

# ZEITSCHRIFT

des

# Vereins für Volkskunde.

*Neue Folge der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft,  
begründet von M. Lazarus und H. Steinthal.*

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Karl Weinhold.

Zweiter Jahrgang.



1892. Heft 2.

(Mit Tafel I—III.)

BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & CO.

# Inhalt.

	Seite
Märchen in Saxo Grammaticus. Von Axel Olrik . . . . .	117
Zur neugriechischen Volkskunde. Von Dr. Albert Thumb . . .	123
Zur Giebelentwicklung des sächsischen Bauernhauses. Von Robert Mielke. (Mit Tafel I, II, III) . . . . .	134
Færöische Märchen und Sagen. Aus dem Færöischen übersetzt von Dr. Otto Luitpold Jiriczek (Schluss) . . . . .	142
Volkssegen aus dem Böhmerwald. Von J. J. Ammann in Krummau, .	165
Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven. Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen. II. Von Friedrich S. Krauss . .	177
Weiteres über Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein und die Gebirgsnatur. Von Marie Rehsener . . . . .	189

## Kleine Mitteilungen:

Die gefesselten Götter bei den Indogermanen. S. 197. — Zur Sancta Kakukabilla-Cutubilla. S. 199. — Die sieben Grafen. S. 201. — Zu den Sieben Grafen. S. 206. — Erlöschen der Altarkerzen. S. 208. — Matthias v. Lexer †. S. 208.

## Bücheranzeigen:

Dr. Heinrich von Wlislöcki, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. S. 209. — Dr. Oskar Brenner und Dr. August Hartmann, Bayerns Mundarten. S. 210. P. Willeb. Ludw. Leeb, Sagen Niederösterreichs. S. 211. — Fr. Franziszi, Kärntner Alpenfahrten. S. 211. — Bulletin de Folklore. S. 211. — Ch. Thuriot, Traditions populaire du Doubs. S. 212. — J. J. Ammann, Das Passionsspiel des Böhmerwaldes. S. 212. — Arthur Kollmann, Deutsche Puppenspiele. S. 213. — Karl von Amira, Tierstrafen und Tierprozesse. S. 213. — L. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter. S. 214.

Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde. S. 214.

Litteratur des Jahres 1891. S. 216.

Nachtrag zu den sieben Grafen. S. 244.

---

**Wir machen darauf aufmerksam, dass der Verein für Volkskunde (Sitz in Berlin), dessen Organ diese Zeitschrift ist, nichts gemein hat mit der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde des Dr. E. Veckenstedt in Halle a. S.**

---

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen, beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. K. Weinhold, Berlin W., Hohenzollernstr. 10, zu richten.

Bücher für Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung A. Asher & Co., W. Unter den Linden 13, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nimmt der Schriftführer Prof. Dr. Brückner, Berlin SW., Lankwitzstr. 1, und der Schatzmeister entgegen.

Schatzmeister des Vereins ist Banquier Alexander Meyer Cohn, Berlin W., Unter den Linden 11.

Der Jahresbeitrag ist 12 Mk., wofür die Zeitschrift an die Mitglieder geliefert wird.

# Märchen in Saxo Grammaticus.

Von Axel Olrik.

Historiker mögen die ganze altdänische Geschichte des Saxo Grammaticus bloss als eine Reihe von „Märchen“ betrachten. Hier nehme ich aber das Wort Märchen in der engeren Bedeutung und zwar so: das Märchen handelt 1) gewöhnlich von Menschen, denen nicht a priori etwas ausserordentliches zuzutrauen ist; der Held des Märchens entbehrt ganz und gar eines Namens oder trägt einen ganz alltäglichen; 2) erzählt das Märchen immer, wie solche Menschen grosse Schwierigkeiten überwinden und schliesslich das Glück erringen; 3) ist das Märchen gewöhnlich bei mehreren Völkern, bisweilen bei einem grossen Teil der Erdbewohner bekannt. Durch diese Züge unterscheiden sich die Märchen bestimmt von den germanischen und nordischen Heldensagen.

Als eigentliche Märchen wollen wir zunächst die Zaubermärchen betrachten, während wir die übrigen besser Novellen nennen. Die Zaubermärchen zerfallen ihrem Inhalte nach hauptsächlich in vier Gruppen: 1) Kampf des Helden mit einem Dämon, um eine entführte Königstochter zu befreien; damit ist gewöhnlich auch der Zug verknüpft, dass sich ein „roter Ritter“ für den Retter der Prinzessin ausgiebt; 2) strebt der Held, sich selbst aus der Gewalt der Dämonen durch List zu befreien; 3) Erlösung des Helden aus der Bezauberung; und 4) erringt der Held durch göttlichen Beistand das Glück (bezw. die Ehe).

Die zauberlosen Märchen oder Novellen zeigen uns zwei den oben-erwähnten entsprechende Gruppen: der zweiten Gruppe entspricht hier der Umstand, dass sich der Held durch List aus Schwierigkeiten befreit; der vierten Gruppe entsprechen die gewöhnlichen Glücksmärchen. Als Beispiele dieser sechs Märchengruppen nenne ich aus Grimms Kindermärchen<sup>1)</sup>: I 1 Das Erdmännchen, I 2 Hänsel und Grethe, I 3 Das singende springende Löweneckerchen, I 4 Aschenbüttel, II 2 Das tapfere Schneiderlein, II 4 Jungfrau Maleen. Ein grosser Teil dieser Beispielmärchen (I 1. 3. II 4) kommt

1) Grimm No. 91. 15. 88. 21. 20. 198. Nur der letzte Teil des „tapferen Schneiderleins“ gehört zu dieser Gruppe, der erste Teil gehört zu der entsprechenden Gruppe der Zaubermärchen.

in unserer Saxo-Untersuchung in nordischer Gestalt vor. — Die hier verzeichneten sechs Märchengruppen bilden den eigentlichen Märchenschatz. Die übrigen möchte ich Legenden, Schwänke u. dgl. nennen; jedenfalls werden wir sie in dieser Untersuchung nicht zu betrachten haben.

Die nordische Heldendichtung, wie sie in den alten Gedichten vorliegt, kennt diese Motive nicht; da lassen sich alle Auftritte auf drei Verhältnisse zurückführen, welche in den verschiedenen Dichtungen auf verschiedene Weise ineinander verschlungen sind: 1) Vaternache oder eine ähnliche That, durch welche der Held zur Handlung erweckt wird und ins Heldenleben eintritt; 2) Liebe und der dadurch veranlasste Kampf um die Geliebte; 3) Tod im Kampfe, oft durch Hinterlist veranlasst. Weit aus der grösste Teil der isländischen Heldensagas und der Erzählungen Saxos hat diese Auftritte. Im gegenwärtigen Aufsatz werden einige Episoden bei Saxo, welche von der aufgestellten Regel eine Ausnahme machen, indem sie an das Märchen erinnernde Motive haben, behandelt und ihr Verhältnis zum Märchen und zur Heldendichtung eingehender untersucht werden.

Für diesen Zweck wäre es erspriesslich, die allgemeinen Grundzüge unserer Kenntnis von der Entstehung, dem Alter und den Wanderungen der Märchen feststellen zu können. Leider giebt aber die Wissenschaft keinen bestimmten unumstösslichen Bescheid, sondern Theorie steht gegen Theorie. Die ältere Grimmsche (gemein-arische) Auffassung, welche in den Märchen verblasste arische Göttermythen erblickt, ist von neueren Untersuchungen vielfach zurückgedrängt worden. Ihre ärgste Gegnerin ist die buddhistisch-indische Theorie, von Benfey in seinem *Pantschatantra* aufgestellt, nach welcher die Erzählungen wesentlich durch litterarische Vermittlung im Mittelalter nach Europa gekommen sein sollen. Viele der besten Forscher des letzten Menschenalters haben diese Wanderungstheorie adoptiert oder sind wenigstens von derselben beeinflusst; besonders durch die Hervorhebung der litterarischen Wanderungen hat diese Theorie sich um die wissenschaftliche Erforschung grosses Verdienst erworben. Aber die neuere kulturgeschichtliche Auffassung, die in den Volkstraditionen Überreste einer primitiven Cultur sieht, steht dagegen, und besonders hat Andrew Lang (z. B. in *Cupid and Psyche*) den buddhistischen Ursprung der Märchenmotive stark angegriffen: bei den Zulus und den Indianern treffen wir ja dieselben Vorstellungen wieder. Wenn auch die Langsche Theorie, dass alle Märchen autochthone Verbindungen einheimischer Culturüberreste sind, nicht durchaus befriedigt (es gilt, nicht bloss die einzelnen Züge, sondern auch die constante Verbindung gewisser Einzelheiten zu verfolgen), so hat sie doch die prähistorische Urzeit als den Boden der Märchen gesichert. Besonders die Zaubermotive müssen der Urzeittheorie folgen, während die Novellen nebst Legenden und Schwänken häufig abendländischen Ursprungs zu sein scheinen. Künftigen

Untersuchungen einzelner Märchen in allen ihren verschiedenen Formen, mit Benutzung der sicher zu datierenden Nachrichten, muss es vorbehalten sein, eine wirkliche Geschichte der Volksmärchen zu schaffen. Einen wenn auch ganz kleinen Beitrag zu einer solchen hoffe ich hier geben zu können.

### 1. Amleth.

Das bekannteste Märchenmotiv bei Saxo Grammaticus ist die Novelle von Amleths Aufenthalt beim Könige von England (Saxo, ed. P. E. Müller S. 145—47). Sie ist schon früher mit einer grossen Reihe ähnlicher Erzählungen zusammengestellt worden: vergleiche Dunlop-Liebrecht, Prosadichtung 412; Huth, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgeschichte, N. F. II<sup>1</sup>). In der Hoffnung, durch grösseren Stoff und besonders durch genauere Prüfung den Platz der dänischen Erzählung strenger fixieren zu können, werde ich die Sache nochmals vorlegen. Der Auftritt bei Saxo ist kurz dieser: Der dänische Königssohn Amleth und seine Begleiter kommen zum englischen Könige und werden mit einem feierlichen Gelage empfangen; Amleth jedoch will weder trinken noch essen. Um den Grund seines Betragens auszuspähen, lässt der König einen seiner Bedienten abends an der Thür des Gastzimmers lauschen; dieser hört, dass Amleth, von seinen Begleitern ausgefragt, sagt, dass das Brot nach Blut schmeckte, der Speck nach Leichen, das Getränk aber nach rostigem Eisen, „und — fügte er hinzu — das ist bei einem Könige mit Knechtsaugen — und einer Königin, die drei Mägdegewohnheiten hat“. Die Begleiter tadelten seine Worte über einen so herrlichen König; der König aber, vom Diener unterrichtet, liess nachforschen, von wo die Ess- und Trinkwaren gekommen. Da kam es an den Tag, dass das Brotkorn auf einem Schlachtfelde gewachsen, dass die Schweine die Leiche eines Räubers gefressen, dass aber der Brunnen von alten eisernen Schwertern voll sei. Nachdem die Antworten Amleths insoweit richtig befunden waren, liess der König seine Mutter rufen und drohte ihr, bis sie gestand, dass nicht der alte König, sondern ein Knecht sein Vater war. Das mädliche Benehmen seiner Gemahlin konnte er nicht entdecken; und Amleth musste es selbst sagen: sie zöge ihren Überrock über den Kopf, sie schürzte ihr Kleid auf, wenn sie ausging, und sie ässe, was sie aus den Zähnen gestochert; sie war nämlich die Tochter einer geraubten Frau und in der Knechtschaft aufgewachsen.

Dergleichen Erzählungen kommen auch sonst in Dänemark vor. Ein jütländisches Märchen (E. T. Kristensen, Jyske folkeminder VII No. 20) erzählt: Drei Studenten, von denen der erste esskundig, der zweite trinkkundig und der dritte menschenkundig ist, kehren bei einem Edelmann

1) Neuerdings von Detter, Z. f. d. Altert. XXXVI, 1—25.

ein; der erste will nicht vom Braten essen, der zweite lässt den Wein stehen und der dritte will nicht auf das Wohl des Wirts trinken. Später lauscht der Edelmann an der Kammerthür; er hört, wie der erste Student den anderen erzählt, dass der Braten Hundefleisch sei; der zweite, dass der Wein nach Leichen schmecke; der dritte, dass der Edelmann von unehelicher Geburt sei. Der Edelmann forscht nach: die Köchin hatte in einer Verlegenheit einen Hund geschlachtet; im Weine war ein Kind ertrunken; und — als seine Schwester verkleidet, die über Kinderlosigkeit klagt — lockt der Edelmann das Geheimnis seiner Mutter heraus.

Auch in Fühnen hat ein mit der Amlethsage verwandtes Märchen gelebt; allein mein Gewährsmann erinnert sich aus seiner Kindheit bloss eines Zuges, dass nämlich im Brote Weibermilch wäre.

In einem magyarischen Märchen besuchen dreizehn magyarische Jünglinge den Tatarenkönig; dieser soll nachforschen, welcher unter ihnen der schlaue Kopf sei, und zu dem Ende lässt er seine Mutter im Schlafzimmer der Gäste lauschen. In der ersten Nacht hört sie den Schlaukopf sagen, es sei Männerblut im Weine; in der zweiten, es sei Weibermilch im Brote gewesen, in der dritten endlich, der König sei ein uneheliches Kind<sup>1)</sup>.

Noch weit verbreiteter ist unser Märchenmotiv im Morgenlande, wo zwei Hauptformen auftreten. Die eine findet sich in 1001 Nacht (459. Nacht, Breslauer Ausg.): Die drei Gauner und der Sultan. Jeder der Gauner hat seine Kunst; durch diese entdecken sie, dass der Edelstein gefleckt sei, dass das Pferd ein Bastard vom Büffel, und die Favoritin des Sultans Tochter einer Seiltänzerin, und er selbst der Sohn eines Kochs sei. Der erste hatte den Makel des Steins durch die Schärfe seines Gesichts entdeckt; der zweite, dass die Hufe des Pferdes wie an einem Büffel länglich seien; der dritte aber sah die schwarzen Augen und buschigen Augenbrauen der Favoritin (!), schloss aber, dass der Sultan der Sohn eines Kochs sei daraus, dass er sich um Brot und Fleisch besonders kümmere. Mit dieser arabischen Erzählung verwandt ist der griechische, auch deutsch bearbeitete Roman vom Kaiser Eraclius, sowie mittelalterliche Sagen von Vergil u. s. w. Aber je näher wir an Dänemark kommen, um so geringer ist die Ähnlichkeit mit dänischen Märchen.

Die andere morgenländische Form ist eine Episode der in Arabien sehr verbreiteten Geschichte von den drei klugen Königssöhnen, welche zum Sultan kommen, damit er ihren Erbstreit entscheide. Unter vielen andern Proben ihrer Klugheit kommen auch diese Reden am Tische des Königs vor: Dieses Zicklein wurde von einer Hündin gesäugt; dieser Wein

---

1) Stier, Ungarische Sagen und Märchen (Berlin 1850) No. 2; Jones & Kropf, Folktales of the Magyars (London 1889, Folklore Society) S. 121 Vorrede. Die erste Hälfte des Märchens (die Rätsel des Tatarenkönigs) entspricht dagegen einem mongolischen Märchen von der klugen Tochter, welches Child, Popular ballads I 12 citiert.

ist auf einem Totengrabe gewachsen (oder: dieses Brot ist von einem kranken Weibe gebacken); dieser Sultan ist ein Bastard. Als dies alles richtig befunden, gaben die Prinzen ihre Gründe an: auf dem Zicklein lag der Speck dicht an dem Knochen wie bei einem Hunde; der Wein machte nicht heiter, sondern trübe (oder: das Brot war nicht genug geknetet); der Sultan sass nicht bei Tische mit, da er doch ebenbürtige Gäste hatte. — Diese zweite Form des Märchens findet sich in 1001 Nacht (No. 458) und bei mehreren anderen arabischen Verfassern. In Europa kommt sie im Volksbuche „Der persische Robinson“ vor, welcher von einem Perser in Venedig im Jahre 1555 verfasst wurde, und noch früher in einer italienischen Novelle von ca. 1400. — Mit kleinen Änderungen findet sich dieselbe Form als ein kirgisches Märchen wieder. Der erste Bruder sagt: der König ist ein Knecht, der zweite: das Fleisch ist Hundefleisch, der dritte: das Korn ist auf den Knochen eines Toten gewachsen. — Auch in einem bosniakischen Märchen wird es entdeckt, dass der Braten Hundefleisch war; sonst geht uns dies Märchen nichts an. Eine indische Variante (vier Brüder, welche auf Werbung ausgehen) lassen wir ganz ausser Besprechung<sup>1</sup>).

Es scheint mir evident, dass das Morgenland die Heimat dieses Märchens von den klugen Tischreden ist: denn 1) Die ganze Erzählung von den scharfsinnigen Bemerkungen ist im Morgenlande besonders gewöhnlich. 2) Nur in den arabischen Formen hat es die Einfachheit und den Boden der Wirklichkeit, die es ursprünglich gehabt haben muss: jede scharfsinnige Bemerkung geht aus kluger Beobachtung des allen Sichtbaren hervor. Alle anderen Abfassungen geben nur eine sinnlose individuelle Klugheit ganz mystischer Art. 3) Doch weisen auch diese anderen Abfassungen auf die arabische zurück. In „Die drei Gauner“ fusst nur eine Bemerkung in mystischer Klugheit, die beiden anderen hingegen in Beobachtung des natürlich Sichtbaren. In dem kirgisischen Märchen ist die erste Bemerkung natürlich, die beiden letzteren mystisch; und selbst in der Amlethsage finden wir die Naturbeobachtung (die drei Gewohnheiten einer Magd). Dies alles weist auf die Naturbeobachtung zurück, je schwächer aber, je weiter wir uns von Arabien entfernen. Auch in anderen Punkten muss die arabische Form als die ursprüngliche gelten: der südeuropäische Zauberer weist durch seine drei Künste auf die drei Gauner zurück, diese drei aber entsprechen den drei Brüdern. Die magyarische und die kirgisische Form der Bemerkungen lassen sich leicht auf die arabische (aber nicht aufeinander) zurückführen.

---

1) Basset, Mélusine II 508 f. (vgl. 575); Huth, Zeitschr. f. vgl. Litteraturgesch. N. F. II 406—414; Zeitschr. f. Volkskunde (Vernaleken) II 250; Orient u. Occ. III 281. Mit dem arabischen Brüdermärchen nahe verwandt ist eine jüdische Erzählung (auch russisch, Archiv f. slav. Phil. IX 308).

Nun bleibt übrig, dass wir die dänischen Märchen mit den anderen zusammenstellen; dabei genügt es, drei Formen zu berücksichtigen: 1) die arabische von den „drei Gaunern“, 2) die magyarische (hinter welcher ja die gemein-arabische steckt), 3) die kirgisische. Die Amlethepisode stimmt im allgemeinen zu dem magyarischen Märchen: nur ein Held, der von seinen Begleitern abends im Schlafzimmer gefragt wird, während ihn der Wirt im Zimmer belauschen lässt. In den einzelnen Bemerkungen aber stimmt sie mit den zwei anderen überein: das Brot vom Totenfelde findet sich im Kirgisischen wieder; mit den „drei Gaunern“ stimmt aber, dass sowohl die Herkunft des Königs als die der Königin an den Tag kommen; und wir finden die Knechtschaftsgewohnheit des Königs und die Augen des niedrigen Standes bei der Königin — nur umgekehrt — in Amleth wieder.

Das jütländische Märchen entspricht auch denselben drei Formen. Im ganzen gehört es zu den „drei Gaunern“: es handelt ja von drei Burschen, von denen jeder seine Kunst hat. Mit dem magyarischen (wie auch mit Saxo) stimmt es darin überein, dass der Wirt abends im Schlafzimmer lauscht; der Wein mit einem toten Kinde erinnert auch an den Wein mit Menschenblut. Das als Rindfleisch vorgesezte Hundefleisch stimmt aber ganz genau mit dem kirgisischen Märchen.

Das Brot mit der Weibermilch des fühnischen Märchens findet sich im magyarischen wieder; über seine sonstigen Verhältnisse lässt uns die Knaptheit der Aufzeichnung nichts wissen.

Aus allem diesem geht hervor, dass die Amlethsage des 12. Jahrhunderts und das jütländische Märchen des 19. Jahrhunderts in verschiedener Weise aus denselben drei Märchenformen gebildet sind; auch das fühnische Märchen geht wieder in einer anderen Weise auf wenigstens eine dieser Formen zurück. Das heisst: die Novelle von den klugen Bemerkungen ist in drei verschiedenen Formen nach dem Norden gekommen, und hier haben sie sich so ineinander verschlungen, dass drei neue Formen entstanden sind.

Die Einwanderung in den Norden und eine der Verschlingungen (Amleth) geschah vor dem Jahre 1200. Auch die modernen dänischen Märchen leiten von dieser Einwanderung ihre Herkunft ab; denn sonst müssten dieselben drei Märchenformen (die sonst in Europa wenig gekannt waren) nochmals eingewandert sein und sich nochmals alle drei getroffen und verschlungen haben. — Von den Wegen des Märchens vom Morgenlande nach Norden lässt sich wenig Sicheres sagen. Die kirgisische Form hat vielleicht slavische Vermittlung gehabt (das Hundefleisch im bosniakischen Märchen); die magyarische Form ist sicher Vermittlerin der arabischen und nordischen; für die dritte Form, „die drei Gauner“, kennen wir garnicht die Vermittlerin zwischen Arabien und dem Norden. Soviel dürfen wir sagen: die Novelle scheint durchaus durch Osteuropa vermittelt,



denn in Westeuropa ist sie als Volksmärchen garnicht gefunden. Die Zeit der Einwanderung liegt in der Periode der häufigen Verbindung des Nordens mit Osteuropa, vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. In dieser Verbindung können wir auch an die isländische Fassung von dem Eide der untreuen Gattin (Grettissaga K. 91—92), welche in Byzanz unter die nordischen Væringjar geriet, erinnern. Es scheint, dass morgenländische Novellen oder Schwänke gerade diesen östlichen Weg nach Norden nahmen.

Der Grad der Akklimatisation der morgenländischen Novelle im Norden lässt sich etwas deutlicher erkennen; die Amlethepisode zeigt sie am besten: Alle Speisen und Getränke stimmen zu dänischen Sitten, und die Knechtsaugen des Königs finden sich in der nordischen Dichtung als præslig (knechtische) oder ópræslig augu (unknechtische Augen) häufig wieder<sup>1)</sup>; auch dass man die Knechtschaftsgewohnheiten auf die Königin übertragen hat, das hat vielleicht seine Anknüpfungen im Nordischen<sup>2)</sup>. Eine eingreifende poetische Umarbeitung findet sich nur im Magyarischen (und von da aus in der Amlethsage; wie auch teilweise in den südeuropäischen Dichtungen): aus den drei klugen Genossen ist einer geworden, und dadurch ist eine neue Situation geschaffen worden, wo die Gesellen sich nicht untereinander bei Tische fragen, sondern die Begleiter den klugen Jüngling abends im Schlafzimmer ausforschen. Die Amlethsage aber bringt uns keine originale Umgestaltung dieser Form; in die alte dänische Dichtung vom wahnsinnigen Amleth sind die klugen Bemerkungen ohne irgendwelche Anknüpfung an seine eigentliche Natur hineingebracht.

Kopenhagen.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur neugriechischen Volkskunde.

Von Dr. **Albert Thumb.**

### I. Die Schicksalsgöttinnen im neugriechischen Volksglauben.

Bernhard Schmidt hat in seinem klassischen Buche „Das Volksleben der Neugriechen“ I. Teil, Leipzig 1871, eine massgebende Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung der neugriechischen Volkskunde geschaffen; im besonderen ist das, was den Volksglauben betrifft, soweit es bekannt oder von Schmidt selbst beobachtet war, zusammengestellt und kritisch verarbeitet, allerdings mit der einen Einschränkung, dass die

1) Fornaldarsögur I 22. 12; Saxo 371. 70. Helgakvíða Hund. II 4; Fáfnismál 5; vgl. Njála K. 1 þjófsaugu; Daum gl. folkeviser No. 292 A 12.

2) Völsungasaga K. 12; vgl. Grimm, Kindermärchen 112; Simrock, Quellen des Shakespeare<sup>2</sup> I 132.

Beziehung zum klassischen Altertum in erster Linie berücksichtigt wurde. Jede weitere Forschung auf dem Gebiete neugriechischen Volksglaubens hat an B. Schmidt anzuknüpfen und auf dessen grundlegender Darstellung weiter zu bauen; denn das genannte Werk ist bis jetzt noch durch kein anderes verdrängt worden. Das Buch des Griechen Politis *Περὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων*, das allein in Betracht käme, kann sich nach dem Urteil bewährter Forscher mit jenem nicht messen<sup>1)</sup>.

Es ist selbstverständlich, dass seit dem Erscheinen des Schmidtschen Buches neues Material gesammelt wurde; Politis hat in kleineren Aufsätzen einzelne Seiten des Volkslebens behandelt. In Griechenland herrscht überhaupt ein löblicher Eifer im Sammeln von Märchen, Volksliedern, Sagen, in der Aufzeichnung von abergläubischen Vorstellungen, Sitten und Gebräuchen<sup>2)</sup>. Nur der geringere Teil solcher Aufzeichnungen dürfte wohl auch bei uns zugänglich sein.

Mit dem Inhalt zweier Schriften, die schwerlich nach Deutschland gelangt sind, möchte ich nun deutsche Forscher bekannt machen. Es sind die Aufsätze eines Griechen, des Scholarchen *II. Ἡρειώτης*, der in zwei Programmen der hellenischen Schule auf Aegina einige wertvolle Mitteilungen über Volksglauben und Volksbrauch seiner Heimat (Aegina) gemacht hat<sup>3)</sup>.

Die erste dieser Abhandlungen erzählt den Volksglauben von den Schicksalsgöttinnen oder Miren (*Μοῖραι*); sie giebt zu dem, was B. Schmidt (p. 210 ff.) darüber beibringt, neue Beiträge. Es ist lobenswert, dass sich *Ἡρειώτης* den Zwang auferlegt hat, die in seiner Heimat herrschenden Vorstellungen und Gebräuche einfach zu erzählen, ohne etwa durch gewagte Vergleiche mit dem Altertum oder mit den Volksvorstellungen anderer Landschaften die Unbefangenheit und Treue seines Berichtes zu beeinflussen. Da ich Herrn *Ἡρειώτης* auf Aegina persönlich kennen gelernt habe und weiss, dass er aus einheimischen Quellen (einheimischen Märchen und Volksliedern, ferner Angaben und Erzählungen alter Leute) schöpft, so verdient seine Darstellung volles Vertrauen. Ich selbst habe gelegentlich (bei einem Mädchen aus Andros) den Glauben an die Schicksalsgöttinnen mir bestätigen lassen; ein paar Notizen füge ich aus Sikinos

1) Mir selbst hat das Buch von Politis nicht vorgelegen; ich kam mich jedoch auf Perrot berufen (Annuaire pour Pencour. des Et. gr. VIII 373 ff.).

2) Leider ist das Material sehr zerstreut, zum Teil in Zeitungen vergraben. Von Zeitschriften, die besonders in Bezug auf Volkskunde zu nennen sind, hebe ich hervor den *Παρνασσός* und neuerdings das *Λεπίον τῆς ἐθνολογικῆς καὶ ἱστορικῆς ἐταιρείας*. Mit den leider sehr bald eingegangenen *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* war der Versuch gemacht worden, die Publikationen über Volkskunde etwas zu konzentrieren.

3) „Ὁ Κακομοιράμενος καὶ αἱ περὶ Μοιρῶν δόξαι παρὰ τῶν αἰγυνητικῶν λαῶν“ Athen 1888. — „Συμβολὴ εἰς τὰ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων“ Athen 1890. (Beides auch unter dem Titel: *Πρόγραμμα τοῦ ἐν Αἰγίνῃ ἐλληνικοῦ σχολείου*. 1887/88. 1889/90).

hinzu nach Bent, *The Cyclades or life among the Insular Greeks* (London 1885) p. 186 ff.

Im allgemeinen bemerke ich, dass der Mirenglaube in den verschiedenen Landschaften Griechenlands nicht erheblich verschieden ist; was *Ἡρειώτης* von Aegina mitteilt, findet sich in grossen Umrissen auch bei B. Schmidt, und über Andros habe ich selbst durchaus analoges erfahren. Ich werde daher besonders auf diejenigen Züge Rücksicht nehmen, die neu sind oder von dem bei B. Schmidt Mitgeteilten abweichen.

Ich schicke als beachtenswert voraus, dass auf Aegina selbst verschiedene Vorstellungen nebeneinander bestehen und dass der ganze Glaube von den Miren in eine Art System gebracht ist, in dem keine Eventualität unberücksichtigt bleibt.

Über die Anzahl der Miren herrscht in Aegina dasselbe Schwanken wie sonst; gewöhnlich wird allerdings von dreien gesprochen, und die Obliegenheiten der Miren haben immer die Voraussetzung, dass nicht mehr als drei Personen beteiligt sind; bemerkenswert aber ist die zweite, allerdings viel weniger verbreitete Vorstellung, dass es vierzig Miren gebe. Doch auch aus dieser Zahl ragen drei Miren hervor, von denen eine, „*ἡ μεγάλη*“ oder „*ἡ πρώτη μοῖρα*“ die vornehmste ist; sie geniesst nämlich besondere Ehrenrechte, hat z. B. immer den Vortritt oder sitzt bei Tische immer in der Mitte zwischen den beiden anderen. Die eigentliche Aufgabe der Miren (s. u.) steht nur den Dreien zu. Was die übrigen zu thun haben, ist nicht ganz klar: sie werden teils als Dienerinnen der anderen gedacht, teils aber auch glaubt man — und das ist ein echter Zug naiven anthropomorphen Volksglaubens — sie seien dazu da, damit die drei, unter jene sich mischend, sich verbergen können, falls ein vom Unglück verfolgtes Menschenkind sie aufsuchen wollte, um sie zur Abhilfe der verhängten Unfälle des Lebens zu nötigen! Das eine müssen wir uns immer vor Augen halten, dass diese Schicksalsgöttinnen durchaus menschlich, d. h. etwa nach dem Muster einer griechischen Bäuerin gedacht werden.

Auch die Vorstellung von einer Mire für jeden Menschen begegnet in einem Volkslied, wo ein Pechvogel „seine“ Mire anruft.

Nach äginetischem Volksglauben sind die Miren keineswegs hässlich<sup>1)</sup>; die drei Schwestern stellt man sich sogar gewöhnlich schön vor. Nur bisweilen wird die „älteste“, „erste“ oder „grosse“ Mire davon ausgenommen, während nur ganz selten allen drei Hässlichkeit zugeschrieben wird.

Zwar sind die Miren unsterbliche Wesen, aber dennoch sind sie von menschlichen Schwächen und Leiden nicht frei: Krankheiten sind sie unterworfen; Lust und Schmerz, Ärger und Zufriedenheit empfinden sie wie

1) Nach Schmidt p. 211 sind es alte runzelige Frauen, ebenso nach Bent.

die Menschenkinder und haben Freude an heiterem Genuss, an Musik, Gesang und Spiel.

Wo die Miren wohnen, ist nicht so einfach zu beantworten: „an dem Ende der Welt“ (*ἔς τὴν ἄκρη τοῦ κόσμου*) haben sie prächtige Wohnung, einen Palast mit grossem und herrlichem Garten. Anspruchslosere Behausung schreibt ihnen der Glaube zu, dass jede der drei Göttinnen weit von der anderen entfernt in einfachem Hause wohne. Endlich wird auch erzählt, dass zwei grosse Höhlen<sup>1)</sup>, natürlich am „Ende der Welt“, im innern luxuriös ausgestattet, das Heim der Miren seien<sup>2)</sup>. Dort harrt ihrer immer eine vollbesetzte Tafel; bald weilen sie in der einen, bald in der andern Höhle. Aber oft verlassen sie ihren Wohnsitz, sei es, um sich auf Reisen zu vergnügen, oder um ihren Beruf auszuüben. Mit Blitzesschnelle sind sie dort, wohin die Erfüllung ihrer Pflicht sie ruft<sup>3)</sup>.

Ihr Beruf legt ihnen die Verpflichtung auf, einem jeden neugeborenen Kinde drei Tage nach dessen Geburt sein Schicksal zu bestimmen; diese Thätigkeit wird mit einem eigenen Verbum *μοιραίνω* bezeichnet. Die Lebensdauer, die Ursache und Art des Todes, Wechselfälle des Lebens, Verheiratung oder Ehelosigkeit<sup>4)</sup> werden von den Miren samt allen Einzelheiten bestimmt; unabänderlich ist im allgemeinen der Schicksalspruch (*τὸ μοίραμα* oder auf Sikinos *μοίρισμα*) der drei Göttinnen; sie sind hart und erbarmungslos. Dem Geschick lässt sich nicht entfliehen: einem Prinzen wird kurzes Glück zuerteilt, aber mit 12 Jahren wird er Salz geniessen und sterben; der Vater hat diesen Spruch belauscht — doch alle seine Massregeln nützen nichts, das Verhängnis erfüllt sich.

Oft bestimmen die Göttinnen, dass eine drohende Gefahr durch ein ebenfalls vorausbestimmtes Mittel abgewendet werden kann. Glücklicher Vater, der dieses *μοίραμα* erlauscht hat und so dem Unheil vorzubeugen vermag. Vergebene Mühe wäre es jedoch, die Miren zur Änderung ihres Beschlusses zu bewegen; ein junger Mann versucht es nach einem Märchen; aber die Antwort lautet unerbittlich *ὅτι ἔγραψεν ἡ μοῖρα, ἔγραψε καὶ τοῦτο δὲν ξεγράφεται* „was die Mire geschrieben hat, das hat sie geschrieben und das wird nicht ausgestrichen“ oder kürzer *ὅτι γράφει δὲν*

1) Ähnlich auf Korfu (Schmidt 211), nur dass von einer Höhle die Rede ist. „Unzugängliche Berge“ auf Sikinos.

2) Die Vorstellung, dass die Miren auf dem Gipfel des Olymp wohnen (Schmidt a. a. O.) scheint auf Aegina nicht mehr lebendig. Über eine Spur dieses Glaubens werde ich weiter unten handeln.

3) Eine weitere Vorstellung, die *Προϊώτης* ebenfalls mitteilt, halte ich nicht für echt volkstümlich, dass nämlich die Miren zu jeder Zeit überall gegenwärtig seien: dies ist nach meiner Meinung nur eine Verflachung des zuletzt erwähnten Glaubens, dass die Miren schnell wie der Blitz an den Ort ihrer Bestimmung gelangen; daraus ist durch Reflexion jene Ansicht entstanden; christliche Reminiscenzen können mitgewirkt haben. Für den naiven Volksglauben ist der Begriff der Allgegenwärtigkeit zu abstrakt und unfassbar.

4) Für letzteres besteht eine bestimmte Formel: *νὰ μὴ ἰδῆ ᾿ς τὸ πλάϊ του γυναικα*“ oder derber *νὰ μὴ κατοικήσῃ σὲ περικεῖν ἀλλή*“.

ξεγράφει“ oder „τῆς μοῖρας τὰ γραμμένα δὲν ξεγράφονται“. Mit fatalistischer Resignation sagt sich daher jeder „ἴτι μοῦ ἔχει ἡ μοῖρα μου γραμμένα νὰ πάθω, ἰὰ πάθω· γαιτρικὸ δὲν ἰπάσχει“ „was die Mire mir zu erdulden bestimmt hat, das werde ich erdulden: dagegen ist kein Kraut gewachsen“, oder in einem Vers

„Τὰ γράφ' ἡ μοῖρα μελανά

Ὁ ἥλιος δὲν τ'ἀσπρίζει

„Was schwarz die Mire niederschreibt,

Das bleicht nicht die Sonne.“

Das Verbum *γράφω* in den angeführten Redensarten weist auf ein Niederschreiben der Schicksalsprüche; *τὸ γραφτό, τὸ γραμμένο* ist geradezu mit „Schicksal“ identisch. B. Schmidt hat eine Reihe analoger Wendungen (p. 215) zusammengestellt. So denkt sich denn auch die Bevölkerung von Aegina ähnlich wie auf Zakynthos (Schmidt p. 215), dass die älteste Mire ein grosses Buch in der Hand habe, in welches das *μοῖραμα* eingetragen werde. Was einmal in diesem Buch steht, das kann auf keine Weise abgeändert werden — nicht einmal von der Mire selbst; denn auch dieser steht der einmal von ihr aufgezeichnete Spruch so unabänderlich und fest gegenüber, wie im Altertum das Schicksal selbst über Zeus stehend gedacht wurde<sup>1)</sup>. Nicht vereinbar mit diesen Vorstellungen (und jedenfalls auch andern Ursprungs) ist der, wie es scheint, seltenere Glaube, dass die Miren durch Gewalt oder göttlichen Befehl genötigt werden können, ein Mittel zur Abwehr des bestimmten Unglücks noch nachträglich anzugeben oder zu irgend einem Kompromiss sich zu verstehen. So erzählt ein Märchen: es war einem jungen Manne vorausbestimmt, dass er am Tage seiner Hochzeit sterben werde; aber die Braut, der 80 Jahre vergönnt waren, willigt ein, 30 Jahre ihres Lebens dem Geliebten zu schenken, und so leben beide je 50 Jahre<sup>2)</sup>.

Wie schon erwähnt, kommen die Miren am dritten<sup>3)</sup> Tage nach der Geburt des Kindes; und zwar um Mitternacht, in das Haus des neuen Weltbürgers. Die Miren sind sehr empfindlich und leicht reizbar; eine unordentliche Haushaltung macht ihnen einen schlechten Eindruck. Daher wird von den gläubigen Wöchnerinnen alles aufgeboten, um Haus und Hof zum Empfang der Göttinnen schön herzurichten und so von vornherein sie möglichst günstig zu stimmen. Der Säugling wird gewaschen und in

1) Dass die Miren auch von einer anderen Macht abhängig seien, könnte aus einer ägäinischen Vorstellung geschlossen werden, wonach die Miren dem allmächtigen Gott untergeordnet sind und ihn um Rat fragen, was sie bestimmen sollten. Ich halte diese Anschauung für ein Kompromiss zwischen dem Volksglauben und der christlichen Gottesidee.

2) Bent berichtet aus Sikinos ein anderes Mittel, um in das Wirken der Miren einzugreifen: ein Mädchen habe von einem Zauberer den Wohnort der Göttinnen erfahren; wenn es nun gelinge, jenen Salz zu essen zu geben, so würden sie blind und änderten das Geschick.

3) So nicht überall, s. Schmidt p. 211; auf Sikinos am siebenten Tage.

frische Windeln gehüllt; denn es soll schon vorgekommen sein, dass die Miren beim Anblick eines nicht sauberen Kindes wegliefen mit dem Ruf „*φουῖ, φωτιά νὰ τὸ κάψῃ*“ „pfui, Feuer verbrenne es,“ und wirklich habe bald darauf das Kind diesen Tod gefunden. Auch der Hof wird gefegt, der Hofhund wird entfernt oder angekettet, damit er nicht die Miren anpacke und beisse. Schlecht ergeht es einem Kinde, dessen Eltern in solchen Dingen nachlässig sind: denn die drei Frauen bestimmen ihm aus Zorn und Ärger ein schlimmes Schicksal (*κακομοιραίνουν*); ein äginetisches Volkslied erzählt von einem solchen Pechvogel, der durch die Nachlässigkeit seiner Eltern schwer zu leiden hatte<sup>1)</sup>: die Mire selbst erscheint dem Unglücklichen, nachdem er sie fluchend angerufen hatte, weil immer und überall Missgeschick ihn verfolgt. Auf seine leidenschaftliche Frage teilt sie ihm mit, dass die drei Miren ihm alles Gute zugeteilt hätten, so die eine Ansehen, die andere Tapferkeit, die jüngste grosses Glück; doch die Eltern begingen einen schweren Fehler: sie versäumten es, den Hof zu fegen und die Hunde festzubinden; die eine der Göttinnen wurde von den bissigen Kötern angefallen, sie fiel und verletzte sich; Zorn und Schmerz veranlassten sie, dem Schicksalsspruch die harten Worte hinzuzufügen:

„So viele Tage ich liegen muss auf meinem Schmerzenslager,  
 So viele Jahre sei geplagt dein armes Körperlein;  
 Es sei geplagt, es sei geplagt und habe keine Ruhe,  
 Und alles Gute fliehe dich, nur Leid sei dir beschieden.“

Doch wird zum Schluss dem Armen die tröstliche Versicherung, dass bald das Ende seiner Leiden gekommen sei.

In dem Zimmer, wo die Wöchnerin mit dem Kinde sich befindet, ist der Tisch für die Miren gedeckt: ein Teller Honig, drei Mandelkerne oder drei Stücke Konfekt und drei Gläser Wasser bilden das anspruchslose Mahl; drei Löffelchen und drei seidene Handtücher dürfen nicht fehlen. Das Zimmer wird ausgestattet, soweit es die Mittel des Besitzers erlauben, das Bett der Mutter wird geschmückt<sup>2)</sup>. Auch der Besen muss sich am gehörigen Platz, d. h. hinter der Thür befinden, damit die Miren nicht die schlechte Wirtschaft der Hausfrau (*κακονοικοκυρῶσύνῃ*) tadeln oder gar stolpern und fallen und es das Kind entgelten lassen. Andererseits aber darf auch der Besen im Zimmer nicht fehlen, denn er gilt als ein Schutzmittel gegen böse Geister (*ἀερίκά* auf Aegina); es ist nämlich ein in Griechenland allgemein verbreiteter Glaube, dass Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder leicht dem Einfluss böser Geister unterworfen sind<sup>3)</sup>.

1) „*Ὁ κακομοιράμενος*.“ Der Text ist zuerst von *Ἡρεώτης* veröffentlicht in dem ersten der genannten Programme, dann von mir mit genauerer Wiedergabe des äginetischen Dialekts in der griechischen Zeitschrift *Ἀθηνᾶ* III (1891) p. 95 ff.

2) Zu dem Vorstehenden vergl. die sehr ähnlichen Züge bei den attischen Albanesen, Schmidt p. 214 Anm.

3) Vgl. z. B. Wachsmuth, Das alte Griechenland im neuen p. 34. 74 f. 77 ff. Dasselbe auch schon von älteren Reisenden beobachtet.

Um Dämonen vom Kinde fernzuhalten, werden verschiedene Mittel angewendet: so wird z. B. ein kleiner Besen in die Wiege des Säuglings gelegt. Wenn das Kind auf einen Augenblick allein gelassen werden muss, so stellt man den gewöhnlichen Besen neben die Wiege, falls ein kleiner Besen nicht vorhanden ist. Ein Messer mit schwarzem Griff wird unter das Kopfkissen der Wöchnerin gelegt, um diese zu schützen; endlich wird dafür gesorgt, dass das Herdfeuer nicht ausgehe, solange die Wöchnerin das Bett hütet. Aber nicht nur vor bösen Geistern, sondern auch vor den Miren selbst ist das Kind nicht immer sicher; wenigstens herrscht auf Andros der Wahn, dass die Miren Kinder stehlen. Wenn daher die Miren kommen, legt die Mutter ihr Kind zwischen sich und die Wand, damit jenes nicht geraubt werde<sup>1)</sup>. Dieser Glaube hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von B. Schmidt (p. 215) nach Pouqueville mitgeteilten Zug, dass die Miren die Wöchnerinnen zu schädigen versuchen.

Bevor die drei Göttinnen an ihre Arbeit gehen, kosten sie von den vorgesetzten Süßigkeiten; die Güte derselben und die schöne Ausschmückung des Gemachs entlocken ihnen oft günstige vorbereitende Segenswünsche für das Kind: *γλυκάμενο, γλυκάμενο να ἦνε ἕς ὅλη του τῆ ζωῆ* „ein Glückskind, ein Glückskind sei es in seinem ganzen Leben“ oder *ὅπως ταιριάξουνε ἡ καρδίεσ με τὸ μέλι, ἔτσι να ταιριάξουνε ὅλεσ του ἡ δουλείεσ* „wie die Mandelkerne zum Honig passen, so mögen alle seine Geschäfte passen (d. i. sich glatt erledigen)“.

Dann erst folgt das *μοίραμα* selbst, d. h. die Festsetzung des Schicksals: die zwei untergeordneten Miren machen Vorschläge („*μελετοῦνε*“ nach dem Kunstausdruck), die „grosse“ Mire bestätigt oder verwirft. Im ersten Fall schreibt sie den Spruch sofort in das Schicksalsbuch. Wenn aber die beiden jüngeren uneinig sind und streiten, sei es über eigene Vorschläge oder über den der grossen Mire, so hat diese die Entscheidung. Nach anderer Anschauung macht die erste Mire einen Vorschlag, den die andern annehmen oder modificieren. Denn sie lässt sich durch inständige Bitten der Genossinnen oft bewegen, ihren Entschluss zu ändern. Es kann auch vorkommen, dass sie überhaupt nicht mit den andern erscheint (wegen häuslicher Beschäftigung oder Unwohlseins!) und ihren beiden Genossinnen bloss allgemeine Verhaltensmassregeln giebt.

Endlich herrscht auf Aegina auch der Glaube, dass jede der drei Göttinnen bestimmt, was sie will<sup>2)</sup>, und dass die älteste jene Sprüche einfach in ihr Buch einträgt.

Sehr interessant ist die Anschauung, in der „die hellenisch-italische Idee eines von den Schicksalsmächten dem Menschen gesponnenen Lebensfadens zum Vorschein kommt“ (B. Schmidt). Gerade auf Aegina ist diese

1) So erzählte mir das oben erwähnte Mädchen aus Andros.

2) Dies ist die Regel nach Schmidt, p. 212.

Vorstellung sehr deutlich erhalten und ausgebildet<sup>1)</sup>, während die Beobachtungen Schmidts nur geringe Spuren dieses Zuges bieten<sup>2)</sup>.

Die älteste Mire ist im Besitz einer Scheere; von den beiden jüngeren hält eine die Spindel (*ἀσράχτι*), die andere den Rocken mit Lein (*ρόκα μὲ λινάρι*). Jene mit der Spindel spinnt, unterstützt von ihrer Genossin, welche den Rocken hält. Während dieser Thätigkeit bestimmen die Drei das Schicksal des Kindes; der gesponnene Faden wird um die Spindel gewickelt; jede Windung (*τυλιξά* oder *τύλιγμα*) entspricht einem Lebensjahr, das ganze aufgewickelte Stück stellt aber die Länge des Lebens vor. Die älteste Mire schneidet den Lebensfaden ab in dem Augenblick, wo das *μοίραμα* beendet ist und die Miren sich zum Weggehen anschicken. Wenn der Faden zerreisst, bevor die Göttinnen zu Ende sind, so hören sie sofort auf; der Unglückliche lebt nur so viel Jahre als Windungen vollendet sind, und wird alles das erleben, was die Miren bis zum Zerreißen des Fadens ausgemacht haben. Jährlich am Geburtstage jedes Menschen wickelt die grosse Mire eine Windung des Fadens wieder ab; wenn so der ganze Faden abgewickelt ist, kommt die Todesstunde. Nach etwas modificiertem Glauben wird der Lebensfaden nicht gleich nach Beendigung des *μοίραμα*, sondern erst in der durch die Länge des Fadens bestimmten Todesstunde von der grossen Mire durchgeschnitten.

Die Vorstellung vom Lebensfaden hat auf Aegina auch entsprechende Redensarten geschaffen, wie: *ἴσα μ' ἐδῶ ἔφρατσε ἢ κλωσὴ τοῦ τσ' ἔσπατσε* (oder *ἐκόπητσε*) „bis hierher reichte sein Faden und zerriss“ oder *ἔσώθητσε ἢ κλωσὴ τοῦ* „zu Ende ist der Faden“ oder *ἴσα μ' ἐδῶ ἴσαι τοῦ ἴκοψε τῆ κλωστή τοῦ* „bis hierher und dann zerschnitt sie (sc. die Mire) seinen Faden<sup>3)</sup>“.

Für die Ausführung des *μοίραμα* hat die grosse Mire zu sorgen; daher wird sie *κατ' ἐξοχήν* als die Mire betrachtet: *αὐτὴ εἶνε ἡ μοῖρα ὄλω μας, διότι κρατάει ἔς τὸ χέρι τις τύχης μας*. Sie spielt oft die Rolle des Schutzengels, ist die überall beistehende gütige Fee, falls überhaupt gutes dem betreffenden Menschen bestimmt wurde. Sie warnt, sie schützt ihn, ja sie arbeitet für ihren Schützling<sup>4)</sup>. Das glückliche Mädchen, dem „heitere Lose“ bestimmt sind, kann ruhig schlafen, denn die Mire arbeitet und sendet Glück und sucht jene auf:

*Κοιμήσου, καλομοῖρη μου, κ' ἡ μοῖρα σου δουλεύει  
Καὶ τὸ καλὸ σου ἕζικὸ στέλλνει καὶ σὲ γυρνέει.*

1) Der Glaube ist schon homerisch, cfr. Hom. Od. 11, 139. 16, 64; dann auch Aeschyl. Eumen. 321 u. a.

2) cfr. p. 212, 220.

3) Die Redensarten habe ich in der Dialektform wiedergegeben (*Ηρειώτης* normalisiert etwas).

4) vgl. auch Schmidt, p. 216.



„O glücklich Mädchen, schlafe nur, deine Mire macht die Arbeit  
Und sendet dir ein schönes Los und sucht dich allenthalben.“

Freilich wer zum Unglück bestimmt ist, der fühlt ebenfalls das Wirken der Miren überall, doch nur zu seinen Ungunsten. Und es ist begreiflich, dass jeder nach seinem Schicksal bald schmeichelnd seine Mire „gut, golden“ oder mit Bitterkeit seinen „schwarzen, bösen, verfluchten“ Dämon (*μοῖρα*) nennt. Mancher aber tröstet sich mit einer Art Galgenhumor, indem er sich zurnt:

*Ἡ μοῖρα ποῦ με ῥοῖρανε, ἦτανε μεθυσμένη.*

*Μὲ ῥοῖρανε γὰρ τὰ περὶ ζῶν δυστυχησμένη.*

„Die Mire, die mein Schicksal gab, war sicherlich betrunken,  
Drum hat sie mir ein Jammerleben auf dieser Welt beschieden.“<sup>1)</sup>

Durch das *μοῖραμα* allein ist das Wirken der Miren nicht bestimmt und begrenzt. Nach dem wenigstens auf Aegina herrschenden Glauben greifen die Schicksalsgöttinnen auch unabhängig von ihrem *μοῖραμα* in das Leben der Menschen ein, oft aus launischen Einfällen. Zum Beleg teile ich ein Volksmärchen mit, das ich aus dem Munde eines Aegineten (des Herrn *Ἡρειώτης*) gehört und niedergeschrieben habe<sup>2)</sup>.

„Einmal und zu einer Zeit war ein König, Hypnos (d. i. Schlaf) war sein Name. Neben dem Palast wohnte ein armes Mädchen, das für andere arbeitete um zu leben. Es arbeitete die Nacht hindurch, und wenn ihr der Schlaf kam, nahm sie Bohnen<sup>3)</sup> und ass und sprach: „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, iss Bohnen und geh weg“. Draussen war das Gefolge des Königs und hörte das Mädchen sprechen „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, iss Bohnen und geh weg“. Jene sprachen: „Bei diesem armen Mädchen ist unser König drinnen“. Die folgende Nacht kam wieder das Gefolge des Königs, um zu hören, was jene sagen werde. Sie war wach, und als ihr der Schlaf kam, sprach sie: „Du bist gekommen, Schlaf, sei willkommen, nimm den Schemel und setze dich“. Jene sagten: „Unser König ist drinnen“. Und das Mädchen sagte wiederum: „Du bist gekommen, Schlaf“, u. s. w.<sup>4)</sup> Die folgende Nacht kam das Gefolge wiederum um zu hören, was das Mädchen sagen würde, und hörte dieselben Worte. Da ging das Gefolge zur Mutter des Königs und sagte ihr, dass der König jede Nacht in das Haus dieses armen Mädchens gehe. Als dies die Mutter hörte, rief sie ihn und sprach zu ihm: „Wie erniedrigst du dich selbst, dass du, ein König, dich herablässt,

1) Das mitgeteilte Distichon habe ich in Kyparissia (Messenien) aus dem Munde eines 12—14jährigen Knaben gehört und aufgezeichnet.

2) Der griechische Text ist von mir in der *Ἀθηνα* III 97 ff. veröffentlicht worden. Inzwischen wurde mein Text auch in der *Ἑλλάς* III 284 ff. abgedruckt und von Boltz ebenda übersetzt.

3) *κουτσά* d. i. *κουκιά*.

4) wie im Anfang.

jede Nacht in das Haus dieses armen Mädchens zu gehen?“ — „Ich habe das Mädchen nicht einmal gesehen.“ — „Lass es in Zukunft bleiben hinzugehen, mein Sohn. Warum? Es macht dir keine Ehre.“

Die Mutter des Königs rief aber auch das arme Mädchen und sprach: „In Zukunft brich dein Verhältnis mit dem König ab, nimm ihn nicht in dein Haus auf, denn was hast du mit ihm zu schaffen?“ Das Mädchen erwiderte: „Niemals geschah dies, denn bin ich armes Mädchen würdig, den König in mein Haus aufzunehmen?“ Aber das Mädchen nahm es sich sehr zu Herzen; sie wusste nicht was thun. Alle sagten, dass der König in ihr Haus komme. Sie nimmt Tücher und bindet sie um den Leib und stellt sich, als ob sie Mutter würde, geht hinaus in den Hof, setzt sich auf ein Stroh Bündel und bindet daran einen Hahn, der das Stroh Bündel wie eine Karosse zog<sup>1)</sup>.

Es gingen drei Miren vorbei, sahen sie und lachten aus vollem Herzen und sprachen: „Drei Jahre haben wir nicht mehr so gelacht, und diese machte, dass wir aus vollem Herzen lachen. Was sollen wir ihr wünschen? Wir wollen ihr wünschen, dass sie wirklich Mutter werde, dass sich in ihren Händen ein Kind befinde wie vom König Hypnos: ihr Stroh Bündel soll ein goldener Wagen werden, der Hahn ein goldener Hengst, und sie selbst soll mitten im Wagen sitzen, und sie wird sich zur Palastpforte begeben, und alle werden sie zur Königin ausrufen und verlangen, dass sie den Hypnos zum Gatten wähle, um Königin zu werden.“

O das Wunder, dass alles geschah, wie die Miren ihr wünschten! Alle empfingen sie mit grossem Jubel, das Kind glich ganz dem König Hypnos, so dass alle sagten: „Das Kind ist vom König Hypnos, und er muss sich mit ihr vermählen“. Zum König spricht seine Mutter: „Was sitztest du da? das Kind ist deines, und du musst sie heiraten“. Da glaubte es der König selbst und entschloss sich, das Mädchen zu heiraten.

Pauken und Trompeten, grosser Jubel: der König heiratete und das Mädchen wurde Königin und sass auf dem Thron, und sie lebten dort gut, wir hier aber noch besser.“

Eine Vergleichung unserer Darstellung mit den bei B. Schmidt mitgetheilten Thatsachen lehrt, dass der Mirenglaube auf Aegina (samt den paar Einzelheiten, die ich von anderswo hinzufügte) in die allgemein griechischen Vorstellungen im grossen und ganzen sich einfügt, im einzelnen aber doch recht bemerkenswerte Eigenheiten zeigt. Ich hebe als allgemeines Characteristicum der aeginetischen Anschauungen hervor, dass der Mirenglaube vom Volke sehr ins Detail ausgebildet wurde. Bis ins kleinste, sogar kleinliche, wird die Thätigkeit der Schicksalsgöttinnen nach

---

1) Was für eine Bedeutung dieser Zug eigentlich hat, ist mir nicht recht klar; dass es für das Verständnis des Volkes etwas Unsinniges, Komisches war, lehrt das Folgende.

dem Muster menschlicher Handlungen und Schwächen ausgemalt. Wie viel davon moderner Ausgestaltung redseliger Weiber zuzuschreiben ist, ist schwierig festzustellen. Denn wenn auch feststeht, dass im neugriechischen Volksglauben altgriechische Volksvorstellungen fortleben, so ist es doch schwer, gerade bei genau ausgebildeten Einzelheiten ein Kriterium zu finden für alte Überlieferung und neue Zudichtung: denn die Ausgestaltung eines Volksglaubens im einzelnen konnte zu jeder Zeit, bei den Alten wie bei den heutigen Griechen, selbständig sich wiederholen, sofern jene einzelnen Züge sich aus der Gleichartigkeit des menschlichen Wesens ergeben konnten. Daher ist eine direkte Vergleichung solcher Züge, deren Entstehung aus jenem Prinzip zwanglos erklärt werden kann, ohne besondere Beweiskraft. Aber andererseits dürfen wir gerade wegen der Gleichartigkeit des menschlichen Wesens solche Gestaltung des neugriechischen Volksglaubens auch im alten Griechenland annehmen, wenn sie sich auf jene anthropomorphen, dem naiven Menschen von selbst sich aufdrängenden Züge bezieht<sup>1)</sup>. Eine antike Amme war sicherlich nicht viel anders als eine griechische Bäuerin heutzutage. Wenn daher im Altertum und heute der Kern eines Volksglaubens identisch war (und das ist ja beim Mirenglauben der Fall), so musste auch die Detaillierung sehr ähnlich werden, ohne dass etwa diese selbst auf Überlieferung zu beruhen braucht.

Ich erwähne noch zum Schlusse, dass der Glaube an Schicksalsgöttinnen bei den Südslaven eine ganz frappante Ähnlichkeit mit den griechischen Vorstellungen zeigt; es genüge hier auf Krauss, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven (Münster i. W. 1890) p. 22 ff. hinzuweisen, ohne der Frage nach dem Grunde dieser Parallelen weiter nachzugehen.

Was nochmals Aegina betrifft, so habe ich bereits an anderem Orte<sup>2)</sup> darauf aufmerksam gemacht, dass die griechische Bevölkerung der Insel aus Attika eingewandert ist. Auf Attika weist vielleicht auch ein oben p. 128 mitgeteilter Zug, der eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den attischen Albanesen zeigt<sup>3)</sup>. Aber noch etwas erfahren wir nach meiner Meinung aus der Art des aeginetischen Mirenglaubens: ausser etwaigen christlichen Ideen, die leicht erklärbar sind, begegneten uns auf Aegina öfter verschiedene, d. h. voneinander abweichende Vorstellungen, die nebeneinander bestehen. Dies lässt eine Mischung verschiedenartiger Einflüsse vermuten. Aus der Gestalt des aeginetischen Idioms glaube ich nachgewiesen zu haben, dass die Hauptmasse der (griechischen) Bevölkerung von Aegina athenischen Ursprungs ist: aber die Insel zeigte sich

1) Man vergl. z. B. die Empfindlichkeit der Miren und die damit verbundenen Gebräuche.

2) *Μελέτη περὶ τῆς σημερινῆς ἐν Αἰγίνῃ λαλουμένης διαλέκτου* in der *Ἀθηνᾶ* III 95 ff. (besonders p. 117 ff.).

3) Vgl. Schmidt p. 214 Anm. 1.

fremdem Einfluss nicht abgeneigt, wie die Sprache wiederum beweist. Nur das eine wage ich nicht zu entscheiden, ob dieses Eindringen fremder (d. h. natürlich griechischer) Elemente erst in neuester Zeit sich vollzog oder schon seit langem (etwa seit der Einwanderung des Hauptstammes aeginetischer Bevölkerung<sup>1)</sup> statt gefunden hat.

---

## Zur Giebelentwicklung des sächsischen Bauernhauses.

Von **Robert Mielke.**

(Hierzu Tafel I. II. III.)

---

Wenn wir von dem sächsischen Bauernhause sprechen, so schwebt uns in der Regel jenes altertümliche, schornsteinlose Haus vor, dessen gewaltiges Strohdach alles überdeckt, was der Bauer an beweglichem Eigentum besitzt. Man hat wohl auch in ihm vermöge seiner ursprünglichen, bedürfnislosen Einrichtung den Urtypus gesucht, der unserer reich entwickelten Bauern-Architektur zu Grunde liegt. Dennoch lässt sich bei ihm, so sehr auch im allgemeinen an der alten Grundrissdisposition festgehalten wird, in dem Äußern eine gewisse fortschreitende Entwicklung verfolgen, die teilweise von struktiven Gesetzen bedingt, teilweise aber auch von dem Bedürfnis nach Zierformen beeinflusst ist. Gerade beim sächsischen Bauernhause lässt sich der Übergang von der einfachen, schmucklosen Giebelfront bis zu einer für norddeutsche Verhältnisse überraschend reichen Fassade verfolgen. Vielleicht sind auch die prachtvollen Fassaden, die die Häuser Braunschweigs, Hildesheims, Quedlinburgs und anderer durch ihre Architektur ausgezeichneter Städte Norddeutschlands zeigen, auf das sächsische Bauernhaus zurückführen, wodurch sich so manche noch unerklärte Eigentümlichkeit derselben, z. B. das Vorkragen der Geschosse, begründen lässt<sup>2)</sup>. Im folgenden soll dazu auf Grund eigener noch nicht veröffentlichter Wahrnehmungen der Versuch gemacht werden, wobei sich ergeben wird, dass auch das erwähnte Bauernhaus einer ähnlichen künstlerischen Entwicklung fähig ist, wie das Schweizer- oder das nordische Haus.

In seiner einfachsten Gestalt zeigt sich der Typus als ein einfacher Bedürfnisbau, bei dem die konstruktiven Elemente, die Wand und das

---

1) Ende des 18. Jahrhunderts, s. p. 119 meiner oben genannten Abhandlung.

2) Es sei gestattet, hier auf einen interessanten, mit sieben Bildtafeln geschmückten Aufsatz von K. Brandi hinzuweisen: „Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus“ im XVI. Band der Mitteilungen des historischen Vereins für Osnabrück (1891) S. 265—314, wo auch auf die Giebelentwicklung eingegangen wird.

Dach, ohne jede Verzierung bleiben (Fig. 1). Die kräftigen Balken zeigen sich in unverhüllter Nacktheit, sie wirken als Träger des konstruktiven Gedankens allein nur durch den Kontrast der dunklen Holzfarbe gegen das hellere Füllwerk. Vielleicht waren sie dereinst bemalt, rotbraun, wie noch heute in Norwegen, oder grün, wie es in bescheidenem Masse einzelne Häuser der Altmark zeigen. Hin und wieder tritt zu beiden Seiten des Einfahrtsthores ein kleines vergittertes Fenster auf, das aber dann wohl immer Beweis eines späteren Kultureinflusses ist. Der Giebel ist von der zurückgebogenen Dachkappe vollständig verdeckt, eine Bildung, die wohl als eine ursprüngliche angesehen werden darf, da bereits die Hausurnen dieselbe aufweisen<sup>1)</sup>. Die Hinterseite des Hauses ist nicht immer in derselben Weise gebildet, vielmehr erscheint dieselbe bis zur Spitze lotrecht, was vielleicht mit der Anordnung der Wohnstuben daselbst zusammenhängt; doch habe ich diese Weise auch bei unbewohnten Häusern gefunden, z. B. an einem Schafstall bei Sahrendorf am Wilseder Berg in der Lüneburger Heide.

Reicher wird die Giebelseite des Hauses, wenn zu Seiten des Thores Flügel angebaut werden (Fig. 4 Bühren bei Delmenhorst), welche eine Art von Vorraum (in der Gegend von Ülzen Vorschur genannt) bilden, der bisweilen, wie später noch zu erwähnen ist, überdeckt wird. Obgleich das Haus von Bühren einen entschieden altertümlicheren Eindruck macht als das erste, so tritt in der klugen Benutzung der vorderen Dachbalken schon ein erheblicher Fortschritt der Konstruktion hervor. Der altertümliche Eindruck ist zunächst dem hohen First zuzuschreiben, der ein gesundes Stilgefühl verrät. Die Neuzeit hat das auch anerkannt und bei besseren Bauten die ästhetische Wirkung des Firstes durch schmiedeeisernes Gitterwerk zu erhöhen getrachtet. Diese charakteristische Firstbildung scheint besonders dem Grossherzogtum Oldenburg und dem westlichen Teil Hannovers eigentümlich zu sein. Sie ist jedenfalls ursprünglicher als die einfache Firstlinie. (Vergl. auch das Haus von Rastede i. d. Zeitschr. für Ethn. etc. XIX. S. 569.)

Von einer künstlerischen Thätigkeit ist bei dem Bührener Hause noch ebensowenig zu sehen wie bei dem Reppenstedter; sie beschränkt sich höchstens auf den oberen Thürsturz, dessen Balken bogenförmig aus-

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einzelne Häuser hinweisen, die mir vor einigen Jahren in Italien durch ihre frappante Ähnlichkeit mit den Hausurnen auffielen. Ich fuhr mit dem Kurierzug von Bologna nach Padua, als ich in der Nähe der Station Monselice einige Häuser sah (Fig. 2 und 3), die ich, so gut es bei der Eile ging, skizzierte. Sie waren weiss gestrichen, offenbar Mörtelwerk, und mit Stroh gedeckt. Die Öffnungen, durch Bretterthüren geschlossen, schienen mir eher Luken als Thüren und Fenster zu sein. Ob sie auf den anderen Seiten noch Öffnungen hatten, ob sie bewohnt waren oder als Speicher dienten, kann ich nicht sagen. Vielleicht veranlasst dieser Hinweis einzelne Forscher, bei gelegentlichen Reisen in Italien nach dem Zweck und Alter derselben zu forschen.

geschnitten ist. Bisweilen ist auch die Thürleiste am oberen Ende mit einer kapitalartigen Verzierung versehen, wie an einem Hause zu Reppenstedt (Fig. 5). Erst mit dem Hervortreten der Langbalken vor die Giebel-front tritt ein stilistisches Element in die Erscheinung, das einmal den künstlerischen Trieben die schönste Gelegenheit zur Bethätigung giebt, dann aber auch die Aufrichtung der geneigten Dachkappe anbahnt und damit neue, verzierungsbedürftige Flächen schafft.

Den Übergang stellt ein Haus aus dem Dorfe Götterende bei Oldenburg dar, das nach einer Balkeninschrift aus dem Jahre 1700 stammt (Fig. 6). Die hervortretenden Balkenköpfe, an und für sich ohne Verzierung, sind von einfachen aber geschmackvollen Konsolen unterstützt. Durch ähnliche Stützen ist das grosse Eingangsthor oben fast halbkreisförmig geschlossen. Interessant ist auch die Behandlung der vorderen Dachkappe. Während sie bei den vorherbesprochenen Häusern noch die Balkenköpfe verdeckt, ruht sie hier auf den vorkragenden Balken, eine insofern wichtige Bildung, als die so markierte wagerechte Linie bei allen mehr oder minder reich entwickelten Fassaden künstlerisch zum Ausdruck kommt und dahin führte, das senkrechte Giebeldreieck durch mehrere übereinander liegende Horizontalen zu teilen. Auch das oberste, das vordere Firstende bedeckende Dreieck geht für die Dauer nicht mehr verloren, sondern erhält in manigfach künstlerischen Gestaltungen das Andenken an das einstige Rauchloch.

Noch ist eines Hauses zu gedenken, das mit dem eben besprochenen äusserlich verwandt, um ein Beträchtliches älter ist als jenes (Fig. 7). Es ist das ein im Dorfe Suderburg bei Ülzen mit der Nummer 1 bezeichnete. Nach Ausweis der Inschrift an dem Thürbalken wurde es 1615 erbaut, es stammt also noch aus der Zeit vor dem Beginn des 30jährigen Krieges und ist danach, soweit mir bekannt, das älteste bestimmt datierte sächsische Bauernhaus. In demselben Dorfe hat sich noch ein zweites<sup>1)</sup>, 1691 erbautes, erhalten, das dem älteren im Innern und Äusseren gleicht. Obwohl beide noch ohne Schornstein sind, so ist doch die ursprüngliche Einrichtung nicht mehr vorhanden, aber die Fassaden sind noch völlig intakt. Die Abbildung 7 stellte das ältere dar, bei dem namentlich die sorgfältige Technik überrascht. Der obere Teil des Giebels ragt nur wenig hervor; dafür sind aber die Balkenköpfe als Viertelkreis profiliert und die Räume zwischen ihnen durch ein schräges Brett geschlossen. Ein Rauchloch ist nicht vorhanden. Da das Thor ca. 6 Fuss zurücksteht, so entsteht davor ein freier, wagerecht überdeckter Raum, hier Vorschur genannt, der vermuten lässt, dass bei diesem Bau die ursprünglichen flügel förmigen Vorbauten mit in die architektonische Fassade eingezogen wurden.

---

1) Dem Gastwirt Müller gehörig, in dessen Familie es sich schon seit der Erbauung befinden soll.

Wie zögernd der am Alten hängende Bauer die Umwandlung des schrägen, strohgedeckten Giebels in die senkrechte Giebelwand vornahm, bezeugt das folgende, aus Hinterpommern stammende Haus. (Fig. 8.) Ich kann nicht sagen, ob und wo solche Häuser heute noch vorhanden sind; die vorliegende Abbildung ist nach einem mit Wasserfarben auf Leinwand ausgeführten Bilde gemacht, das die seltsame Unterschrift trägt: „Aus dem Buche der Heraldiek stammt dies Wappen der Familie Husemann aus Hinterpommern 1660“. Das offenbar moderne, nach einem alten Original gemachte Bild befindet sich im Wirtshause zu Neuenkoop bei Hude in Oldenburg. Über die Herkunft und die Hersteller konnte ich nichts in Erfahrung bringen; es wurde mir nur bestätigt, dass die Familie des Besitzers thatsächlich aus Hinterpommern stammt.

Die vordere Front ist senkrecht; an der Stelle, wo in der Regel die zurückgeneigte Dachkappe beginnt, ist die Mörtelwand bis zum oberen Giebeldreieck mit einer Strohlage bedeckt. Bei der Klarheit und Sicherheit, mit der das Bild gefertigt ist, ist es undenkbar, dass durch diese eigentümliche Konstruktion die geneigte Dachkappe angedeutet werden sollte; es scheint die Strohbdeckung vielmehr lediglich eine Erinnerung an die vormalige Form zu sein. Das oben aufsitzende dreieckige Verblendstück ist das in Holz übersetzte Firstdreieck des vorigen Hauses<sup>1)</sup>.

Während vielleicht das pommersche Haus noch die letzte Erinnerung an die einstige Dachkappe bewahrt, kommt bei den folgenden Häusern die freie Giebelwand zur Geltung. Letztere steht als raumabschliessende, tragende Wand in direktem Gegensatz zum bedeckenden, lastenden Dache und wird die Trennung durch die am First zusammenstossenden Giebelleisten auf das bestimmteste symbolisiert. Wo diese Giebelleisten vorhanden sind, haben wir es mit einer zweiten Phase in der Entwicklung des sächsischen Bauernhauses zu thun. Bei dem vorher erwähnten Hause ist diese Leiste noch unterbrochen, jetzt erscheint sie als ein durchaus selbständiges Glied, das hier dieselbe stilistische Bedeutung hat, wie am griechischen Tempel die Cyma. Obgleich diese Leiste beim sächsischen Hause nicht verziert wird, wie beim Schweizer- oder nordischen Hause, so verliert sie doch auch nie den Zusammenhang mit diesem, was beim letzteren manchmal unangenehm auffällt.

Verhältnismässig einfach ist der Giebel eines Hauses aus Wissingen bei Löhne (Fig. 9). Wenn nicht das Fachwerk als solches eine gewisse

1) Auf dem Original sind die an der Langseite befindlichen halbkreisförmigen Fenster grün. Denke ich dabei an die farbige Behandlung einzelner Teile des altmärkischen oder des nordischen Hauses, dann scheint es mir, als ob das Bauernhaus überhaupt früher in farbigem Schmucke prangte als heute, wo fast alle Farbenfreudigkeit verloren gegangen ist. Vielleicht gelingt es, wenn erst mehr Beobachtungen vorliegen, auch für das Bauernhaus ein solches polychromes Gewand zu rekonstruieren, wie man es z. B. mit Glück bei den alten Bauten Hildesheims und Braunschweigs versucht hat.

Gliederung im Aufbau verursachte, würde das Haus sehr nüchtern erscheinen; denn die wenigen Konsolen, welche die Front gliedern, vermögen diesen Eindruck nicht aufzuheben. Da selbst das obere Giebdreieck fehlt, welches allen älteren sächsischen Häusern eigen ist, so charakterisiert sich das vorliegende als ein Rückschritt in der Entwicklungsreihe. Leider fehlt mir ein besseres Beispiel und so mag denn dieses sich hier einfügen, weil bei dem naturgemässen Gange vom Einfachen zum Reichhaltigen der dem folgenden Hause aus demselben Ort (Fig. 10) vorhergehende Typus die ganze Dachhälfte als einziges, hervorkragendes Geschoss gehabt haben wird.

Es ist nicht gut denkbar, dass die bäuerliche Zimmerei einen plötzlichen Sprung von dem pommerschen (Fig. 8) zu dem hannoverschen (Fig. 10) gemacht habe. Eigentümlich ist bei diesem; dass der obere Abschluss des Giebels von Ziegeln ist, während das ganze Haus mit Stroh gedeckt ist. Dieses Firstdreieck scheint, von einzelnen Ausnahmen in Holz abgesehen, der ganzen Gegend von Bückeburg bis Hannover anzugehören; ja manchmal füllt es fast die ganze obere Hälfte des Giebels (Fig. 11). Fast scheint es, als ob diese Neuerung erst seit Mitte des laufenden Jahrhunderts aufgekommen wäre, wofür spricht, dass diese so charakterisierten Häuser fast durchgängig mit einem Schornstein versehen sind.

Zu welchen reizvollen Wirkungen die Ausbildung des Fachwerkgiebels manchmal gesteigert werden kann, bezeugt ein Beispiel aus der Lüneburger Heide (Fig. 12), das zwar keinem Bauernhause angehört, aber doch unbedenklich der Bauernarchitektur zugesprochen werden kann. Es ist die Kirche zu Undeloh bei Egesdorf, eine Kapelle, deren doppelte Bauperiode schon aus der Zeichnung zu ersehen ist. Die westliche Hälfte bezeugt durch ihre Ausführung in Feld- und Backsteinen, durch die Dicke der Mauern, durch die spitzbogenförmigen Fenster und den nachträglich angefügten Strebepfeiler ein höheres Alter als die östliche, die als Fachwerkbau sich als spätere Ergänzung des ursprünglichen Planes ausweist und im engsten Anschlusse an die Bauernhäuser der Gegend errichtet ist. An die Stelle des grossen Einfahrtthores ist nur ein grosses Fenster getreten; im übrigen haben wir eine direkte Bauernhausfassade vor uns, bei der das zweimalige starke Hervorkragen zur ausgiebigen Verwendung der Konsole geführt hat. Wahrscheinlich ist die Zweiteilung der oberen Giebelhälfte, wie sie hier und an dem Wissinger Hause (Fig. 10) auftritt, für die ehemalige Dachkappe anzusprechen. Bei dem letzteren ist auch das Firstdreieck noch in dem Ziegelansatz erhalten, während es bei der Kirche, vielleicht in Anbetracht des besonderen Zweckes, fehlt oder wenigstens zu einer kaum noch erkennbaren Form zusammengeschrumpft ist.



In der Altmark ist diesem Dreieck wieder eine erhöhte Bedeutung zugesprochen. Dort giebt es Veranlassung zu einer erneuten Vorkragung, so dass wir hier häufig das grosse Giebeldreieck dreifach durch horizontale übereinander hervorkragende Linien gegliedert finden, die aber nicht mehr durch Konsolen gestützt werden, sondern sich frei in reich bewegtem Profil von der senkrechten Wand abheben und dann in der Regel den Platz für die Weihinschriften abgeben. In der Mitte des Balkens, der in dieser Weise die Basis des Firstdreiecks abgiebt, erhebt sich der Ständer, welcher in diesem Falle das Giebelzeichen trägt (Fig. 13 aus Seethen bei Gardelegen). Auch sind bei diesem Beispiel noch Löcher neben dem Träger angeordnet, vielleicht die letzte Erinnerung an das einstige Rauchloch. Auf den beiden Hälften des Dreiecks sind mit grüner Farbe zwei vierblättrige Rosetten aufgemalt. In späteren, einfacheren Bildungen verschwindet dann das Firstdreieck, nur der konstruktiv nicht zu entbehrende Schaft der Giebelblume bleibt übrig (Fig. 14 aus demselben Orte).

Bei all den bisher besprochenen Häusern zeigt sich das Bestreben, den Giebel nach der Emanzipation von der beengenden Fessel der Dachkappe als das für eine repräsentative Verzierung geeignetste Feld zu betrachten. Dabei ist man fast ängstlich bemüht, an den durch die geschichtliche Entwicklung sich ergebenden struktiven Elementen festzuhalten. So bleibt nach wie vor der ganze untere Teil des Giebels von der Verzierung ausgeschlossen; höchstens wird der obere, bogenförmige Thürabschluss aus mehreren Balken zusammengesetzt, um als Platz der Inschrift zu dienen, die dann am Anfang und Ende von einer rankenartigen Blume eingeschlossen ist. Beide, Inschrift wie Blume, sind im kantigen Relief vom Grunde erhaben und mit weisser Farbe, seltener mit grüner, gestrichen, z. B. in der Altmark und den angrenzenden Teilen Hannovers. In der letzten und glänzendsten Phase seiner Entwicklung wird aber auch der untere Teil in den Kreis der künstlerischen Ausschmückung hineingezogen, und so die ganze Fassade als eine Einheit betrachtet.

Erreicht wird das zunächst dadurch, dass die senkrechten Balken am oberen Teil durch spitzbogenförmige Bretterverkleidung (Fig. 15 Haus aus Warmbüchen bei Burgdorf, Lüneburger Heide, 1668 erbaut), eine originelle und, wie mir scheint, nur der Gegend um Burgdorf eigentümliche Bildung. Auf den Balkenenden liegen die vorkragenden Langbalken unmittelbar auf, ohne erst, wie sonst üblich, durch eine Schwelle verbunden zu sein. Diese Langbalken, am vorderen Ende profiliert und durch Konsolen gestützt, tragen dann das Giebeldreieck, das nach gewohnter Weise wieder durch stark ausgesprochene Vorkragung in zwei Teile gegliedert wird. Das untere trapezförmige Feld ist dann abermals durch einen Querbalken in zwei Felder zerlegt, die durch senkrechte Stützen mehrfach geteilt sind. Dagegen ist das obere Dreieck ohne

weiteren Schmuck; nur der hervorragende Firstbalken wird durch eine Konsole gestützt. Obgleich kein Giebelschmuck vorhanden ist, deutet der Ansatz auf dem Firstbalken auf das einstige Vorhandensein eines solchen hin. Ich bringe in Fig. 16 eines aus dem nahen Dorfe Kirchhorst, das noch dadurch interessant ist, dass auch hier wieder das Firstdreieck in zwar sehr verkümmerter Gestalt, aber doch noch deutlich erkennbar erscheint. Bis auf die Mauerflächen des unteren Teiles sind alle Teile der Fassade mit senkrechten und horizontalen Brettern verkleidet. Eingesetzte Rundbalken vermitteln dann den Übergang zwischen dem unteren und oberen Teil desselben. — Bei einem anderen Hause in Gross-Horst sind diese Rundbalken und die Kanten der Balken mit einem tauähnlichen Ornament (Fig. 17) geschmückt, das bei den Fachwerkbauten Braunschweigs sehr häufig zu finden ist.

Auffallend ist bei diesem und dem nächsten Hause die Anordnung des Thores an der Seite, doch befinden sich in denselben Dörfern auch Häuser, bei denen dasselbe an gewohnter Stelle ist. — Das Haus in Gross-Horst (Fig. 18, ohne Jahreszahl) zeigt im wesentlichen dieselbe Fassade, nur ist der Raum zwischen den spitzbogenförmigen Verkleidungen noch einmal durch einen Querbalken gegliedert und sind die Felder über der oberen Konsolenreihe ohne Bretterschmuck. In der Zurückschiebung des Hauptthores erinnert es an die beiden Häuser in Suderburg (Fig. 7). An der rechten Seite ist noch ein Pferdestall angebaut<sup>1)</sup>.

Es mag bei dem ersten Anblick zweifelhaft erscheinen, ob wir es hier mit originalen Schöpfungen zu thun haben oder ob nicht bei der Nähe Braunschweigs und Hildesheims, auch Hannovers, an städtischen Einfluss gedacht werden müsse. Ich glaube aber dadurch, dass ich gezeigt habe, wie sehr der niedersächsische Bauer an einzelnen, durch das Herkommen geheiligten Elementen, wie der Dachkappe, dem Firstdreieck und dem Hervorkragen der Geschosse, festhält, ein Argument zu haben, das für die erste Mutmassung spricht. Ausserdem steht die Erscheinung der spitzbogenförmigen Verkleidung ganz isoliert da; es wäre doch wunderbar, dass sich keine ähnlichen Bildungen in den Städten erhalten hätten.

Nicht wenig zu der eigentümlich reizvollen Erscheinung der soeben besprochenen Häuser trägt die Verkleidung mit Brettern bei. Schon in dem Wissinger Haus (Fig. 9) trafen wir sie an, und da sie auch in der Altmark zu ausgebreiteter Verwendung gekommen ist, so scheint es fast, als ob sie gerade nach Osten hin zunehme, was durch den märkischen Hausbau auch bestätigt wird. Zu untersuchen wäre noch, ob das sächsische

---

1) Es befindet sich in dem Dorfe Kirchhorst ein verlassenes altes Haus, das der Besitzer jetzt als Remise benutzt. Vielleicht könnte die interessante Fassade mit wenig Mitteln für das Volkstrachten-Museum erworben werden, um als Hofdekoration zu dienen. Abgesehen von dem schönen Objekt, dürfte sich die Gelegenheit sobald nicht wieder zeigen, ein solches zu erwerben,

Haus als selbständige Weiterentwicklung dazu gekommen ist, oder ob es dieselbe durch fremde (slavische?) Beeinflussung erhalten hat.

Als ein charakteristisches Moment erscheint beim sächsischen Hause die Überkragung, sei es als schräge Dachkappe, sei es als senkrechtcs Giebelfeld. Aber abseits von dieser grossen Gruppe erscheint noch eine zweite, die, inmitten anderer Haustypen, darauf verzichtet und sich nur mit der symbolischen Andeutung derselben begnügt. Sie ist namentlich im nördlichen Teil der Mark vertreten. Schon in Bünde, zwischen Osnabrück und Minden, erscheint ein Haus<sup>1)</sup> (Fig. 19), das lebhaft an märkische Häuser erinnert. Noch ist die Dachkappe und das Firstdreieck, letzteres als dreieckiges Loch, zu erkennen, aber die Vorkragung fehlt bereits, und das Fachwerk des oberen Teiles ist mit Brettern, unten senkrecht und oben wagrecht, bekleidet. Seltsamerweise ist das Dach über der Mitte eingeknickt, was die Dachkappe besonders zur Geltung kommen lässt. Die Basis der letzteren wird durch ein nach unten geneigtes Brett, das von Konsolen getragen wird, gebildet, worüber ein auf der Ecke stehender viereckiger Ausschnitt als Fenster angebracht ist.

In der Mark kommt der sächsische Typus häufiger vor, als in der Regel vermutet wird, namentlich aber zeigt sich das Gebiet nördlich der Spree von ihm durchsetzt, wo sich das fränkische Haus mit ihm in die Herrschaft teilt. Allerdings zeigen sich bei ihm die Einflüsse des letzteren unverkennbar. Fast nur der Giebeleingang und das hin und wieder vorkommende Leben von Mensch und Tier unter demselben Dache (aber nicht in demselben Raum!) erinnern an den sächsischen Ursprung. An die Stelle der Diele tritt häufig die Küche oder ein schmaler Gang, zu dessen Seiten die Wohnstuben liegen. Den hinteren Teil des Hauses nehmen dann die Kuh-, Ziegen- und Schweineställe ein. Bei grösseren Wirtschaften sind Pferdestall und Scheune selbständige Baulichkeiten. Fig. 20 und 21 sind solche, sächsischen Ursprung verratende Häuser aus dem Dorfe Rohrbeck bei Spandau<sup>2)</sup>. Während das erstere noch einfach ist, hat das andere auf den unteren Ziegelmauern ein zweites Stockwerk aufgesetzt erhalten. Wie bei dem Bündeschen Hause (Fig. 18) haben die oberen Giebelseiten (bei dem einen auch die Langseiten teilweise) eine Bretterverkleidung, die, wie schon oben bemerkt, für die Mark Brandenburg charakteristisch ist. Vom Rauchloch ist nichts mehr zu entdecken. Die Trennung zwischen Holz und Mauerwerk ist durch ein schräg nach unten geneigtes, von Konsolen gestütztes Brett hervorgehoben.

1) Ich konnte das Haus nur von der Bahn aus betrachten, kann mich daher vielleicht in den Einzelheiten irren, doch ist der Gesamteindruck so, wie ihn die Zeichnung giebt.

2) Für das Alter liess sich nur soviel ermitteln, dass beide Häuser als die ältesten des Dorfes gelten.

Hat sich im Verlaufe gezeigt, dass das sächsische Bauernhaus durchaus nicht auf eine architektonische Entwicklung verzichtet, so geht diese doch niemals über die Giebelseite hinaus. Mir ist kein einziges Beispiel bekannt, das an einer anderen Seite des Hauses auch nur die geringste Spur einer Schmuckform aufweist. Darin liegt ein unterscheidendes Merkmal gegen andere Typen, die mit seltener Ausnahme der Rückseite, alle Seiten in den Kreis der architektonischen Entwicklung ziehen. Ein anderer Gegensatz ist der Verzicht auf selbständige Ausladungen, wie Umgänge, Balkone, Freitreppen u. a. Nur im nördlichen Teil der Mark finden sich und überdies höchst selten die dürftigen Ansätze einer Laube.

Die stilgeschichtlichen Merkmale lassen sich also in 5 Punkte zusammenfassen: 1) Die Beschränkung der Ausschmückung auf den Giebel, 2) der Verzicht auf selbständige Ausladungen, 3) das Hervorkragen der Geschosse, 4) die symbolische Beibehaltung der Dachkappe und 5) die ornamentale Ausschmückung des Firstdreiecks. Ohne Zweifel werden diese 5 Punkte sich bei genügendem Material noch näher bestimmen lassen, vielleicht kommt dann auch noch eine Ergänzung hinzu; in der obigen Studie ist nur ein schwacher Versuch gemacht worden, aus einzelnen Beobachtungen eine stilistische Entwicklung des sächsischen Typus herzuleiten. Ist diese erst einmal klargestellt, dann dürfte sich für die mittelalterliche Stadtarchitektur noch so mancher wichtige Einfluss ergeben.

---

## Færöische Märchen und Sagen.

Aus dem Færöischen übersetzt von

Dr. Otto Luitpold Jiriczek.

(Schluss.)

---

### XXV. Tröllanes.

So wird erzählt, dass Trolle gern Häuser der Menschen aufsuchen, um sich in ihnen aufzuhalten und sich in der dreizehnten Nacht zu vergnügen. Nördlich von Núgvunes im Borgardal in Mikines ist ein kleines Haus für die Schafhirten erbaut, damit sie in gewissen Jahreszeiten darin liegen können, wo der Grasgang weit vom Dorfe entfernt ist, wenn sie auf die Schafe achten sollen, sie am Weideplatze und in der Nähe der Lagerplätze und Schneeschutzbauten zu halten und ihnen zu helfen, wenn sie vom Schnee verschüttet sind. Eines Nachts ging ein Hirt so vor sich hin auf den Weideplatz östlich in Borgardal, und weil ein greuliches Schneegestöber über ihn kam, gedachte er sich in dem Hause zu verkriechen; aber da er sich dem Hause nähert, hört er darinnen Gepolter und Lärmen. Er ging nun

zum Fenster, um hineinzugucken, und wurde nun gewahr, dass das Haus innen ganz voll von Trollen war, die sich unterhielten, tanzten und sangen: „Trum, trum, tralalei, kalt ist's in den Bergen bei den Trollen, besser ist's im Hause am Hügel „á Skálavöllum“, trum, trum, tralalei, tanzet dicht an den Thüren.“

Übler soll es in Tröllanes zugegangen sein, was die nördlichste Siedlung in Kalsoy ist, denn dorthin kamen die Trolle jede dreizehnte Nacht lärmend aus allen Himmelsrichtungen in so grosser Schar, dass die Bewohner zu dieser Festzeit von hier nach Mikladal flüchten und dort sein mussten, so lange diese Herrschaft sich in Tröllanes unterhielt; davon hat der Platz den Namen bekommen. So trug es sich einmal zu, dass ein altes Weib nicht imstande war, mit den Bewohnern fortzuziehen und deshalb in der dreizehnten Nacht zu Hause liegen musste; sie legte sich unter einen Tisch in der Rauchstube [Zimmer, in dem sich der Herd befindet] und krümmte sich dort zusammen, dass die Trolle sie nicht sehen sollten. Als es nun gegen den Abend ging, sah sie die Trolle durch die Thür hereinwimmeln, wie wenn Schafe in die Hürde getrieben werden, so zahlreich, dass man sie nicht zählen konnte. Sie begannen sogleich zu tanzen und spielen. Aber als sie am lustigsten waren und der Tanz am lautesten donnerte, begann sich die Alte zu entsetzen und rief in ihrer Not aus: „Jesus sei mir gnädig!“ Als die Trolle diesen gesegneten Namen hörten, den sie alle hassen und fürchten, begannen sie alle zu schreien und riefen: „Gyðja hat den Tanz gestört,“ und sie drängten sich alle, um so schnell als möglich zur Thür hinaus zu kommen, und haben seither nicht gewagt, diesem Platze Unfrieden zu schaffen und auf Tröllanes zu gasten. Als nun das Volk wiederum aus Mikladal nordwärts heimkam, erwarteten sie die alte Gyðja tot zu finden; aber sie war auf den Beinen und konnte davon erzählen, wie es ihr mit den Trollen gegangen, und wie sie verschwunden waren, als sie sie Jesus nennen hörten.

## XXVI. Noas Arche.

An einer Stelle auf dem höchsten Teile von Kunoy liegt ein Brett von Noas Arche; Muscheln und Seeschnecken sind auf ihm angewachsen. Wenn sich Leute im Nebel hier im Gebirge verirrt haben, so sollen sie zu demselben gekommen sein, aber keiner hat es gefunden, der ausgefahren ist, es zu suchen.

## XXVII. Die Raubschärler<sup>1)</sup>.

In Hattarvík auf Fugloy lebten einmal in alten Tagen drei Männer, welche Hálvdan Úlvsson, Högvi Nev und Rógvi Skel hiessen. Hálvdan

1) Zur Übersetzung des fær. „Flokksmenn“ nach Analogie von „Freischärler“ gebildet.

Úlvsson war der stärkste von ihnen, denn er vermochte einen Stein zu lüften, der noch auf der Weide dort gesehen wird und „Háldan Úlvsson Hub“ genannt wird; der Stein misst acht Ellen nach der Dicke und zehn Ellen nach der Länge.

Diese drei, die nun genannt sind, waren eines Herbstes im Gebirge mit anderen Fugloyingern. Wie es Gewohnheit ist, hatte jeder Mann Schafbänder mit sich; die Schafbänder waren nicht gleichfarbig und auch nicht gleich gut, und es kam deshalb zu Streitigkeiten unter den Treibern, weil sich jeder die besten aneignen wollte. Aber weil diese drei Männer, die vorher genannt sind, zusammenhielten, wagten jene ihnen nicht zu wehren, die besten Schafbänder zu nehmen. Diese drei sahen nun, dass sie die Oberhand über jene gewannen, und es fiel ihnen da ein, hätten sie den Willen dazu, da stünde es in ihrer Gewalt, sich erst Fugloy zu unterwerfen und dann, wenn sie einige als Gefolgschaft für sich gewannen, alle Færoyer. Und es dauerte nicht lange, dass sie beschlossen, das ins Werk zu setzen, was früher nur in ihren Gedanken gewesen war. Aber das sahen sie, sollte alles gut gehen, was sie vorhatten, so müssten sie bewaffnet sein, und deshalb sandten sie einen Brief an den König und baten um Schwerter. Von dort kam die Antwort zurück, dass die Færoyinger friedliche Menschen seien und deshalb bedürfe es keiner Schwerter auf den Færoyern. Aber sie waren hartnäckig und wollten sich nicht geben; sie schrieben dem Könige wiederum und berichteten, dass auf den Færoyern kein Friede sei vor ausländischen Räufern, welche das Volk heeren und erschlagen könnten, ehe es jemand ahne. So ist es, wenn man hartnäckig ist: — sie erhielten da Schwerter.

Nun soll der vierte Mann in Hattarvík mit Namen genannt werden; er hiess Sjúrd an der Gellingará; er war wie jene drei gross und stark; aber darin war er jenen ungleich, dass er ruhiger und stiller als sie war, und selten war er ratlos; er war ein reicher Bauer. Diesen Sjúrd wollten jene drei als Teilnehmer gewinnen; aber als sie mit ihm darüber geredet hatten, wich er ihnen immer aus und wendete es in Scherz. Er hatte zwei Ursachen, so zu thun; die eine war, dass ihm das nicht gefiel, was sie vorhatten, die andere Ursache aber war, dass er kurz vorher in Gata ein Mädchen gesehen hatte, die Tochter des reichen Bauern „unten bei Hús“. Ihm gefiel das Mädchen sehr, so sehr, dass, als er nach Fugloy zurückgekommen war, das Herz in Gata zurückgeblieben war; er war daher zum zweitenmale nach Gata gefahren und hatte um sie gefreit. Das Mädchen hatte ihm so geantwortet: „Kommst du übers Jahr in demselben Boote wiederum, wie du heute kamst, so soll geschehen, wie du willst.“ Weil er nun an seine Hochzeit dachte, war er unwillig, eine solche gefährliche Fahrt zu fahren. Aber nun hatten die drei sich das in den Kopf gesetzt, dass Sjúrd mit ihnen fahren sollte, und da er nun nicht im guten wollte, kamen sie eines Ostermorgens früh in die Stube, wo er lag und schlief,

zogen ihn unter der Decke heraus und versicherten, dass er das Leben lassen solle, wenn er nicht darauf eingehen wolle, was sie im Sinne hatten, und sich nicht mit ihnen verbinden wolle. Da liess er es sich gefallen.

So gingen alle vier vor die Thür, liessen sich zur Ader und liessen das Blut zusammenrinnen, um zu sehen, ob alle in dem, was man nun vorhatte, gleichgesinnt wären. Aber das Blut Sjúrd's wollte nicht mit ihrem Blute zusammenfliessen, und darum wurden sie zornig und sie sagten: „Nun wollen wir dich töten, denn du willst nicht mit uns halten.“ Aber Sjúrd antwortete: „Das ist nicht so, wie ihr glaubt; ist so wenig Witz in euch, dass ihr nicht seht, dass deshalb mein Blut mit eurem nicht zusammenfliessen will, weil euer Blut heiss ist, aber meines kalt?“ Sie sahen da ein, dass das wahr sei. An der Stelle, wo sie ihr Blut mischten, wuchsen zwei Hügel aus der Erde, und sie sind bis heute gesehen worden.

Am Ólafstag [29. Juli obitus, 3. August translatio seti Ólai] fuhren diese vier Räuber oder Raubschärler, wie sie nun bald genannt wurden, nach [Thors-]Havn, um mit den anderen Færoyingern über ihr Vorhaben zu reden, sich alle Færoyer zu unterwerfen, welche damals unter ausländischer Herrschaft standen. Sie bekamen da fünfzig zur Gefolgschaft als Unterstützung; die meisten von diesen waren aus Suðuroy. So wurde abgemacht, dass sie auf dem Gataisthmus sich treffen sollten, und sie sollten sich gegenseitig daran erkennen, dass ihre Boote an der einen Seite geteert sein sollten, und weiss an der anderen. Aber das war den Raubschärlern nicht zum Vorteil, dass sie andere als Gefolgschaft für sich gewonnen hatten, denn da wurde ihr Vorhaben ausgetragen und bald auf allen Færoyern bekannt, so dass das Volk an den meisten Orten Wacht vor den Raubschärlern hielt.

Als die vier Raubschärler wieder aus Havn heimkamen, versuchten sie, sich ganz Fugloy zu unterwerfen. In Fugloy sind nicht mehr als zwei Siedelungen: Hattarvík, wo die Raubschärler wohnten, und Kirkja, welche so genannt war, weil eine Kirche hier erbaut war. Sie fuhren da vollbewaffnet nach Kirkja; aber hier hieltend die Leute Wache, und als sie die Raubschärler sahen, flohen alle aufs eiligste in die Kirche hinein, denn die Kirche war ein geweihtes Heiligtum, so dass nicht der ärgste Räuber es wagte, hier den Frieden zu brechen. Als die Raubschärler das Volk in die Kirche fliehen sahen, sagten sie zu Sjúrd: „Du bist der schnellste, Sjúrd, beeile dich hinabzukommen und töte jeden, dessen du habhaft wirst.“ Sjúrd rannte da was er nur konnte, und als er zu den Häusern kam, sah er ein kleines Kind, welches sie in ihrem Entsetzen vergessen hatten, in die Kirche mitzunehmen. Sjúrd wollte am liebsten das Kind wegschaffen; aber er wollte auch, dass die Raubschärler ihn für tüchtig und böse halten sollten, damit sie nicht wieder Verdacht gegen ihn fassen sollten. Er stach daher den Speer in die Kleider des Kindes und warf es über eine Hausreihe, um es vom Wege wegzubringen, denn jene hätten zweifellos

das Kind getötet, hätten sie es gefunden. Aber weil er bebte, so warf er so hart, dass das Kind steintot blieb, als es wieder auf die Erde niederfiel. Die Fussspur, in der Sjúrd stand, als er das Kind über die Hausreihe warf, wird noch gesehen, denn dort ist später kein Grashalm gewachsen. Weil sonst alles Volk im Dorfe in die Kirche geflohen war, so dass ihnen nichts angethan werden konnte, mussten die Raubschärler mit langen Nasen nach Hattarvík zurückfahren.

Sie gedachten nun, es mit dem Bauer in Árnafjord zu versuchen und zogen daher ihr Boot, geteert an der einen Seite, weiss an der anderen, ins Wasser.

Als sie ein Stück vom Lande gekommen waren, entschlüpfte es Sjúrd: „Zu schön ist Eystfelli, davon wegzufahren!“ Hálvdan Úlvsson erwiderte: „Schwächling, schöner sind alle Færoyer.“ „Wenn du sie hast,“ antwortete Sjúrd. — Sie kamen nun zum Bauer in Árnafjord ins Haus; er war sowohl gross wie stark und leistete Hálvdan Widerstand; sie kämpften lange miteinander und es schien gleich zu stehen. Als der Knecht des Bauern dies sah, legte er sich vor die Füsse des Bauern, so dass dieser über ihn fiel. Hálvdan Úlvsson hieb ihm da mit seinem Schwerte das Haupt ab. Als er tot war, wandte sich der Knecht zu dem kopflosen Körper und sagte: „Nun erhieltest du Lohn für deine [schlechte] Milch.“

Von hier fuhren sie durch den Hvannasund und dann hielten sie an den Kunoyarklippen vorbei, denn sie wollten nach Kunoy. Als sie an den Klippen vorbeikamen, war hier ein Boot auf der Ausfahrt; als die Männer auf dem Boote sahen, wie jenes Boot gefärbt war, wussten sie sofort, dass das die Raubschärler waren, und sie beeilten sich daher, in eine Kluft zu fahren. Keiner von den Raubschärlern ausser Sjúrd hätte das Boot gesehen. Als die Raubschärler an der Kluft vorbeifuhren, musste ein alter Mann in jenem Boote husten; sowohl Sjúrd als Hálvdan Úlvsson hörten das. Hálvdan sagte: „Hier ist ein Boot drinnen“; aber Sjúrd antwortete: „Immer hast du Verdacht; hörst du nicht, dass das die See ist, welche sich in der Kluft bricht?“ „Es kann sein, dass es so ist, wie du sagst,“ antwortete Hálvdan, und sie ruderten ihres Weges.

So wollte es der Zufall, dass ein Sohn des Bauern auf Kunoy an demselben Tage draussen auf dem Grasgang war. Der Nordwestwind hatte grosse Schneehaufen aufgehäuft. Als Árni — so hiess der Sohn des Bauern — den Grasgang zu Ende gegangen hatte, war er müde, denn es war viel Schnee vor seinen Füssen gewesen. Er hatte sich kaum niedergesetzt, um sich auszuruhen, als er ein Boot sah, das zum Lande hielt. Er rief sie an und fragte, wohin sie gedächten; sie antworteten: nach Kunoy. Er war froh, dem Heimwaten durch den Schnee zu entgehen und bat sie, ihn ins Boot aufzunehmen; das sei ihnen ein Vergnügen, sagten sie. Als er ins Boot gekommen war, sah er einen Haufen Waffen hier; rückwärts im Achterstegen lagen vier Schwerter, je eines für jeden Raubschärler;



dann hatten sie auch sowohl Äxte als Speere. Er begann da zu argwöhnen, das möchten die Raubschärler sein, bei denen er im Boote war; Entsetzen befahl ihm, wie zu erwarten steht, aber er liess sie das nicht an ihm merken. „Willst du mit uns sein?“ fragte Rógvi Skel Árni. „Wozu?“ antwortete Árni. „Die Færoyer zu gewinnen,“ antwortete Rógvi. „Ja, das will ich,“ erwiderte Árni. Da sagte Rógvi: „Nun sollst du zuerst Vormann nach Kunoy bei uns sein, denn wir kennen uns nicht gut aus.“ „Das will ich thun,“ antwortete Árni, „dorthin bekommt ihr keinen besseren Vormann als mich; ich will nun den Weg in vier Teile teilen: das erste Viertel soll Rógvi Skel steuern, das andere Högni Nev, das dritte Hálvdan Úlvsson und das vierte Sjúrd.

Darauf sass er still und war wie zwischen Erde und Hölle, denn er erwartete sich den gewissen Tod.

Da begann Sjúrd mit ihm zu reden, doch leise, damit es jene nicht hören sollten, und sagte: „Nun ist dir der Tod gewiss, denn die Raubschärler schlagen dir den Kopf ab, bevor sie ans Land legen; ich weiss keinen anderen Rat für dich, als dass du auf die flache Klippe unter Kunoy springst und versuchst, von dort auf das Land zu springen; willst du das versuchen, so werde ich das Boot dicht an die Klippe steuern.“ Árni glaubte, von der Schäre an das Land springen zu können.

Hálvdan Úlvsson bemerkte, dass sie im geheimen miteinander sprachen; er rief Sjúrd plötzlich an und sagte: „Was ist das, Sjúrd, worüber ihr sitzt und flüstert; warum dürfen wir das nicht hören?“ Sjúrd erwiderte still: „Sage dem Volke, das wohl noch in der Kirche ist, dass sie nicht aus ihr herausgehen dürfen; denn nirgends sind sie vor den Raubschärlern sicher, ausser in einer geweihten Kirche. Denke nun wohl daran, was ich dir gesagt habe.“ „Das will ich,“ antwortete Árni. Hálvdan Úlvsson nahm nun zum zweitenmale das Wort, war zornig und sagte: „Was für ein Geheimnis ist das, worüber du mit ihm zu flüstern hast? Sitze nicht und flüstere und flüstere, sondern sprich laut, dass wir hören können, was du sagst.“ Sjúrd antwortete: „Ich fragte ihn, ob die Kühe in Kunoy noch ebenso fett sind, wie sie in alter Zeit waren, und er sagt, es sei so.“ Als sie sich der Landungsstelle in Kunoy näherten, steuerte Sjúrd dicht an die Klippe, und als sie gerade an ihr vorbeifuhren, sprang Árni aus dem Boote auf die Klippe und von dort auf das Land; die Klippe liegt aber sechshalb Ellen vom Lande, so dass ein Achtruderer dazwischen durchfahren kann. Sjúrd nahm eine Axt und warf nach Árni, aber mit Willen traf er nicht. Hálvdan Úlvsson sprang eilig auf die Klippe, um Árni zu verfolgen, aber er wagte nicht, auf das Land zu springen und musste deshalb einen unbequemeren Weg fahren; der Kunoyinger, der leicht zu Fuss war, kam ihm so um etwas voraus, aber als Hálvdan sah, dass er ihn nicht wieder erwischen konnte, schleuderte er die Axt nach ihm. Sie sauste acht Faden in der Luft und kam dann auf den Fels in die letzte Fuss-

spur nieder, welche Árni getreten hatte. Das Loch von der Axt sieht man noch heute deutlich im Felsen. Árni rief in die Kirche hinein und warnte jeden, von dort herauszukommen, denn die Raubschärler seien ins Land gekommen; darauf eilte er in das Gebirge und verbarg sich dort.

Als die Raubschärler zu den Häusern kamen, sahen sie, dass alle Kunoyinger in der Kirche waren; sie begannen da daran zu denken, dass es am besten wäre, zu versuchen, sich Freundschaft bei den Kunoyingern zu gewinnen; sie verbargen darum ihre Waffen, bejahten, dass sie Räuber seien, aber gelobten, dass sie den Kunoyingern nichts böses anthun wollten; und so war hier Friede und Freundschaft. Einmal, als darüber gesprochen wurde, dass geweihte Kirchen vor Räufern schützten, fragten sie die Kunoyinger: „Wo ist die Kirche auf den Færoyern, die uns schützen kann?“ Die Kunoyinger antworteten: „Das ist die Svínóykirche, denn sie ist die letztgeweihte.“ Aber das war eine Lüge, denn die Svínóykirche war die einzige Kirche auf den Færoyern, welche ungeweiht war.

Die Raubschärler sagten, dass ihre Absicht sei, nach Tröllanes zu fahren und fragten die Kunoyinger, wann es am besten wäre, dorthin zu fahren. Die Kunoyinger antworteten: „Nord-Nordostwind ist die beste Windrichtung und höchster Stand der Westströmung ist die beste Meerströmung.“ Sie verweilten noch einige Tage auf Kunoy, dann aber schien ihnen die beste Gelegenheit zur Überfahrt nach Tröllanes gekommen zu sein. Als sie ein Stück vom Lande gekommen waren, war es so schlimm in der See, dass sie nahe daran waren, unterzugehen; sie wagten deshalb nicht, ihren Weg fortzusetzen, sondern kehrten nach Kunoy um. Die Kunoyinger fragten da: „Warum kommt ihr so bald zurück?“ „Wir kamen nicht weiter wegen der Wut der See,“ antworteten sie. Aber die Kunoyinger sagten da: „Wäret ihr weiter gefahren, so wäret ihr aus aller Gefahr gekommen.“ Als die Raubschärler dies hörten, ermannten sie sich und fuhren zum zweitenmale weg nach Tröllanes. Obwohl die See nun noch schlimmer war, als das erste Mal, wollten sie nicht umwenden, sondern ruderten geradeaus dicht zum Landungsplatz von Tröllanes. Aber hier ging die Brandung bis zum Grase hinauf, über vierzig Ellen schoss sie die Klippenwand hinauf, so dass man nicht daran denken konnte, hier zu landen; Wut war in der See und ein Sturm im Winde, so dass sie am Leben verzweifelten. Sie steuerten deshalb nach Kunoy zurück und konnten gerade nur von sich selbst Botschaft bringen [d. h. sie mussten zufrieden sein, ihr Leben gerettet zu haben]. Sie sagten da zu den Kunoyingern: „Wir kommen niemals nach Tröllanes; wir waren dicht am Landungsplatz, aber es war nicht daran zu denken, an das Land zu kommen,“ und so schworen sie einen teuren Eid darauf, dass sie nicht wieder versuchen wollten, nach Tröllanes zu kommen, ehe sie sich alle Færoer unterworfen hatten. Da antworteten die Kunoyinger: „Wäret ihr um die Zange gekommen, welche bei der Landung liegt, so war es erreicht.“ Aber das war eine Lüge, wie

alles andere, was die Kunoyinger den Raubschärlern gesagt hatten; würden sie weiter gefahren sein, so wären sie ertrunken.

Die Raubschärler sassen nun ruhig auf Kunoy, bis sich die Zeit näherte, wo sie sich, wie abgemacht war, auf dem Gataisthmus treffen sollten. Sie fuhren da eines Abends weg und steuerten an Götunes vorbei. An demselben Abend waren die Vágleute auf der Ausfahrt; sie sahen das Boot der Raubschärler und erkannten es an der Farbe, denn es war Mondschein, und flohen daher eiligst in eine Kluft an der Westseite von Borðoy. Sjúrd hatte das Boot deutlich gesehen, und als es in die Mündung der Kluft einfuhr, bemerkte es Hálvdan Úlvsson. „Hier fuhr ein Boot in die Kluft,“ sagte er. Aber Sjúrd antwortete: „Du siehst immer so viel; siehst du nicht, dass das der Mond ist, welcher auf die Brandungswogen am Lande scheint?“ „Das kann so sein,“ dachte Hálvdan bei sich, und so ruderten sie ihres Weges. Hernach ist die Kluft Mánagjógv [Mondschlucht] genannt worden.

Nun ist davon zu berichten, dass die, welche die Amtsgewalt auf den Færoyern hatten, von dieser Zusammenkunft gehört hatten, welche auf dem Gataisthmus stattfinden sollte, und die Fünfzig, welche sich die Raubschärler auf dem Thing in Havn zur Gefolgschaft gewonnen hatten, wurden nun festgesetzt und konnten deshalb nicht kommen. An dem Tage, an dem das Zusammentreffen stattfinden sollte, waren in Gata Færoyinger aus allen Gegenden, viele Hundert, zusammengekommen, um diese vier Raubschärler von den Nordinseln zu fangen. Als sie nun mit ihrem Boote landeten, das an der einen Seite geteert und weiss an der anderen war, und diese ganze Menschenschar sahen, und sahen, dass sie alle ihre Feinde waren, aber keinen Freund sahen, keinen ihrer Männer, da wendeten sie eiligst das Boot und ruderten aus Gata weg. Ihnen fiel ein, was die Kunoyinger gesagt hatten, dass die Svínoykirche die letztgeweihte sei, und deshalb nahmen sie ihre Zuflucht zu der Fahrt nach Svínoy. Sie legten nördlich von der Landenge an, zogen das Boot auf das Land, gingen über die Landenge und in die Siedelung hinab, und so vergüßt waren sie da, dass sie wie kleine Jungen zu spielen und mit Steinen nach einem Ziele zu werfen begannen.

Aber die Færoyinger ermannten sich, wappneten sich aufs beste und fuhren mit zahlreichen Booten nach Svínoy, um die Raubschärler festzusetzen. So wird erzählt, dass gegen siebzig Bote miteinander dorthin fuhren. Als sie unterhalb der Landenge anlegten, sahen sie das Boot der Raubschärler hier stehen und bekamen auf diese Weise zu wissen, dass dieselben in Svínoy waren. Sie machten da Halt und sandten die erste Schar hinab, um die vier Männer zu ergreifen; aber die hörten da auf zu spielen, ergriffen ihre Waffen und wehrten sich mannhaft. Als die Færoyinger das sahen, sandten sie unverzüglich die zweite Schar gegen sie; aber die Raubschärler wehrten sich tapfer und es ist ungewiss, ob sie nicht gewonnen

hätten, wären nicht so viele gegen sie gewesen. Die Færoyinger sandten da die dritte Schar hinab, und in dieser waren viele starke und wohlbewaffnete Männer. Als die Raubschärler sie kommen sahen, verloren sie den Mut und flohen zur Kirche. Hier legten sie ihre Waffen vor der Kirchenthür nieder, gingen darauf in die Kirche hinein und glaubten nun ausser aller Gefahr zu sein. Aber die Færoyinger wussten, dass die Svínokirche ungeweiht war: sie wählten daher die stärksten Männer aus, zuerst in die Kirche hineinzugehen und an die Raubschärler Hand anzulegen; so wurden sie festgenommen und gebunden.

So war das Urteil lange vorher gefallen, dass diese vier Raubschärler aus den Nordinseln von der höchsten Valaklippe bei Skálabotn herabgestürzt werden sollten. Sie wurden da zuerst nach Gata geführt und zu dem Bauern „unten bei Hús“ eingebracht.

Als die Tochter des Bauern Sjúrd mit am Rücken gebundenen Händen und zum Tode verurteilt sah, weinte sie und sagte: „Ich sehe, du kommst als anderer heute, als du heute vor einem Jahr kamst, da du um mich freitest;“ das war just der Tag, den sie ein Jahr früher Sjúrd bestimmt hatte, als er um sie warb. Sjúrd weinte und konnte vor Sorge und Kummer kaum reden.

Die Gefangenen erhielten einige Zeit, um sich zum Tode vorzubereiten. Hálvdan Úlvsson, Högni Nev und Rógvi Skel setzten sich da zu Tisch und thaten sich gütlich an gedörrtem Fleisch und allerhand guten Speisen und Getränken, aber Sjúrd nahm sein Gebetbuch, um darin zu lesen, und bat Gott, ihm seine Sünden zu vergeben. Als die Færoyinger das sahen, fassten sie noch mehr Wohlwollen gegen Sjúrd; sie gedachten daran, dass er gegen seinen Willen genötigt gewesen, Räuber zu werden, und dass er versucht hatte, soviel Böses zu verhindern, als in seiner Macht stand, und deshalb wollten sie ihm Leben und Sicherheit schenken. Aber Sjúrd begehrte sein Leben zu lassen; „ich habe in das Böse eingewilligt, das jene begangen haben,“ sagte er, „deshalb will ich dieselbe Vergeltung empfangen wie sie, und wenn ich diesmal losgekommen wäre, so könnte ich dazu kommen, ein anderes Mal Böses zu thun.“

Die Raubschärler wurden darauf auf die höchste Valaklippe geführt, von dort hinabgestossen und unten begraben. Ihre Gräber sieht man noch heute; die Gräber der Drei sind schwarz und hässlich, Sand und Stein; aber das Grab, in dem Sjúrd ruht, das ist schön; immer ist es mit grünem Grase geschmückt.

## XXVIII. Orm, der Bauer auf Skáli.

Ein Übelthäter wird auf den Færoyern erwähnt, Orm, der Bauer, „á ytra Skála“ in Eysturoy. Er war gross und stark und besass viele Äcker. Er befasste sich nicht mit dem Ausrudern und dem Liegen auf dem Meere, sondern dachte umsomehr an seine Schafe, und da er nicht von den

seinigen [welche zum Speisen] zu nehmen sich entschliessen konnte, stahl er sie seinen Nachbarn von der Weide; denn das Leben dünkte ihm wenig wert zu sein, wenn kein Fleisch zum Essen da war.

Pætur, der Bauer in Funning, war einer seiner Nachbarn. Orm war oft im Hage des Funningsbauern, um ihm Schafe zu rauben. Einmal geht Pætur durch seine Flur, und sieht dort Orm gehen und seinen Hund nach den Schafen hetzen; aber er wusste, dass er das Leben verlöre, hielte er nicht heimlich, dass er Orm auf unerlaubten Wegen gesehen habe; er gedachte ihm deshalb aus den Augen zu kommen und ging weg; aber Orm lief ihm geradenwegs nach. Pætur ging ruhig weiter und that so, wie wenn er ihn nicht sähe. Orm kam nun zu Pætur und sagte guten Tag zu ihm, und er blickte sich da um und sagte, er sei erschrocken, als er hinter sich reden gehört habe, denn er habe nicht erwartet hier einem Menschen zu begegnen. Orm fragte ihn nun, ob er ihn nicht früher als jetzt gesehen habe. Pætur verneinte es und sagte, dass er darum so zusammengefahren sei, als ihn Orm anredete. Orm erwiderte, wie es auch sei, er solle ihm nun einen Treueid schwören, was er ihn auch von diesem Augenblicke an thun sehe, das sollte er nie einem Menschen kundthun; schwöre er das nicht hoch und teuer, so solle er nicht mit dem Leben davonkommen. Orm stand nun mit der Axt in der Hand und drohte ihn zu erschlagen; Pætur wusste daher keinen anderen Rat sein Leben zu bergen, als zu schwören, und so entkam er Orm diesmal. — Einige Zeit verging nach diesem Ereignis, da fuhr der Funningsbauer nach [Thors]havn; aber er hatte soviel dort im Süden zu thun und anderes zu besorgen, dass er nicht mit dem Funningsboote zurück nach Norden kommen konnte und sich von den Thorshavnern Überfahrt erbat, welche ihn einige Tage später nach Strendur überführten, und von hier ging er dann zu Fuss nordwärts über die Insel. Er ging nun geradenwegs nach Skáli, und weil der Weg am Hause Orms „á ytra Skála“ vorbeiging, konnte er nicht anders als zu Orm hineinzugehen, um ihn zu besuchen. Orm war allein zu Hause und damit beschäftigt, Korn in der Rauchstube zu dörren; kein Dörrhaus war hier, und deshalb benutzten sie die Rauchstube und dörreten auf einem Gestell, so dass zwei Stützen unter die Enden desselben gesetzt waren, es zu stützen; dann wurde das Korn auf das Gestell gelegt und Feuer darunter angezündet. — Orm war freundlich und zuvorkommend gegen Pætur und bat ihn, in die Glasstube hinaus zu kommen; hier tischte er ihm auf und legte ihm Fleisch und den abgesengten Kopf eines Schafes vor; aber zum Unglück hatte Orm nicht daran gedacht, die Ohren abzuschneiden, und Pætur erblickt nun sein eigenes Funningszeichen an den Ohren; er hat darum wenig Lust zu essen und sagt schliesslich zu sich selbst: „so etwas ist schlimm“. Orm erwidert: „Iss du, es ist gut gekocht“. Pætur sagt nun, es sei nicht deshalb, dass es ihm widerstehe zu essen, als ob es nicht gut gekocht sei,

sondern es sei schwer, sein Eigentum und noch dazu das gestohlene zu essen. Als Orm hört, dass er ihm Diebereien vorwirft, ergreift er die Axt und setzt sich gerade in die Thüröffnung, um sie zu wetzen. Pætur weiss sich nun keinen Rat, Orm unbeschädigt zu entkommen. Da fällt ihm das ein, die Tischplatte von den Tischbeinen zu heben und auf Orm niederzuwerfen, so dass er über ihn hinaus entkommen könnte, ohne Schaden von ihm zu nehmen. Er thut so, bringt die Tischplatte in der Thür zwischen sich und Orm und schwingt sich so an ihm vorbei in die Rauchstube hinaus; dort packte er die Stützen, so dass alles Korn ins Feuer unter dem Gestell fiel; er sprang nun zur Thüre und begann so schnell wie möglich den Hügel hinauf zu rennen. Als Orm unter der Tischplatte sich empogearbeitet hatte, war Pætur verschwunden; — er war so sinnlos vor Wut, dass er nicht beachtete, welchen Schaden Pætur in der Rauchstube angerichtet hatte, sondern sich so rasch als möglich ihm nach hinaus auf die Beine machte. Erst hetzte er den Hund nach ihm, aber Pætur hatte ein Stück Fleisch mit sich genommen und warf ihm dasselbe zu, und so legte sich der Hund nieder, um dieses fette Fleischstück zu verzehren. Pætur war rasch zu Fuss und soweit vorausgekommen vor ihm, dass es Orm nicht gut möglich war, ihn zu fangen. Doch näherte er sich Pætur mehr und mehr; Pætur wandte sich nun um und rief Orm zu: „Sieh dich um — Feuer im Hause!“ Als Orm das sah, dass die Flamme aus dem Hause aufschlug, kehrte er schleunigst wieder um, und Pætur entging ihm diesmal ungeschädigt. Doch als Orm wieder hinab kam, lagen die Häuser alle in Kohle, und daher wird der Hof seither: „Zum verbrannten Haus“ genannt.

Kurz nachdem sich dieses begeben hatte, traf der Funningsbauer Orm wieder in seiner Mark, wo er einige Schafe gebunden hatte, von denen Pætur nicht zweifelte, dass es die seinen waren; aber er wagte nicht, sich mit ihm hier einzulassen und schlug daher den Weg nach Funning ein; beide waren zu Ross, und Orm ritt ihm nach bis er zur Funningskleiv kam, da wagte er sich nicht weiter, denn hier erblickt man das Dorf, und er befürchtete nun, die Funningsleute würden kommen, um Pætur zu helfen und den frechen Räuber Orm zu ergreifen.

Nun wird erzählt, dass Orm sich in die Mark des Oyrarbauers wagte, um Schafe zu stehlen und rauben, wie er gewohnt war. So trug es sich eines Tages zu, dass der Oyrarbauer mit seinem Sohne auf der Flur bei den Schafen war. Sie begegnen dort Orm, welcher ein grosses dunkelrotbraunes Mutterschaf genommen hatte. Jógvan, der Oyrarbauer, sprang im Zorn auf Orm los; sie kämpften lange; endlich gelang es ihm, Orm auf die Knie zu drücken; aber er brauchte beide Hände, um ihn festzuhalten, und befahl deshalb seinem Sohn, ihm das Messer aus der Scheide zu ziehen; doch der Junge fürchtete sich, Orm nahe zu kommen und lief fort, um sich in einer Schlucht in der Nähe zu verbergen. Während nun Orm

unter ihm lag und nicht wieder emporkommen konnte, da gelobte er dem Teufel das äusserste Glied vom kleinen Finger, wenn er ihm aus dieser Not helfen wolle. Als er das gelobt hatte, erstarkte er so sehr, dass er den Oyrarbauer von sich abwarf, und tötete ihn nun mit der Axt, nahm ihm die Kleider und warf die Leiche in einen Fluss unterhalb Typpafoss. Er begann nun den Knaben zu suchen, der sich an einer mit hohem Grase bewachsenen Stelle in der Schlucht versteckt hatte. Orm wagte nicht, ihm hinab nachzusteigen, denn hier war es steil und beschwerlich; er begann daher Steine auf ihn hinabzuwälzen, so dass ein grosser Block auf ihn kam und ihn aus dem Grasfleck mitnahm; er fiel da tot in den Fluss hinab. Orm klomm nun hinab und nahm seine Kleider, legte diese und das Lamm auf den Rücken des Pferdes, setzte sich auf dasselbe und ritt dann heim. Er war müde und legte sich zum Schlafen, aber rief laut im Traume: „Die Kleider liegen unter der Mühle und die Leichen unter dem Typpafoss“. Die Knechte hören das, suchen unter der Mühle nach und finden dort die Kleider, die sie als die des Oyrarbauern und seines Sohnes erkannten; sie waren mit Blut besudelt. Sie gehen nun zum Typpafoss, der eine Viertelmeile oberhalb Skálabotn ist (in nordwestlicher Richtung); dort finden sie den Bauer und seinen Sohn nackt und erschlagen. Diese Nachrichten bringen sie so rasch als möglich zum Lögmann; der Lögmann lädt Orm, die Lögrettsmänner und alle Zeugen nach Stevnuvál, welches der Thingplatz der Eystroyinger war; der Hügel ist zwischen den Fjorden (Skálafjord und Funningsfjord) eine Viertelmeile nördlich vom Dorfe zu Skálabotn. Hier kamen viele zusammen, um gegen Orm zu zeugen; der Funningsbauer war zugegen, aber so oft der Lögmann ihn fragte, hielt er die Hände hinter dem Rücken und wies mit dem Finger auf Orm, weil er nicht von etwas zu reden oder zu zeugen wagte, gebunden vom Eide, wie er war, den er Orm geschworen hatte, wie vorher erzählt worden ist.

. Orm sass ruhig auf dem Thingplatz, bis der Lögmann das Urteil verkündigte; alle Lögrettsmänner hielten es für zweifellos, dass Orm der Mörder des Oyrarbauers war, und sie verurteilten ihn deshalb zum Tode. Aber als der Lögmann das Urteil aussprechen wollte und sagte: „Aus gerechten Gründen halten wir dich für den Mörder dieses Mannes . . . .“ da sprang Orm auf, nahm sein Ross, und mit verhängten Zügeln jagte er gegen Skáli. Der Lögmann sandte nun drei der raschesten Lögrettsmänner ihm nach auf den besten Rossen, die hier waren; er gebot ihnen, Orm lebend oder tot zu ergreifen. Sie waren Orm so nahe, dass sie ihn immer im Auge behielten; als sie bis auf eine Viertelmeile vor Skáli waren, fiel eines der Pferde bei ihnen und der Mann musste da gehen. Etwas näher dem Dorfe Kumblabarm fiel das zweite Pferd, auf dem ein Lögrettsmann ritt und das dritte war auf der Hóraheide vollkommen erschöpft; nun gingen alle drei zu Fuss, Orm sieht dies und reitet geradenwegs ins Gebirge,

aber auf dem Válschügel stürzte das Pferd und konnte ihn nicht länger tragen. Orm musste nun seine Beine gebrauchen, aber einer der Lögrettmänner war rascher zu Fuss und ausdauernder, gegen den Hügel zu laufen, und rannte gewaltig auf ihn zu; bei der Selaträschlucht war er Orm so nahe, dass er sein Messer ergriff, sich auf den Ellbogen vorwärts warf und ihm die Sehne an dem einen Fusse durchschnitt; Orm fiel da zur Erde. Sie packten ihn, verschafften sich ein Ross, ihn zu tragen und gingen so mit ihm auf den Thingplatz; da war Orm beinahe tot vor Erschöpfung. Er wurde nun getötet und sie vergruben ihn bei Stevnuvål, wo er auf alle die Weiden schauen konnte, in denen er gestohlen hatte. Und nun ist von Orm, dem Bauer auf Skáli, erzählt worden.

### XXIX. Die Hausfrau in Húsavík.

Ein armes Mädchen, namens Sissal (Cäcilia) lebte einmal in Skúvoy; sie hatte Unterkunft bei einem Bauer dort; als ein armes Geschöpf lag sie in der Nacht unter der Mühle mit Lumpen bedeckt; tagsüber sass sie draussen auf der Weide, um die Kühe zu hüten, dass sie nicht in Gefahr kommen oder von einer Wand abstürzen sollten. Eines Tages, als sie bei den Rindern sass, kam eine Schläfrigkeit über sie und sie schlief im Sitzen ein und kam auf das Gesicht zu liegen. Im Traume hörte sie jemanden zu ihr sagen: „Du schläfst über Gold! Grabe unter dem Rücken zwischen den beiden Seen, dort sollst du das finden, was dich reich macht!“ Sie erwachte, erfreut über diesen guten Traum; aber hier war kein Rücken und kein See zu sehen und sie dachte deshalb, dass der Traum nichts zu bedeuten habe und dass sie sich nichts von dem erwarten dürfe, was er ihr versprach, sondern sie ging dann wieder nach Hause und legte sich auf ihr Lager unter der Mühle, wie sie gewohnt war zu thun. Am nächsten Tage geht sie wieder auf die Weide hinaus, auf denselben Platz wie am Tage vorher; Schläfrigkeit befällt sie, sie schläft, sich vorbeugend, im Sitzen ein und hört dieselbe Stimme zu ihr sagen: „Du schläfst über Gold“ u. s. w. Am dritten Tage geht es ihr ebenso. Sie wunderte sich sehr darüber, tröstete sich, dass dieser Traum doch nichts werde zu bedeuten haben und ging, einer alten Frau im Dorfe von allem zu sagen, was sich zugetragen hatte. Die Alte grübelte lange darüber nach, die Worte zu deuten, welche das Mädchen gehört hatte; endlich sagte sie zum Mädchen, sie solle versuchen, dort zu graben, wo ihr Antlitz auf der Erde gelegen hätte: der Rücken, von dem zu ihr im Traume gesprochen war, werde ihr Nasenrücken sein und die Seen die Augen; grübe sie dort, so würde sich das Gold finden. Das Mädchen that so, wie das Weib gesagt hatte und fand das grosse Goldhorn, welches Sigmund-Brestisson gehabt hatte. Nun ging sie froh nach Hause, brachte es zum Bauer und zeigte ihm, was sie gefunden hatte und sagte ihm von allem. Der Bauer sah, dass ihr das Glück folgen würde und sandte das Horn.



zum Könige nebst der Erzählung, wer es gefunden hatte. So wird erzählt, dass das Gold so rein war, dass der König es nicht besser in allen Reichen besass; er gab ihr den Wert des Hornes in Geld und noch dazu ein Landgut in Húsavík. Für das Geld kaufte sie das ganze Land, das gegen Húsavík und Skarvanes liegt, und man glaubt, dass sie die reichste Frau gewesen ist, die auf den Færoyern gelebt hat.

Die Blockhäuser, die sie sich in Húsavík erbaute, kamen ganz aus Norwegen angetrieben, so zugeschnitten, dass sie gleich aufgestellt werden konnten; nichts fehlte daran ausser dem Ljórabogi<sup>1)</sup>; diese Stube wurde 'die grosse Stube' genannt und war ein Prachtwerk. Der Steinzaun, den sie um den Friedhof errichten liess, steht noch; die Wände der Heuscheune, der Grund des Boothauses, das Steinpflaster zwischen den Häusern im Dorfe, alles erinnert noch an die Hausfrau zu Húsavík. Alle diese grossen Steine, die man hier sieht, vom Gebirge zu ihrem Hause herabzuziehen, benutzte sie den Neck; aber schliesslich ging es ihm schlecht: als er über die Takkmoore mit einem grossen Steine kam, riss der Neckschwanz ab und man sieht ein Zeichen von ihm am Steine, der dort liegt; aber der Neck verschwand in den „kleinen Teich“ und lebt seitdem dort.

Die Hausfrau war böse im Herzen; so wird gesagt, dass sie zwei Mägde lebendig in die Erde vergraben liess: die eine in Teig [ein Acker], die andere, welche Brynhild hiess, im Brynhildarhügel. Wenn die Knechte vom Feld heimkamen und die Karste auf der Schulter trugen, wurden sie übel empfangen und bekamen wenig zu essen, denn da dachte sie, sie wären faul gewesen und hätten wenig gearbeitet. Kamen sie aber heim und schienen müde zu sein, zogen sie die Karste nach sich, oder waren sie nass, wenn sie von der Ausfahrt kamen, so war sie sanft und gut und empfing sie freundlich. In Skarvanes liess sie einen Acker herstellen und die Erde mit Spaten wenden; sie hatte Viehställe an mehreren Stellen oberhalb des Dorfes, in Kvíggjargil und „am Hügel“; einige Wiesen werden noch „Leinwiesen“ [Lín-teigar] genannt, hier legte sie Leinwand auf die Bleiche. Sie band die Felder um den Hof mit Runen, so dass kein Stein auf sie herabfällt, obgleich kein Zaun um sie ist; wird Geröll von den Klippen hinabgeworfen, welche gerade über ihnen hängen, so bleibt es doch auf dem steilen Abhang liegen und kommt nicht herab.

Den Sohn der Hausfrau nennen einige Ólaf, den Schäfer; der Enkel war Einivald, die Tochter Einivalds war Herborg, die Reiche. Sie hatte ein Kind mit dem Sohne Róalds, welcher [letztere] damals Lögmann [Ober-

1) Ljórabogi wird vom Wörterbuch erklärt als: „abgerundetes oder ovales Stück Holz unter dem das Rauchloch (ljóari) umgebenden Rahmen, durch den die Stange, welche an dem Deckel des Rauchloches befestigt ist, gesteckt wird, um mit ihrem Ende an einen Querbalken gebunden zu werden.“ Das Wort war unübersetzbar und wurde darum beibehalten.

richter] war und auf seinem Hofe in Dal in Sandoy sass. Dieser Sohn Róalds ging mit dem Boote bei der Tangbank, in der Nähe von Skarvanes, unter. Als die Nachricht von diesem Unglück zu Róald gebracht wurde, war Herborg dabei zugegen. Sie fragte da den Lögmann, ob ein Kind, wenn es im Mutterleibe war, das Erbe bekommen solle, wenn auch der Vater tot wäre. „Das volle und ganze Erbe,“ antwortete Róald. Sie sagt da: „Erinnert euch daran, die ihr es gehört habt!“ und fiel in Ohnmacht, als sie dies gesagt hatte. Nun erst vermutete der Lögmann, dass sie mit einem Kinde von seinem Sohne gehen könnte, denn sie waren noch nicht verheiratet. Sie hatte einen Sohn, welcher Ásbjörn genannt wurde; er wuchs bei seinem Grossvater Einivald auf, aber sie vertrugen sich nicht gut, weil der Grossvater nicht vergessen konnte, dass er ein uneheliches Kind war. Ásbjörn liess sich in Skarvanes nieder und bekam die zwölf Äcker vom Gebirge bis zum Strande von Húsavík. Eines Tages trafen sich die beiden, Einivald und Ásbjörn, im Felde und begannen über die Grenze zwischen Húsavík und Skarvanes zu streiten; sie raufte sich lange, und noch mehr als ein Jahr später waren die Gruben dort am Fusse des Vestfjelds sichtbar, wo sie sich gerauft hatten; endlich neigte sich der Sieg auf die Seite des Alten und er setzte die Grenzzeichen, wie sie zwischen ihnen sein sollten. Ásbjörn erbaute einen Zaun auf der Grenzscheide, doch ist er heute nicht Grenzzeichen. Während er hin und herging und Steine zu dem Zaune zusammenschleppte, sah er einen Mann mit einem Schurz um die Lenden hin und her gehen und Steine schleppen, wie er selbst; — er glaubte zuerst, dass das ein Huldermann sei, da er ihn nicht kannte; aber dann entdeckte er, was das war — das war er selbst, der sich als Doppelgänger [í hamferð] gesehen hatte; er starb, ehe das Jahr zu Ende ging.

### XXX. Fámjin.

Doffin hiess ein Mann, der einmal in der Siedelung „am Hügel“ [á Brekku] in Hof auf Suðuroy wohnte. Er hatte von Kaufleuten, welche dorthin segelten, Waren empfangen und war in grosse Schulden gegen sie gekommen; er sagte, er könne die Schuld nicht aufbringen und sie versicherten ihn hoch und teuer, erhielten sie nicht den Wert dessen, was er von ihnen bekommen habe, so sollte es ihm schlecht gehen, wenn sie wieder nach Hof mit ihrem Schiffe kämen. Doffin wagte daher nicht länger in Hof zu bleiben, sondern übersiedelte mit allem, was er besass, nach dem Westen der Insel, nach Vesturvík; so hiess damals die Bucht und der Platz, der jetzt Fámjin heisst. Der Sohn Doffins war in seiner Begleitung; sie liessen sich auf dem Herdalsberg nieder, welcher so gut lag, dass, wenn Schiffe oder Männer sie angreifen wollten, es von hier leicht gesehen werden konnte, wenn sich jemand dem Hause näherte, und es leicht war, ins Gebirge zu fliehen und sich in Höhlen zu verbergen.

Doffin schaffte sich ein Boot an; sie ruderten beide allein aus. Eines Tages, als sie auf der Ausfahrt waren, sahen sie ein unbekanntes Schiff, das keines der Lastschiffe zu sein schien, die gewöhnlich zwischen den Inseln segelten. Sie bekamen Lust, sich über dieses Schiff näher zu erkundigen und zogen darum die Angelschnüre auf und ruderten auf dasselbe zu; es erschien ihnen als ein Friedensschiff und sie legen mit dem Boote an das Schiff und bieten ihnen frischgefangene Fische zum Tausche gegen alles an, was den Einsiedlern in Vesturvík annehmbar wäre. Zwei Frauen sind auf dem Schiffe; sie kommen zum Schiffsrand und sehen diese Männer. Sie wundern sich über eine grosse Heiligbutte, die im Boote lag, einen solchen Fisch, sagten sie, hätten sie nie zuvor gesehen. Doffin fordert beide auf, ins Boot herabzukommen, um ihn näher zu besehen und sie versprechen ihnen, zu versuchen, ob sie nicht eine andere Heiligbutte fangen könnten, damit sie sie lebend sehen könnten. Es war windstill und die See spiegelglatt, so dass das Schiff nicht vom Fleck kam, denn kein Hauch kam in die Segel; der Schiffer wollte daher den Frauen nicht verwehren, dieses kleine Vergnügen zu geniessen. Sie setzen sich nun ins Boot und Doffin rudert vom Schiffe. Doffin und sein Sohn finden Gefallen an diesen Frauen und einigen sich darüber, zu versuchen, sie nach Hause zu führen. Die Sonne schien klar und glänzte auf der spiegelglatten See; — sie ruderten nun dort, wo die Schiffer die Sonne auf der See glänzen sehen, denn dort konnten sie das Boot nicht sehen. Gegen Sonnenuntergang verdunkelte ein Nebel die Luft und nun ruderten sie ans Land. Einige Zeit, nachdem sie vom Schiffe weggefahren waren und nichts vom Boote zu sehen war, begannen die Schiffer zu besorgen, die beiden möchten nicht wiederkommen, sondern die Männer mit ihnen weggefahren sein; sie riefen vom Schiffe: „Fá mi, fá mi [gib mir, gib mir]!“ und daher soll Vesturvík den Namen Fámjin erhalten haben.

Als die beiden Frauen nun ans Land kamen und in die Hütte Doffins geführt wurden, begannen sie beide zu weinen; er versuchte sie zu trösten und ging auf die Weide, um ein Lamm für sie zu holen und bat sie, es zu kochen und zuzubereiten, wie es ihnen am besten dünkte. Das Schiff lag hier vor dem Lande eine Woche und segelte hin und her; aber die Brandung in der Bucht war so stark, dass sie nicht daran denken konnten, zu landen; sie konnten auch nicht so verwegen sein, gering an Zahl und waffenlos zu Doffin zu kommen, um die Frauen zu befreien, die er ihnen geraubt hatte; es stand zu erwarten, dass er sich wehren würde und deshalb mussten sie besorgen, Übles von Doffin und seinen Leuten zu erfahren, wenn sie eine so gewagte Fahrt versuchten; damit segelten sie wieder fort, ohne die Frauen mit sich zu bekommen. Doffin begann sich nun zu erkundigen, woher sie gekommen seien und erfuhr, sie seien aus Frankreich und das Schiff habe sie nach Irland bringen sollen, wo die ältere Frau ihren Mann hatte, aber das Schiff war von seiner Balm nord-

wärts zu den Færoyern verschlagen worden, da ein Sturm über dasselbe gekommen war; das jüngere Mädchen war ihre Dienerin. Doffin und sein Sohn nahmen jeder die seinige zum Weib und hier mussten sie nun bleiben, weit verschlagen von Vaterland, Verwandten und Freunden. Nun kommt der Schiffer nach Irland und erzählt dem Mann von allem, wie es sich bei den Færoyern zugetragen hatte; als er das erfuhr, dass die Frau ihm gestohlen war, härmte er sich, liess ein Schiff ausrüsten und fuhr selbst aus, um nach der Frau zu suchen. Sie kamen nach [Thors]havn und dort verschaffte er sich ein Fahrzeug und gedachte nach Suðuroy ihr nachzufahren; aber im Skopunarfjord begegneten sie dem Pfarrer von Suðuroy, der ihm sagte, das nütze nichts, wenn er nach Süden führe, weil die beiden Frauen verheiratet seien, die eine mit Doffin und die andere mit dessen Sohne, und sie fühlten sich so glücklich, hier zu leben, dass sie nicht mit Gutem sich von hier wegführen lassen würden, und ausserdem werde Doffin und die Dorfbewohner sie nicht fortlassen wollen, wenn man sie von ihnen verlangte. Als dieser ausländische Mann das hörte, wandte er zu seinem Schiffe nach Thorshavn um; aber als er in die See stach, nahm er den Priester mit sich hinaus, und er entkam nicht früher, als bis zwei Jahre verflossen waren.

Doffin hatte mit seiner Frau eine Tochter, sie verheiratete sich mit einem Manne, der sich in Fámjin in der Siedelung niederliess, die nun Sjúrdargard heisst; ihre Tochter war Ragnhild (oder Rannvá), sie verheiratete sich nach Hörg in Sumbæ. Viele starke Helden sollen von diesen ausländischen Frauen in Fámjin stammen und unter diesen dürfen nicht vergessen werden die Janssöhne Albert der Starke und Gilbert der Tüchtige, von denen in anderen Sagen berichtet wird.

### XXXI. Die Haube.

Die Haube ist ein grosser Stein, der am äussersten Strandrand bei Fossá, nördlich vom Hvannasund, auf Vidoy, steht. Die Sage geht, dass in demselben Augenblick, als Krist geboren wurde, dieser grosse Stein zersprang.

### XXXII. Die Schlacht im Mannafellsdal.

Auf dem Akraberg bei Sumbæ hatten einige Friesen auf dem südlichsten Teil von Suðuroy ihren Wohnsitz. Als die schwarze Pest nach Suðuroy kam, starben alle Friesenhäuser aus; doch entging eines der Pest und der Bauer darin heisst „der Bauer auf dem Akraberg“. Er war ein berühmter Mann seiner Stärke wegen und hatte acht stattliche und tüchtige Söhne.

Zu derselben Zeit, als dieser Bauer lebte, wird erzählt, dass der Grund zur Kirchenmauer, welche noch in Kirkjubö auf Streymoy steht, gelegt wurde. Der Bischof, der damals in Kirkjubö sass, wurde „Maus“ genannt,

was doch ein Spitzname sein dürfte. Er erpresste von den Færoyingern grosse Steuern, um die Kirche so prächtig als möglich zu erbauen; das missfiel allen, und alle, die südlich der Hórismeerstrasse (auf Suðurstreymoy, Sandoy, Skúvoy und Suðuroy) wohnten, verweigerten die Steuer und schlossen einen Bund miteinander, dem Bischof Widerstand zu leisten. Doch der Bischof brachte alle Männer aus den nördlichen Inseln auf seine Seite, um sie anzugreifen. Die Nordmänner sollten auf Nordstreymoy zusammenkommen und ihre Schar sammeln, um gegen jene zu ziehen und sie dem Bischof zu unterwerfen; als aber die Südmänner davon Kunde erhielten, scharten sie sich auch in einen Haufen zusammen und fuhren eiligst nach Norden jenen entgegen. Im Mannafellsdal [Mannfallsthal], das nördlich von Kalbaksbotn ist, trafen sich die Heere und rückten zum Kampfe zusammen. Die Südmänner zogen den Kürzern und mussten weichen; hier ward ein grosser Mannfall; im Thale sieht man noch viele Hügel, wo die begraben sein sollen, welche im Kampfe fielen; das Gras ist rot, und das soll von dem Blute kommen, das hier floss. Nördlich vom Thale steht ein grosser Stein, welcher „der Tisch der Brünneumänner“ genannt wird, und das ist die Sage, dass er den Namen daher erhalten hat, dass die Nordmänner hier ein Siegesfest hielten, als die Südmänner flohen. Auf diesem Block liegt ein Stein, den die Nordmänner zum Hub benutzten; der, welcher nicht imstande war, den Stein von der Unterlage zu heben, durfte nicht mit ihnen in den Kampf ziehen.

Das Jahr darauf kamen die Südmänner wieder, um die Niederlage zu rächen, die sie erlitten hatten. Da fand der Kampf im Thale bei dem Dorfe im Kollafjord statt, und nun siegten die Südmänner. Sie hatten den Bauer auf dem Akraberg und seine Söhne als Spitze und als die Ersten im Kampfe gewonnen. Zwei Wikingerschiffe, welche im Süden gewesen waren, hatten sie zur Hilfe bewogen und sie waren nach Norden gekommen, um weit umher in den nördlichen Dörfern zu heeren und zu rauben; darum wagten sich viele von den Nordmännern nicht vom Hause, weil sie die Weiber nicht allein zu Hause zurücklassen durften, solange man diese Heerfahrt zu fürchten hatte. So ging es diesmal, dass die Südmänner den Sieg über jene Partei gewannen und viele Leute töteten. Der Bischof musste entfliehen und entkam glücklich nach Birkjubö auf den Bischofssitz; aber die Südmänner wollten nicht auseinander gehen, ehe sie den Bischof getötet hätten und setzten ihm deshalb nach. Doch wagte niemand, die Thür zu erbrechen und hineinzugehen und Hand an ihn zu legen, denn sie waren alle bange, vom Papste gebannt zu werden und deshalb vermochten sie den Bauer auf dem Akraberg, der Heide war, ihn zu töten. Er stand draussen und rief in die Stube hinein: „Ist die kluge Maus im Hause?“ Der Bischof antwortete:

„Nun sitzt Maus zur Abendmahlzeit am Tische, (a)  
 er floh nicht vor einem berühmteren Manne im Norden, (a)  
 aber wisse, du zorniger Belsmann, (b)  
 dass Maus Ruhe bei der Mahlzeit haben will!“ (b)

Der Bischof stand da vom Tische auf, legte den Bischofsornat an und entkam auf die Kirchenmauer, mit einer Axt in der Hand, um sich zu wehren. Der Akrabirgisbauer und seine Söhne wagten nicht, ihn hier anzugreifen, weil er eine Waffe hatte und die Mauer geweiht war. Doch gelobten sie, er solle nicht entrinnen, und sie standen deshalb unter der Mauer, um ihn zu verhindern, herabzukommen, ehe er sich selbst ergäbe. Drei Nächte und Tage währte dies so; aber als der dritte Tag gegen Abend neigte, fiel der Bischof vor Hunger und Durst in Ohnmacht und fiel von der Mauer auf die Erde herab; er raffte sich zwar nach dem Falle auf, aber da wurde er gleich vom Bauer erschlagen.

Als der Bauer auf dem Akraberg gestorben war, siedelten sich seine Söhne in Sumbæ an und wurden gekristnet.

### XXXIII. Der Kormoran und der Eidervogel.

Der Kormoran und der Eidervogel wollten beide Dunen haben; es war einem von ihnen angeboten, sie zu bekommen, und sie sollten sich selbst darüber einigen, wer von ihnen der sein sollte, der sie bekäme. Aber das war eine schwierige Sache, sich darüber zu verständigen, denn keiner wollte dem anderen nachgeben — beide wollten gleich gern Dunen haben. Damit nun dieser Streit zwischen ihnen ein Ende nehmen möchte und sie nicht beide die Dunen verlieren sollten, so dass sie keinem von ihnen zum Nutzen gereichten, kamen sie über den Beschluss überein, dass derjenige von ihnen, welcher am nächsten Morgen früher erwache und dem andern anzeige, wenn die Sonne über dem Meeresrand auftauche, der solle die Dunen haben, um sich damit zu wärmen. Beide, Kormoran und Eidervogel, setzten sich da an den steinigen Strand, einer neben dem andern, als der Abend dämmerte. Der Kormoran wusste wohl, dass er hart zu schlafen pflegte und schwer aufwachte, wenn er fest eingeschlafen war; aus Furcht davor, beim Sonnenaufgang nicht zu erwachen, gedachte er, die ganze Nacht nicht zu schlafen; dann, glaubte er, sei es zweifellos, dass er die Dunen erhielt, die wohl eine Nachtwache wert waren. Und nun setzte sich der Kormoran ganz stolz darüber, dass er, der sonst Schlafmütze hiess, die ganze Nacht nicht schlafen solle und den Eidervogel sah er in festem Schläfe neben sich sitzen. Den ersten Teil der Nacht ging es erträglich gut, aber als es länger dauerte, begann er schwer zu werden und musste mit dem Schläfe kämpfen, der ihn zu übermannen anfang. Doch sass er noch halbwach und natzte, als es vom Tage zu leuchten anfang; da rief er vor Freude über sich selbst: „Nun blaut es im Osten!“ Über diesen Ruf erwachte der Eidervogel, der nun ausgeschlafen war; dagegen war

der Kormoran so schläfrig, dass er die Augen nicht offen halten konnte und nun natzte, wo es am meisten darauf ankam, zu wachen. Als die Sonne aus dem Meer aufstieg, war der Eidervogel nicht faul, dem Kormoran anzusagen: „Tag im Meer! Tag im Meer!“ So erhielt der Eidervogel die Dunen; der Kormoran musste noch mehr büssen; er verlor die Zunge, weil er nicht schweigen konnte, wo es galt zu schweigen, und das wendet man oft in der Rede an, wenn jemand plauderhaft ist, und fragt: „Warum ist der Kormoran ohne Zunge?“, damit er an seine eigene Zunge denken kann und in Bezug auf das, was nicht gesagt werden soll, ihr einen Riegel vorschiebt.

#### XXXIV. Narrensagen.

Viele Spottgeschichten gehen über die Skardleute auf den Nordinseln und ihre Dummheit in alten Tagen, wie auch über die Fámninger auf Suduroy.

Eines Abends sah man von Skarð in Kunoy den Mond auf den Bergspitzen südlich von dem Dorfe; — wer dort oben gewesen wäre, hätte ihn mit den Händen greifen und nach Skarð herab mitnehmen können; das wäre etwas sehr Bequemes gewesen, meinten sie, ihn die langen Winterabende bei sich zu haben; da würde das nichts machen, wenn kein Thran zum Einschütten in die Lampe da war — der grosse scheinende Mond könnte wohl für sie leuchten. Sie halten es daher für rätlich, dass alle Männer im Dorfe, die gehen konnten, auf das Gebirge nach dem Monde steigen und ihn herbeischaffen sollten, um damit wie mit einem Spielzeug zu spielen und ihn zu heben, dass er ihnen hier immer leuchte. Sie thun so, froh über diesen witzigen Rat, und steigen schleunigst auf den Berg, wo der Mond lag, aber oh! als sie dort hinaufkamen, war kein Mond mehr auf dem Berge, er war hoch in die Luft gefahren vor ihnen und weiter südwärts gegangen, so dass niemand so lange Arme hatte, dass er ihn hätte erreichen und fangen können. Zurück ins Dorf hinunter ohne den Mond zu fahren hielten sie für eine allzu grosse Schande; sie gehen da eiligst auf eine höhere Spitze, die südlicher war und dachten, dort müssten sie ihn wohl fangen, und es sah auch so aus, als ob ihnen das glücken sollte, denn je weiter hinab sie von der Bergspitze kamen, desto tiefer sank der Mond auf die südliche Bergspitze herab, und nun trösteten sie sich und rannten, was sie nur konnten, auf jenen Berg; aber als sie auf ihn hinaufgekommen waren, war der Mond wieder fort. Sie glaubten nun, der Mond fürchte sich vor ihnen und begannen von einer Spitze zur anderen zu rennen und riefen alle so schmeichelnd, als sie nur konnten:

Mond, Mond, komm in meine Tasche, (a)  
du sollst Butterbrot dafür bekommen. (a)

Aber der Mond wollte nicht in die Tasche der Skarðmänner kommen und nicht ihr Butterbrot haben, sondern fuhr seines Weges weiter, über anderen

als ihnen zu leuchten; erschöpft und todmüde kamen sie nach Hause, aber keinen Mond brachten sie mit sich.

---

Eines Morgens gegen Sonnenaufgang kam ein Mann von Osten nach Fámjin gegangen. Als er über den letzten Hügel hinabkommt und sich dem Dorfe nähert, sieht er ein Mädchen in dem Hause, das dem Wege zunächst lag, eilig mit einem Troge in der Hand ein- und ausgehen. Er sieht, dass der Trog leer ist und fragt darum, was sie da schaffe. Sie antwortete, dass sie die Nacht heraus- und den Tag hineintrage, damit das Tageslicht in die Stube kommen könne.

---

Eines Abends war Windstille in der Bucht in Fámjin und der Mond spiegelte sich so klar in der See. Ein Fámninger hatte von einem grossen Wal gehört, welcher „der rote“ heisst, und als er nun dieses glitzernde Rote im Wasser in der Bucht sieht, läuft er durch das ganze Dorf und ruft: „der Rote ist in die Bucht gekommen, kommt nun rasch hinab, ihn zu erschlagen und zu verteilen.“ Er wusste, dass oft Seehunde mit der Flut über die Sandbank in die Bucht hereinkamen; wenn dann die See wieder zurückwich und es draussen auf der Sandbank seichter wurde, wollten die Seehunde wieder die Tiefen im Meerbusen aufsuchen, und da pflegten die Fámninger auf die Sandbank hinauszufahren und die Seehunde zu erschlagen, während sie über die Sandbank hinüber sollten. Nun hören die Fámninger, dass das nicht wie gewöhnlich ein Seehund ist, sondern ein grosser Wal, der in der Bucht ist, und sie sind so erfreut über diese Botschaft, dass sie sich beeilen, das Korn aus den Tonnen in den Fluss zu schütten, damit sie diese leeren Gefässe zum Einschneiden des Speckes vom Walfisch benutzen könnten; — der Wal sollte ihnen das geben, was mehr wert war, als einige Tonnen Korn, Speck und Fleisch. Sie fahren nun auf die Sandbank hinaus mit Holzkeulen, Messern und anderen Geräten, um den Wal zu töten und zu verteilen; — aber nun stand es übel, — kein Wal und nichts zum Einfüllen in die leeren Tonnen, und mit hängenden Ohren mussten sie ohne irgend etwas nach Hause zurückfahren.

---

Einmal gegen Sonnenuntergang standen einige Fámninger vor den Häusern und als die Sonne eben in die Meerestiefe dort westlich vom Dorfe sinken sollte und den Meeresrand so gross und rot berührte, kam ein grosser Schatten vor sie und das sah so schrecklich wunderbar aus. Ja, wie es natürlich war, hörte man das bald in den Häusern, dass etwas Seltsames zu sehen war, und wenn man so etwas in Fámjin erwartete, waren die Dorfbewohner vor Neugierde nicht faul, sich zusammenzurotten und sich zu erkundigen, was das sein könnte, das das Volk in Haufen



herzog. Alle kamen sie nun heraus, diese Wundererscheinung westlich im Meere zu beobachten, und alle wollten gern wissen, was dieses grosse Glänzende zu bedeuten habe, das sie vor sich sahen. Sie äusserten sich darüber verschieden: der eine sagte, das sei ein Tier, das über das Meer ginge und die Sonne verschlänge, ein anderer glaubte, das sei ein Berg, eine schwimmende Insel und manches andere, ebenes und unebenes, wurde vorgebracht. Weil niemand von seiner Meinung ablassen wollte, begannen sie zu streiten, und so heftig zankten sie sich, dass sie nahe daran waren, sich zu prügeln. Da ergriff einer der Friedlichsten unter ihnen das Wort, der verständigste Beschluss sei, die alte Rannvá zu holen. Sie wurde da schleunigst herausgetragen und als sie eine kleine Weile auf das, was den Unfrieden stiftete, geschaut hatte, sagte sie: „Das ist die Klæmintskirche, welche aus dem Meere aufkommt.“ Das hielten nun alle für etwas gesprochen, und in dieser Zuversicht wurden sie alle ruhig und gingen in Frieden jeder in sein Haus, denn sie war die weiseste im Dorfe und niemand zweifelte daran, dass ihr Wort das richtige sei.

### Anmerkungen.

II. Zwei Märchen, die mit dem Hulderglauben Zusammenhang haben, stehen in *Antiqu. Tidsskrift af det kgl. nord. Oldskriftselskab 1849—51* (Kjöbenhavn) S. 322 ff. und 327 ff. (mitgeteilt von Hammershaimb).

In *Debes' Færoæ et Færoa reserata* (1673) finden sich verballhornte Andeutungen von Huldermärchen und Hulderglauben: S. 321 (ein Mädchen verschwunden), 323 (ein Mann sieben Jahre bergentrückt), 323 (ein Jüngling von einem [Hulder]mädchen verlockt), 324 (ein [Hulder]mann entführt ein Kind), 335 („Huldemænd“ genannt); S. 329 f.

III. Über Türken auf den Færöern (1629) s. *Debes* S. 230.

Die Flüchtlinge hängen schwarzes Tuch vor, damit der Eingang der Höhle dadurch in der gleichförmigen schwarzen Farbe der färöischen Felsen verschwinde.

Es möge hier hervorgehoben werden, dass der fær. Volksglaube (nach Mitteilung Jacobsens) nur weibliche Wichteln kennt.

IV. Verschiedene Zauberformulare in poetischer Form finden sich in *Niels Winthers Færøernes Oldtidshistorie* (Köbenhavn 1875) S. 373 ff.; vgl. auch 351 f.

V. In *Landts Beskrivelse over Færøerne* (Köbenhavn 1800) S. 445 werden die *Nidagrise* erklärt als „smaa Skabninger i menneskelig Skikkelse med rød Hue paa Hovedet, de medføre Hæld i den Gaard, hvor de opholde sig. Vattrar ere gode Aander, som mest opholde sig ved Kirkegaardene.“ Landt hat willkürlich die norwegische Nissenvorstellung auf den *Nidagris* übertragen und offenbar Wichteln und *Nidagrise* verwechselt.

X. Vgl. *Debes* S. 171 („Haffrú“ gesehen worden).

XII. und XIII. Vgl. *Debes* S. 22: det er fast huer Mands Snack udi Landet: huorledis Satan om Nattetjider, naar de tjilgen ere udroede om Vinteren . . . er . . . aabenbared for dennem udi en Baads Lignelse med Fiskere udi Baaden og ald Fisker Reedskab; hafver taled med dennem, gifvet dennem Fiskeragn, hafver sagt dennem huor god Fiskermed var at finde.

XVII. Eine Variation (mehrere Riesen) s. *Winther* S. 20.

Verwandlungen von Riesen in Stein s. *Winther* S. 15. 21. 22; eine Bergspitze auf *Vágö* heisst *Troldkonefinger* (Landt S. 68).

Die Isländer galten den Färingern überhaupt als zauberkundig, s. Winther S. 336; alle diese Sagen beweisen die Antagonie zwischen beiden Völkern, die das färöische Sprichwort ausdrückt: Tað er ringt, id ikki livir meira, enn Island livir Föroyum (FA. 446).

XIX. Schon Debes, S. 165, erzählt diese Sage, doch von dem Baum erwähnt er nichts. Der „einäugige“ Wal ist der isl. andhvalr (fær. döglingur), balæna rostrata; nach Debes fast ausschliesslich im Qvalböfjord in Suduroy vorkommend (S. 165), wohin er nach dem Schelten der Mikjunesbewohner sich zurückgezogen habe (S. 166); sein Fleisch sei ungeniessbar (S. 164); die „súla“ wird von Landt S. 259 als Pelicanus Bassanus definiert und kommt nach ihm nur auf Mikjunesholm vor (S. 73. 259); vgl. auch Debes S. 132. — Über „Riesengräber“ s. Winther S. 171, wo auch eine Sage mitgeteilt ist.

XX. Über Wälder auf den Färöern vgl. Landt S. 332 f., Winther S. 8. 9 (in der Anm. die Litteratur über Wälder auf Island). — Eine ganz abweichende Sage über das Verschwinden der Wälder s. Winther S. 13 f. nach Pastor Schröter, über dessen Vertrauenswürdigkeit man die Anm. zu XXXII vergleiche.

XXI. Schon bei Debes S. 21. Über schwimmende Inseln s. ib. S. 19 ff. — Leichte Variation bei Winther S. 16 f.

XXII. Eine Variante s. Winther S. 19.

Wer Kálv der kleine (Kálvur lítli) ist, weiss ich nicht. Winther S. 18 Anm. 6 verweist auf einen Priester Kálvur lítli der „under Catholicismen var paa Sandö og hvis Grusomhed endnu lever i Folkets Minde“; woher er diese Nachricht hat, ist mir unbekannt. — Biebergeil als Mittel, Wale zu vertreiben, s. Debes S. 167, Winther S. 352.

XXIII. Eine andere Sage über die Entstehung von Wirbeln (zwei feindliche Schwestern) bei Winther S. 22. Debes, S. 29, erzählt, die Einwohner glaubten, dass Wirbel plötzlich auftauchen, wenn Eisen im Boote sei (Boffverne kunne ikke fordrage Jernet i Baaden).

XXVI. Ganz abweichend bei Winther S. 10 und 11 Anm. 2, wo zwischen Noas Arche und dem Brett geschieden wird; letzteres ist bei W. ein Baumstamm, aus dem Blut fliesst, wenn man ihn schneidet.

XXVII. Schon Debes kennt diese Sage (S. 234 f.)

XXVIII. Zu dem merkwürdigen Zuge, dass Orn an einer Stelle bestattet wird, von wo er über die Länder sehen kann, vgl. Winther S. 168: Auf Vágö ist ein Hügel, der Öttisheygur heisst; ein (unbekannter) Ötti soll sich ihn zum Begräbnisplatz ausgewählt haben, weil er von dort seine Ländereien übersehen konnte. Dieser Zug ist gewiss heidnisch.

XXIX. Von einem Goldhorne Sigmunds wissen weder die „Færeyingasaga“ noch das färöische Sigmundarkvædi etwas; es ist wohl eine dunkle Erinnerung an den Goldring Sigmunds (Fær. S. S. 23). Über noch lebende Erinnerungen an Sigmund s. Winther S. 142. 158. Sagen von vergrabenen Schätzen s. Winther S. 36 f.

XXX. Die Sagen von den Janssöhnen kommen in den mir bekannten Quellen und Werken über die Färöer nicht vor.

XXXII. Über die Friesen auf dem Akraberg teilt Schröter, Ant. Tidsskr. 1849—51 S. 145 ff., eine Sage mit, die trotz Schröters Unzuverlässigkeit doch echt sein dürfte, wenigstens dem Kerne nach. Vgl. auch die färöische Frisa vísa (FA. 268 f.), deren Wert als histor. Zeugnis für die Anwesenheit von Friesen auf den Färöern doch dadurch bedeutend geschwächt wird, dass dieselbe Vísa auch isländisch existiert; das Spiel (ohne Nennung der Friesen) findet sich auch im Schwedischen (in der Sammlung von Geiger und Afzelius). — In Kirkjubö hatten die färöischen Bischöfe ihren Sitz; die dortige Kirche ist die einzige Steinkirche auf den Färöern; daneben eine alte Mauer, die zu einer Kirche bestimmt war. S. Landt, S. 61 f. Schröter hat a. a. O. S. 147 ff. eine Sage: „Wie Kirkjubö Bischofsitz wurde“ nebst historischen Anmerkungen mitgeteilt; Gustav Storm hat jedoch in Norsk Historisk Tidsskrift II. Række IV. Band (Kristiania) S. 253 ff. 1884

die Sage Schröters als eigenes Machwerk desselben nachgewiesen. — Wer Bischof Mús war, ist unbekannt. Eine Andeutung der Schlacht im Mannfeldsdal findet sich bei Debes, S. 233.

XXXIII. Kormoran, fær. skarvur (*Phalacrocorax cormoranus et cristatus*).

Eine andere Vogelsage siehe bei Winther S. 403.

XXXIV. Mit dem „roten“ Wal ist die Walart Balæna Physalis gemeint, die nach Landt, S. 240, nicht lebend bei den Færöern gesehen, aber öfter tot angetrieben wird. Nach Debes, S. 107, sah man zu seiner Zeit den Rotwal [„Röer“] lebend bei den Inseln.

## Volkssegen aus dem Böhmerwald.

Von J. J. Ammann in Krummäu.

(Vgl. Jahrgang 1891. S. 197. 307.)

### III. Kirchliche Segen und Gebete gegen Böses und Übles im allgemeinen.

#### 1. Gegen Unglück im allgemeinen.

Der folgende Segen wurde in Malsching in der Schule von einem geistlichen Herrn als Argument gegen den Aberglauben des Volkes verwendet.

Während der hl. Messe wurde eine Stimme zu Jerusalem gehört:

Unglück und Verderben wird über das ganze Menschengeschlecht kommen; wer aber dieses (folgende) Gebet mit Andacht und Betrachtung betet, dem wird der liebe Gott von jedem Unglück helfen. Dieses Gebet wurde von dem frommen Bischof Anton verkündet und übersendet. Ein jeder, der es bekommt, soll es neunmal abschreiben und unter neun Personen austeilen. Wer dieses Gebet aus Nachlässigkeit verstümmelt, begeht eine schwere Sünde und es wird ihn verschiedenes Unglück heimsuchen.

#### Gebet.

Gelobt sei Jesus Christus! Wir rufen zu dir, o heiliger Gott, erbarme dich unser und des ganzen Menschengeschlechtes, reinige uns von unsern Sünden. Ewiger Gott, zeige uns deine Barmherzigkeit!

Wir bitten dich, verzeih uns unsere Sünden durch dein heiliges Blut jetzt und allzeit und in Ewigkeit. Amen.

#### 2. Tobiassegen.

Die Tobiassegen scheinen unter dieser Art Segen die grösste Verbreitung gefunden zu haben, denn ich besitze aus verschiedenen Gegenden des Böhmerwaldes mehrere Fassungen, die im einzelnen wieder voneinander abweichen. Ich will zunächst einen mitteilen aus Tweras, der auf ein grosses Blatt „zu Cölln am Rhein“ gedruckt wurde.

Das ist der rechte und wahrhafte Tobiassegen.

Voraus geht eine Auseinandersetzung über die Wirkung dieses Segens:

„Wer diese Worte und gedruckte Zeichen und Charakter bei sich trägt, der überwindet alle seine Feinde und kann um Gerechtigkeit willen nicht umkommen

oder sterben, er ist sicher vor allen Gift, Hex- und Zauberey, vor Hagel, Donner, Blitz, vor Feuer- und Wassernoth, vor alle Dieb, Mörder und Strassenräuber, die können mit der Hilf Gottes keinen Menschen nicht angreifen, keinen Schaden zufügen, und alles, was er anfängt, das überkommt ein gutes End, sey im Kaufen oder Verkaufen.“

Dann folgt der formelhafte Teil des Segens. Dieser bildet ein Kreuz. Der Hauptbalken wird durch drei übereinanderstehende Rechtecke gebildet, der Querbalken durch je ein Rechteck rechts und links. Im Innern dieser durch Linien gebildeten Rechtecke steht immer angegeben, wofür der Segen hilft, aussen herum laufen geheimnisvolle lateinische oder hebräische Segensworte. Neben dem obersten Rechteck sind ausserdem rechts und links lateinische Sprüche, neben dem untersten Rechteck rechts und links deutsche Sprüche.

Nach diesen Formeln folgt in ganzer Blattbreite eine Erklärung über die Art der Anwendung und die Wirkung des Segens. Dann ist in der Mitte ein von zwei Pfeilen durchbohrtes Herz abgebildet, rechts und links davon ein lateinischer Spruch; mit einem längeren Gebete schliesst das Ganze.

Das ober-te Rechteck trägt ringsherum nach aussen die Worte: „† Jesus † Lassimarus † Seelen † Sahian † Duen † Salmeson † Seges † sum † Duo jenam † Miliat † Daches † Michelis † Estes † Animatio.“ Das zweite Rechteck des Hauptbalkens ist umschrieben mit: „† Angelus † Solim † Sacrilufans † Urx Jesus † Christus † Amen. † Christus † in Nognes † Christus † in Zotas † in Sanctum † Amen.“ Das dritte mit: „Corsson † Jansiasims Casa † Emanuel Zabaoth † Arassaclosson Jesus † Christus † Corsson.“ Das Rechteck des Querbalkens links mit: „† Melechius † Reu † Jesus † Ubishaut † Samen † Sebesuem † Christus Rius.“ Das Rechteck des Querbalkens rechts mit: „Nolitus † Christus † Nossi † Tenemiati genua † Ristomoses Jesus † Christus † Temes.“

Im Innern dieser Rechtecke steht in derselben Reihenfolge: „Das Zeichen ist gut vor allerley Gewehr und Geschoss, wer es bei sich tragt, der kann nicht verwundet, geworfen, geschlagen, gehauen, gestochen oder geschossen werden, er ist vor all seinen sicht- und unsichtbaren Feinden sicher, vor allen bösen Geistern und Teufelsgespenst, die können ihm an Leib und Seel mit der Hilf Gottes nicht schaden, er wird vor Unglück behütet.“ Ferner: „Das Zeichen ist gut in aller Handlung zu Wasser und Land, es sey im Kaufen oder Verkaufen, es gehet ihm alles wohl von statten, er kann nicht betrogen oder übervortelt werden, und alles, was er anfanget, das bekommt ein gutes End, er ist auch in allen andern Sachen glücklich und kann nichts verlieren.“ Ferner: „Das Zeichen ist gut vor alle giftige Pestilenz und herumgehende schwere Leibeskrankheiten, vor Hex- und Zauberey, vor Hagel, Blitz und Donnerwetter, vor Wasser- und Feuernot, vor böse und gähnen Tod, vor alle Dieb, Mörder und Strassenräuber, die können mit der Hilfe Gottes weder in Haus noch auf der Strassen angegriffen werden, er überwindet alle seine Feinde.“ Ferner: „Das Zeichen ist gut, wenn einer über ein Zauber Teufels Ausguss, gelegte, gegossene, eingegrabene Sachen gegangen oder gefahren wäre, und davon erlahmen, erkrummen oder abdürren muss, wer es bey sich tragt, so mag ihm mit der Hilf Gottes derer keiner schädlich seyn, er wird in allem behütet.“ Ferner: „Das Zeichen ist auch für alle heimliche Feinde, die einen hassen oder neidig seyn, wers auf der rechten Seiten trägt, und wird ihm Niemand feind seyn, er wird lieb und werth gehalten von Jedermann, und er kann auch mit der Hilf Gottes ohne Beicht und Buss keines gähnen Todes sterben und wird behütet von unwissenden Schaden und Unglück.“

Der lat. Spruch links oben lautet: „Jesus Christus Rex gloria venit in pace:

Deus Homo factus est et Verbum Caro factum est † † †:“ rechts oben: „Christus vincit: Christus regnat Christus imberat Christus ab omni malo nos defendat † † †.“

Der deutsche Spruch unten links: „Christi Kreuz ist mein ewig und wahres H. Christi Kreuz behüte mich N. jederzeit, und auf der ganzen Welt. Das † Christi sey ob mir N., unter mir, hinter mir, neben mir und auf der Seite. Das † Jesu Chr. überwinde mir N. alle meine Feinde, die wider mich sind, dass sie mir kein Leid zufügen können, Amen.“

Der deutsche Spruch unten rechts: „Ihr Mundt sey versaudt und ihr Herz verbannt. Jesus Chr. ging in den Saal, da fingen seine Feinde an zu schweigen, und ihr Gewehr und Waffen stille stehen, als das Wasser in dem Fluss Jordan gestanden ist, als Johannes der Jünger, Jesum Chr. den wahren und lebendigen Sohn Gottes getauft hat, Amen.“

Dann geht der Text in ganzer Blattbreite weiter:

„Dieser Segen ist oft und vielmal approbirt worden, welcher Mensch diesen Brief bey sich trägt und betet alle Morgen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Ehren 3 Vater unser und 3 Ave Maria und einen Glauben, der ist sicher vor allen seinen Feinden, es kann ihm auch durch keinerley Gewehr und Waffen und Geschoss zugefügt werden, er ist sicher vor allen losen und bösen Leuten, vor Hex- und Zaubereyen und allerley Teufels Gespenst, vor allen Dieben, Mördern und Strassenräubern. Welche Frau diesen Brief bei sich hat, der kann [Seite 2] nicht misslingen in ihrer Geburt, und wer diesen Brief bei sich trägt, der wird Wunder erfahren, was vor Kraft und Wirkung er in sich hat.“ Dann folgen, durch ein Herz inmitten getrennt, die lat. Segensworte: „† Benedicat tibi Sanctus Deus, Dominus Deus Christus, B. V. Maria, S. Joannes, S. Marcus, S. Lucas, S. Mathaeus; C. † M. † B.“

Rechts: „S. Michael, S. Gabriel, S. Raphael, S. Daniel, S. Franciscus, S. Antonius de Padua, S. Florianus et omnes angelorum et apostolorum Chori.“ Das Schlussgebet auf ganzer Blattseite lautet: „Gleichwie unser Heiland und Seligmacher Jesus Christus seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters auf dem Ölberge befohlen, so befehle ich mich N. N. heut und allezeit in unsers lieben H. Jesu Christe in seine heil. 5 Wunden, dass sie mich wollen behüten vor allen bösen Unglück und Schaden, vor Ketten und Banden, wie vor Feuer und Wasser, vor allen Anfechtungen der bösen Geister, vor Hex- und Zauberey, vor allen Dieben, Mördern und Strassenräubern, alles Gewehr und Waffen sey vor mir N. N. verschlossen, dass sie mir an meinem Leibe nicht schaden können, so wenig als dieser Mann vor 32 Jahren gestorben, und zu Asche geworden ist, im Namen Gott u. s. w. Amen. Jesus steh mir N. N. bey, dass mich kein böser und schlimmer Geist angreift, Jesus behüte mich ganz und gar, die allerheiligste Dreyfaltigkeit sei mein Schutz und Schirm im Hause und Hof, zu Wasser und Land, auf allen Strassen und Gassen, im Feld und Wald, wo ich fahr und tritt, wo ich geh oder steh, wo ich schlaf oder wach, vor allen meinen Feinden gesegnet sey; ich befehle mich in alle h. Worte der Messen, welche in der ganzen Welt gelesen werden, damit ich durch die Kraft derselben gestärkt und gesegnet werde; ich N. N. befehle mich in alle priesterliche Segen, so allzeit gegeben werden, damit ich durch die Kraft derselben gesegnet werde. Ich will heute ausgehen in Gottes Frieden, ich gehe, reite oder fahre aus, dass mir alle meine Worte und Werke in Gottes Namen werden fortgehen, und dass alle meine Feinde und Widersacher müssen zurückstehen und zu Schanden werden, und ich gehe aus in aller Engel Haus, wer wird mit mir gehen? Die allerschönsten Männer drey, Gott der himmlische Vater vor meiner, Gott der Sohn, Herr Jesus Christus, gehet neben meiner, und Gott

der hl. Geist schwebt ober meiner, wer stärker ist, als unser Herr Jesus Christus, der allzeit bei mir ist, der weich weit von mir hinten.“

Zuletzt heisst es: „Merke aber, mein lieber Christ, dass du auf diese h. Wort und Segen nicht vermessenlicher Weis, Raufen und Schlagen, sondern du sollst alle die Laster und Todsünden meiden, alsdann wird dich Gott der Allmächtige behüten zu Wasser und Land, vor allen Feinden, wird dich segnen hier zeitlich und dort ewig, Amen.“ Gedruckt zu Cölln am Rhein. Jahrzahl fehlt.

Andere Fassungen des rechten und wahrhaften Tobiassegen sind mehr in äusserer Fassung als im Inhalte verschieden. Manche sind auf acht Seiten in 8° gedruckt, mit verschiedenen Bildern geziert und haben die fünf Rechtecke nacheinander. Im Inhalte weicht besonders die Schreibung der um die Rechtecke geschriebenen Worte ab; grobe Fehler in den lateinischen Sprüchen zeigen, dass die Arbeit auch oft von unkundigen Leuten besorgt wurde. So lauten auf einem andern Segen die Worte um die Rechtecke:

„Jesus † Lassimaus † Seelen Sabian † Deu † Sabuson Se-Segesum † Duo suam † Miliat † Da-ches † Michasis † Aminato.

Melethus † Jesus † Uhibaus Bacht † Saczhemia † Christus † Kirus.

Nostrius † Christus Tent mia † nolius † in gniss † Ristomofes-Jesus † Christus † Tmer.

Vglus † Solin † Satrilufan Urx † Jesus † Christus † Am. Christus in † Logues † Christo in Zoras † in Sanctum † Am. Corsou † lenciseim Casca Emaruc Zebaoth † Arassaclossou Jesus † Christ † Corlin.“

Sowie hier im Verhältnis zum frühern Segen weichen etwas mehr oder weniger auch die andern Fassungen in diesen, den Rechtecken umschriebenen Wörtern ab, der übrige Text zeigt geringere Abweichungen. Dem Alter nach reichen diese Tobiassegen in diesen Drucken höchstens bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, manche sind auch jünger.

Vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler<sup>2</sup> XLVII, 4 u. Anm. S. 481--85.

3. Richtige und wahrhafte Länge unsers Herrn Jesu Chr., wie er auf Erden am hl. Kreuze gewesen ist, und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bei dem hl. Grab, als man das Jahr 1655 zählte, unter der Regierung Klemens des Achten, welcher es bekräftigte. (Der ganze Segen ist auf ein fast bogengrosses Blatt gedruckt, zu Cölln a. Rh. ohne Jahrzahl und stammt aus Hörnitz. Die Seite ist von oben nach unten durch einen Strich in zwei, von rechts nach links in fünf Rubriken geteilt. In der ersten Rubrik links ist Christus am Kreuze abgebildet, in der dritten Rubrik rechts ist folgende Formel):

J. N.	S. a.	R. J.
M.	†	
Jesus	M.	s.
Maria	A.	Joa-
Joseph	†	chim
	L. V.	und
	10	Anna
C.	M.	B.

(Die übrigen Rubriken enthalten Gebete oder Erklärungen des Segens.)

Im Namen u. s. w.

Gelobt sei der allerheiligste Namen Jesus, und seine Länge in Ewigkeit Amen. Und wer diese unsers Herrn Länge bei sich trägt, oder in seinem Hause hat, der ist versichert vor allen seinen Feinden, sie seien sichtbar oder unsichtbar, und vor allen Strassenräubern, oder allerhand Zauberei ist sicher behütet und bewahrt: und es mag ihm auch keine falsche Zunge oder falsches Gerücht schaden. Und so eine schwangere Frau solche bei sich trägt, oder zwischen der Brust umbindet, die wird ohne grosse Schmerzen gebären und mag ihr nicht misslingen in ihrer Geburt. Und in welchem Hause die Länge Chr. sein wird, kann nichts Böses darin bleiben, und kein Donnerwetter mag ihm nicht schaden, auch soll er vor Feuer und Wasser behütet sein. Segne dich Christenmensch † alle Morgen früh mit der Länge Jesu Chr., und bete die ganze Woche, alle Sonntage 5 Vater unser, 5 Ave M. und einen Glauben, zu Ehren der hl. 5 Wunden Jesu Chr.; und wer die Länge Jesu Chr. hat, der soll es im Jahre dreimal lesen, wenn er es selber nicht kann, durch Andere lesen lassen, oder wenn er im Jahr Niemand haben kann, der ihms vorlest, so bete er im Jahre 3 Rosenkränze, den ersten am hl. Charfreitag, den zweiten am Freitag nach Pfingsten und den dritten am Freitag nach Weihnachten, so wirst du christlicher Mensch † das lange Jahr mit der Länge Christi allezeit gesegnet sein auf dem Wasser und auf dem Land, bei Tag und Nacht in deinem Leib und Seele in alle Ewigkeit. Amen.

Jetzt fangen sich an in der Jesu Chr. Länge die schönen Gebete von dem hl. Franzisko, und lauten also: O Herr Jesu Chr.! ich empfehle mich christlich-katholischer Mensch † durch deine Länge, meinen Leib und Seele, mein Haus und Hof, und die Meinigen heut und diese acht Tage und Nächte in deine hl. Worte Gottes, das alle Priester sprechen, von dem du dich verwandelst durch das Wort zu Fleisch, und vom Wein zu Blut.

Ich empfehle mich christlicher Mensch † heut und die acht Täg und Nächte, o Herr Jesu Chr. in deine hl. Gottheit, und in deine hl. Menschheit, und in deine hl. Seele, und in dein hl. Blut, und in deine hl. Gegenwärtigkeit, o Herr Jesu Chr.! ich empfehle mich heut und alle acht Tage und Nächte mein Fleisch und Blut, meinen Leib und Seele, mein Leben und meine Glieder in deinen göttlichen Frieden, o Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mich in deiner Länge allezeit damit behütest und bewahrest, vor allem Unglück, vor allen Feinden und schädlichen Wunden und Lästerungen, oder Feuer und Wasser, und vor aller Strassenräuberei, vor aller Vergiftung und Vergebung, und vor allem dem beschirme mich und meinen Feldbau und Getreid, meine Wiesen, Gärten und alle meine Früchte, mein Vieh, Hab und Gut. O Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mir armen sündigen Menschen mit deiner Länge wollest alles dies behüten und bewahren für alle Zauberer und Zauberinnen, für Hagel und Donner und allen schwangern Frauen eine fröhliche Geburt verleihe. O du mein getreuer Gott und Herr! durch deine hl. Länge und mannigfaltige Güte und Barmherzigkeit. O Herr Jesu Chr., ich bitte dich, dass du mich in deine Länge allezeit verbergest, behütest und bewahrest, heut und diese acht Tage und Nächte in deine hl. verborgene Gottheit, als sich die hohe Gottheit verborgen in die Menschheit, als du dich verbergest in des Priesters Hand unter der Gestalt des Brotes und des Weines. O Herr Jesu Christe! ich bitte dich, dass du mich verbergest in deine hl. fünf Wunden, und mich abwaschest durch deine hl. Länge und mit deinem hl. rosenfarbenen Blut, die hl. Dreifaltigkeit sei mein Schild und Schirm für alle meine Feinde, sie sein sichtbar oder unsichtbar. Im Namen u. s. w. Amen. Gott der Va † ter ist mein Mittler, Gott der So † hn ist mein Vorgeher, und Gott der,

hl. Ge † ist ist mein Beistand, und welcher dann stärker ist, als diese drei Mann, und die Länge Jesu Chr., solcher komme und greife mich an. Das helfe mir Gott der V. u. s. w. Amen.

Und auf meinem Herrn Jesum Chr., meinen lieben Seligmacher steuere ich mich christlicher Mensch, der beschütze und führe mich in das Leben. Amen. Jesus, Maria, Joseph. Zu Gott unser lieben Frau, habe ich christlicher Mensch meine Hoffnung und Vertrauen. Wann mein Gott will, so ist mein Ziel, darauf christl. Mensch mit dieser Länge Jesu Chr. allezeit darinnen hoffe, trauend und sterben will ich in alle Ewigkeit zur ewigen Seligkeit. Amen. Jesus, M. u. J. Amen. Bete alle Sonntag 5 V. u., 5 A. M. u. einen Gl. zu Ehren der hl. 5 Wunden Jesu Chr. Amen.

Christus † vincit, Christus † regnat † imperat. Pax Domini nostri Jesu Christi, Virtus sacratissimi Passionis ejus, Signum S. † Integritas B. V. M. Benedictio Sanctorum Electorum Titulus Salvatoris nostri in Cruce J. N. R. J.

Seid mir friedlich wider alle meine Feinde, sie seien sichtbar oder unsichtbar, dafür behüte mich Christus, der den Tod am Kreuze nahm. Die hl. Länge Chr. behüte mich, bis er mich nehme nach diesem Leben zu sich.

Im Namen u. s. w. Amen.

(Bei diesem Segen ist es von besonderer Wichtigkeit, zu bedenken, dass das Messen (Abmessen des Körpers mit einem Faden nach Länge und Breite) kranker Personen ein uralter Brauch ist; nur so wird dieser wunderliche Segen verständlich. Vgl. Grimm, Myth. 974—75 u. Nachtr.)

#### 4. Traum

der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria von dem bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi. Ein Bild: Maria mit dem Kinde. Gedruckt zu Maria Einsiedel 1750; in Krummau und a. a. O. aufbewahrt.

Jesus Christus, der Sohn Gottes und die allerreinste Jungfrau Maria.

Da die Jungfrau Maria in ihrem Kämmerlein eingeschlafen, und wiederum erwachte, sagte der Sohn Gottes zu ihr: meine allerliebste Mutter! du hast geruhet? Mein lieber Sohn, antwortete sie ihm: ich habe geschlummert und habe einen wunderlichen Traum von dir gehabt; denn es träumte mir, dass ich dich gefangen im Garten gesehen, mit Stricken gebunden, vor den Richter Kaiphas geführt, vom Kaiphas zu Pilato und Herodes, wie sie dich in dein allerheiligstes Angesicht geschlagen, dein heiliges Haupt mit Dörnern gekrönt, aus dem Richt- hause haben sie dich geführt, und an das Kreuz gehetzt, dann mit dem Kreuze erhöht, so, dass ich dich nicht erreichen konnte, deine heilige Seite ist mit dem Speer eröffnet worden, aus welcher Blut und Wasser geflossen ist, und auf mich unter dem Kreuze Stehenden herab getropfet ist. Nachdem haben sie dich so un- barmherzig gekrönt und zerfleischer auf meine Schooss gelegt, so, dass kein Wunder gewesen wäre, wenn für Schmerz mein Herz zersprungen wäre. Jesus antwortete: Meine allerliebste Mutter, diess war ein wahrhafter Traum, der dir geträumt hat, und wer diesen Traum öfters betrachtet, und gut überlegt, dabei ein chrbares und sündenfreyes Leben führet, von allem Übel werde befreyet werden, und kann hoffen, dass er ohne Empfangung des heiligen Sakraments des Altars von dieser Welt nicht abscheiden werde, ich aber sammt dir liebste Mutter nach dem Abschiede dieses zeitlichen Lebens, seine Seele in das ewige Himmelreich aufnehmen werden.

Nun folget ein nützliches Gebeth, welches Pabst Leo seinem Bruder, dem Kaiser (Karl der Grosse!) zu bethen gerathen hat, da er wider die Feinde ins



Feld zog. Wer dieses Gebeth bethet, kann zuverlässig hoffen, dass er des gähnen Todes nicht sterben, und Gott sein Eigenthum vor allen Schaden, vor Feuer und Wasser beschützen werde. In welchem Hause die Furcht Gottes und friedliche Einigkeit herrschet, Gott mit seinem erspriesslichen Segen gewiss nicht abweichen wird. Ein schwangeres Weib, wenn sie den Gebothen Gottes gemäss gelebt, auch einer glücklichen Niederkunft entgegensehen kann, und jeder wahrer Christ, der nach dem Willen Gottes lebet, vieler Gnaden in verschiedenen Anliegen sich getrösten kann, und über alle seine sicht- und unsichtbaren Feinde mit der Hülfe Gottes den Sieg erhalten werde.

Im Namen u. s. w.

Heilige Jungfrau Maria, sei mit deiner Hülfe bei mir. Jesus Christus bewahre mich vor allen bösen und widerwartigen. Das † Kreuz Christi sei mein Schutz in allen Zufällen. Das † Kreuz Christi helfe mir. Das † Kreuz Christi überwinde alle meine Feinde. Dazu helfe mir Gott der Va † ter, Gott der So † hn und Gott der hl. Ge † ist, Aller einziger Hausvater von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

O Jesu! erbarme dich über uns Sünder. Christe mache mich gesund, und befreye mich von aller Sünde, und allem Uebel; beschirme mich von aller Sünde, und allem Uebel: beschirme mich in allem meinem Thun und Lassen von allen Feinden. Christe seye mit mir, seye mein gnädiger und mächtiger Beschützer und Beschirmer. Ich will mich mit dem hl. Kreuze segnen, wenn ich aufstehe und auch dann, wenn ich mich zur Ruhe niederlege. Durch die heiligen Wörter: Jesus Messias Emmanuel. O h. Kreuz Christus hast überwunden, Christus überwunden, Christus ist aus dem Grabe auferstanden: bewahre mich von allem Übel, vor allen Todsünden, Mutter Gottes! Kreuz Christi beschirme mich vor dem bösen Feinde, hl. Johannes der Täufer, der du den Sohn Gottes im Flusse Jordan getauft hast, bewahre meinen sündhaften Leib vom Feuer und Schwert, wie auch von teuflischer List: also, damit ich die Feinde der Erbschaft Gottes überwinden möge. Dazu helfe mir Gott und alle Heiligen Gottes, Amen.

Sehet das † Kreuz des Herrn, weichet alle ihr meine Feinde! Denn der Löwe aus dem Geschlechte Davids hat überwunden, Alleluja Amen.

Jesus von Nazareth ein König der Juden, diese glorreiche Auferstehung seye mit mir, und bewahre mich diesen Tag vor aller Todsünde, auch von allem Uebel, so der Seele als auch dem Leibe schädlich seyn könnte, Amen.

#### Eine andere Fassung dieses Traumes Mariae

lässt Maria zu Bethlehem auf dem Berge einschlafen und träumen. Das übrige zeigt wenig Abweichung von dem frühern Traume. Bezüglich der Herkunft heisst es aber: Dieser Brief ist gefunden worden im Brittanerland, welchen der Herr Christus in ein Kloster gesendet hat. In einer dritten Fassung dieses Traumes ist bezüglich der Herkunft wieder bemerkt: Folget ein Gebet, welches der Pabst Leo seinem Bruder Karolo wider seine Feinde geschickt hat.

Es ist gelungen, dass Kaiser Karl der Grosse auch in dieser Zeit noch und zu solchem Zwecke seinen Namen hergeben muss. Vgl. Strickers Karl 155. Auch in diesem Traume zeigt sich der Einfluss P. Cochems, der durch sein Volksbuch „Das grosse Leben und Leiden Jesu und Mariae“ auf das ganze Volksleben einen so bemerkenswerten Einfluss ausübte. Vgl. Das Passionsspiel des Böhmerwaldes, vom Verfasser im 30. Jahrg. der Mitteil. des Vereins für die Gesch. der Deutschen in Böhmen herausgegeben und darnach besonders abgedruckt, Prag 1892 und Das grosse Leben selbst (Münchner Ausg. von 1741) II. Teil 96. Kap.

Häufig wird in Segen Christus in persönlichem Verkehr mit Maria vorgeführt, vgl. Grimm, Myth. Anh. XL (Eingang einer Beschwörung). XLV.

Träume spielten im Aberglauben des Volkes von altersher eine grosse Rolle, es dürfte daher auch mit diesem Traume noch ein solcher Zusammenhang bestehen. Vgl. Gr. Myth. 958 f.

### 5. Die sieben Schlossgebete,

darin sich eine gottesfürchtige Seele sicher verschliessen kann.

Das Titelblatt zeigt sieben Schlösser, gedruckt zu M. Einsiedeln ohne Jahrzahl; aufbewahrt in Krummaw und a. a. O. Es lag ein grosser Sünder tödtlich krank, zu dem kam täglich ein frommer Mensch und betete mit ihm die sieben Schloss; als er nun sterben sollte, sah ein Einsiedler viele Teufel vorüberfahren, welche sagten, sie fahren hin, eine Seele, so ihr wäre, zu holen; und als sie ohne die Seele wiederkamen und befragt wurden, wo sie dieselbe hätten, antworteten solche ganz erzürnt: sie liegt mit sieben Schlössern verschlossen, eins allein wäre genug gewesen.

Aus dem Gebetbuche „der grosse Baumgarten“ genannt, gezogen, so von dem ehrwürdigen P. Martin Kochem Kapuzinerordens, ist beschrieben worden.

#### Das erste Schloss.

Allmächtiger ewiger Gott, ich armer sündiger Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Beschirmung der hochheiligen Dreifaltigkeit, und in die Kraft deiner grundlosen Barmherzigkeit. Amen.

#### Das zweite Schloss.

O Gott Adonai! ich armer und elender Mensch befehle und verschliesse nun ewig meine arme sündige Seele in die Kraft und Bewahrung deiner ewigen Gottheit, und in die Verdienste deiner heiligen Menschheit, Amen.

#### Das dritte Schloss.

O Gott Emanuel, ich armer elender und sündiger Mensch befehle und verschliesse nun ewig meine arme sündige Seele in die Verdienste deines heiligen Lebens und in die Kraft deines bitteren Leidens und Sterbens, Amen.

#### Das vierte Schloss.

O heiliger, unsterblicher Gott! ich armer elender Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in dein gebenedeites göttliches Herz, und in die Tiefe deiner heiligsten fünf Wunden, Amen.

#### Das fünfte Schloss.

O unüberwindlicher, siegreicher Gott! ich armer elender Mensch befehle und verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Beschirmung des hl. Kreuzes, welches durch deine Gott- und Menschheit am heiligen Charfreitag ist geheiligt, und mit deinem kostbarlichen Blute besprengt worden ist, Amen.

#### Das sechste Schloss.

O erschrecklicher Gott Sabaoth! ich armer und elender Mensch verschliesse nun und auf ewig meine arme sündige Seele in die Kraft und Gnade der hl. Sakramente und in die priesterliche Consekration, welche durch die ganze Christenheit verrichtet wird, Amen.

## Das siebente Schloss.

O starker und gewaltiger Gott! ich armer und elender Mensch befehle und verschliesse nun und ewig meine arme sündige Seele in die Fürbitte und Verdienste der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, und in den Ablass und Gnaden, so durch die ganze Welt ausgetheilt und verdientet werden, Amen.

Die sieben Schloss, damit sie kein Feind aufmache, versiegle mit sieben Vater unser und Ave Maria, und mit nachfolgendem Schlussgebet.

## Schlussgebet.

Mein allerliebster Jesu, ich versiegle und verschliesse meine arme sündige Seele mit dem blutigen Schweiß, in welchem du am Ölberg dreimal auf dein allerheiligstes Angesicht gefallen, mit dem Blutbade, in welchem du in der schmerzhaften Geißlung für todt herumgezogen worden bist: mit dem Blut, so in deiner scharfen Krönung über dein Haupt geflossen, mit dem Blutschweiß, so du in der Kreuzigung vergossen, durch den letzten Todesschweiß, Wasser und Blut, so zu Ehren deines Lebens aus allen deinen Gliedern geflossen, durch all dein allerheiligstes vergossenes Blut nehme auf meine Seele in deinen Schoss. Amen.

Ein schönes Gebet zu den Wunden des Herzens Jesu mit einem  
Vorsatz der Besserung.

Ich vereinige mein Herz mit dem verwundeten Herzen meines Jesu. Das Herz Jesu soll mir eine Höhle sein, darin meine Seele als ein Täublein wohne, ein Felsen, der mich befestige: wo nicht ist, dass ich hinführo hasse und flichen werde als die Sünde, weil sie missfällig ist, dir Gott und allen. Mein Herz ist bereit, Gott sei mir Sünder gnädig.

Bemerkenswert ist bei diesen Schlossgebeten, dass sie aus einem Gebetbuche des P. Martin von Cochem genommen sind, „der grosse Baumgarten“ betitelt. Hier haben wir einen neuen Beleg für dessen Volkstümlichkeit. Vgl. III, 4; ferner Cochems Sammlung kirchlicher Exorcismen.

Zu diesen Schlossgebeten ist Grimm, Myth. 983 zu vergleichen. Senkelknüpfen, Nestelknüpfen, Schlossschliessen, Binden sind alte Zaubermittel: Kuhn, Westf. S. II, 208. Vgl. damit auch die folgenden Himmelsriegel.

## 6. Die hl. sieben Himmelsriegel,

welche ein frommer Einsiedler von seinem hl. Schutzengel bekommen hat.

Jesu Christi: J. N. R. J. Bild: Christus am Kreuze. Maria Einsiedel 1780, aufbewahrt in Krummaw. Ihr frommen und andächtigen Christen, ich bitte euch in Jesus Nahmen, ihr wollet anhören die hl. sieben Himmelsriegel, die ein frommer Einsiedler von seinem hl. Schutzengel bekommen hat, und als der fromme Einsiedler sterben wollte, so hat er die grosse Kraft und Wirkung von den hl. sieben Himmelsriegeln Ihro päpstlichen Heiligkeit Clemens XII. geoffenbaret und geweissaget und gesprochen: Derjenige Mensch, welcher die hl. sieben Himmelsriegel bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister und Teufelsgespenster abweichen, bei Tag oder Nacht, und in welchem Hause die hl. sieben Himmelsriegel gedruckter liegen, in dieses Haus wird kein Donnerwetter nicht einschlagen, auch wird dieses Haus vor gefährlichen Feuersbrünsten gesichert seyn. Auch wenn ein Weib an schwerer Geburt leidet, so nehmt ihr die sieben Himmelsriegel, und legt ihrs auf die Brust oder auf das Haupt, so wird sie getröstet und

ohne grossen Schmerz gebären, und mit einer Leibesfrucht erfreuet werden. Die hl. sieben Himmelsriegel sind auch zu Prag bei einem Weib probiret worden, welche schon 5 todte Kinder zur Welt geboren, als sie aber zum 6. Kind schwanger war, und Mutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die hl. sieben Himmelsriegeln auf das Haupt gelegt und sie ist glücklich mit einem gesunden lebendigen Kinde erfreut worden.

Die hl. sieben Himmelsriegel sind auch nützlich probirt worden bei einem Mannsbild, welcher acht Jahre mit einem bösen Geiste besessen war, da nahm ein Priester aus der Gesellschaft Jesu die hl. sieben Himmelsriegel und that sie über die besessene Person bethen und legte dieselben ihm auf das Haupt, höret Wunder! Der Böse ist augenblicklich von diesem Menschen gewichen, und welcher Mensch die hl. s. H. bei sich traget, diesem will Gott drey Tage vor seinem Tode die Stunde, wann er sterben wird, offenbaren. Wenn aber jemand die hl. sieben Himmelsriegel sieben Freytage nach einander bethet, und opfert das Gebeth für seine verstorbenen Freund oder für andere arme Seelen, so kann er eine arme Seel aus dem Fegfeuer erlösen. Auch in welchem Hause die s. hl. H. aufbewahrt werden, wird keine pestilenzische ansteckende Krankheit angreifen, denn es wäre sehr nützlich, wenn ein jeder Mensch diese hl. Himmelsriegel bei sich traget, wer aber nicht lesen kann, der bethet alle Freitage 7 Vaterunser und 7 Ave Maria und einen Glauben zu Ehren des bittern Leiden und Sterbens Jesu Christi.

Im Namen u. s. w.

#### Gebeth der hl. 7 Himmelsriegel.

O allerheiligster Herr Jesu Christe, ich ermahne dich deiner hl. Menschwerdung, die mit Bewilligung Gott des Vaters und von dem hl. Geiste in den unbefleckten Leib der allerseligsten Jungfrau Maria bist empfangen und geboren worden. O Jesu: du hast dein hl. Blut ganz geduldig für uns Sünder und Sünderinnen vergossen, o Jesu, du hast uns durch dein bitteres Leiden und Sterben die himmlische Pforte aufgeriegelt, o Jesu! Du hast grosse Armuth und Verfolgung deiner ungerechten boshaften Feinde geduldig für uns Sünder gelitten. O Jesu! ich betrachte deine schmerzliche Beurlaubung von deiner geliebtesten Mutter. O mein gekreuzigter Jesu, ich gedenke an dein demüthiges Gebet am Oehlberg, als dir vor Mattigkeit die blutigen Schweisstropfen über dein hl. Angesicht herabgeronnen sind. Ach, mein Jesu, ich betrachte, wie du bist gefangen worden, mit Stricken gebunden, vom einen Richter zu dem andern geführt, und dein allerheiligster Leib mit Geisseln geschlagen, dass das Blut über deinen hl. Leib herabgeronnen ist, hernach hat man dich mit spitzigen Dörnern auf dein hl. Haupt gedrucket, dass ein Dornspitz deine hl. Hirnschale durchstochen und abgebrochen und in deinem hl. Hirn stecken geblieben. Ach mein Jesu! ich betrachte, wie du mit einem schweren Kreuze bist beladen worden, und musstest dasselbe über den Calvarien Berg tragen, dass du eine tiefe Wunde an deiner hl. Schulter empfangen. Ach mein Jesu, ich betrachte wie du nackend bist an das hl. Kreuz genagelt worden. O Jesu, du bist 3 Stunden an dem hl. Kreuz lebendig geblieben, und hast sieben kräftige Worte gesprochen, nach diesem bist du, o mein Liebster Jesu, an dem hl. Kreuz verschieden. Ach mein Jesu! mit deinem allerheiligsten, bitteren Leiden und Sterben, und mit den hl. sieben Worten will ich N. N. mein Leib und Seel zu meinem Heile auf ewig verriegeln. Amen. — Zu Riegel vergl. Gr. Myth. Anh. XXII, ferner 201. 834 f.

## 7. Der hl. Dreikönigszettel

oder Gebet, so zu Cölln am Rhein in der Domkirche mit goldenen Buchstaben geschrieben und aufbewahret wird. Auf eine Quartseite gedruckt; ein Bild: Anbetung der hl. 3 Könige, ohne Jahrzahl. In Krummau und a. a. O. zu finden.

Gebeth (in 3 Rubriken).

Im Namen Jesu stehe ich heute auf, und neige mich dem Tag, in dem Namen, den ich in der hl. Tauf empfangen, der erste ist Gott Va†ter, der andere Gott So†hn, und der dritte Gott heiliger Ge†ist. [C† M† B† Heiligen 3 Könige, Caspar† Melchior† Balthasar†, bittet für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens (das Eingeklammerte steht in der mittlern Rubrik unter dem Bilde für sich!)] Dieser Name behüte mein Fleisch, Blut, Seele, Leib und Leben, welches mir Je†sus, der Sohn Got†tes gegeben. Also will ich gesegnet seyn, wie der heilige Kelch und Wein, so der Priester auf dem Altar verwandelt, und wie das wahre Himmelsbrod, so Jesus seinen zwölf Jüngern hat gegeben. Ich trete über das Thür-Geschwell: Jesus† Maria† Joseph† die drey heiligen Könige, Kaspar† Melchior† Balthasar† seyen meine Weggesellen: der Himmel ist mein Hut, die Erde meine Schuh, der Stern der drey Könige führe mich auf die rechte wahre Buss-Strassen. Diese sechs hl. Personen sind meine Gefährten im Hin- und Hergehen; welche mir begegnen, die haben mich lieb und werth, dazu helfe mir Gott Vater†, der mich erschaffen, Gott Sohn†, der mich erlöset, Gott der hl. Geist, der mich gehl. hat. Je†sus, Ma†ria, Jo†seph, Ca†spar, Mel†chior, Bal†thasar, steht mir bey in allen meinem Thun und Lassen, Handel und Wandel, Gehen und Stehen, es sey auf dem Wasser oder Land, die wollen mich vor Kugel, Feuer, Wasser, und alles, was dem Leib und der Seele schädlich ist, alzeit behüten und bewahren, im Leben und Sterben, mit ihrer starken und mächtigen Gnad. Gott dem Va†ter ergeb ich mich, Gott dem So†hn empfehle ich mich, Gott dem hl. Ge†ist versenke ich mich, die H. H. Dreyfaltigkeit† sei ober mir, Je†sus, Ma†ria, Jo†seph vor mir, Caspar† Melchior† Balthasar† hinter mir, diese bewahren mich, (mein Haus und alles, was ich hab) jetzt und alzeit bis ich komm zu der ewigen Glückseligkeit. Im Namen Gott des Vaters†, Sohns†, und des hl. Geistes† Amen.

## 8. Wunderbrief (aus Krummau, geschrieben),

welchen Gott selbst geschrieben hat und am St. Michaelsberge hanget, und man weiss nicht, woran er hanget, welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben ist und durch den hl. Erzengel Michael dahin gesandt wurde. Wer nun diesen Brief angreifen will, von dem wendet er sich ab oder weg, wer ihn aber abschreiben will, dem wendet er sich zu, thut sich selbst auf und lautet also: Wer am Sonntag arbeitet, der ist von Gott verlassen, und also gebiete ich euch, dass ihr am Sonntag nicht arbeiten sollet an euren Gütern, auch sonst keine Arbeit verrichten sollet, ihr sollet fleissig in die Kirche gehen und mit Andacht beten, ihr sollet euer Angesicht nicht schmücken und eure Haare nicht krausen, ihr sollet nicht vergebliche Dinge reden, sollet euern Reichthum mit den Armen theilen und glauben, dass ich Jesus Christus diesen Brief mit meiner göttlichen Hand geschrieben und von mir dahin gesandt, dass ihr nicht thut wie unverständliche Thiere. Ihr sollet in der Woche sechs Tage arbeiten, und den Sonntag sollet ihr feiern, in die Kirche gehen jung und alt und mit Andacht Gottes Wort hören. Werdet ihr dieses nicht thun, so will ich euch strafen mit Krieg, Hunger, Pestilenz

und Theuerung. Ich gebiete euch, dass ihr mein Gesetz haltet und betet für eure Sünden. Begehret nicht fremdes Gut, schwöret nicht unbescheiden bei meinem Namen, strebet nicht nach Fleischeslust und Begierden, wie auch ich nicht haben will. Niemand soll den andern tödten, auch nicht hinter'm Rücken nachreden. Erfreuet euch nicht in euren Gütern und Reichthümern und schämet euch nicht armer Leute. Ehret Vater und Mutter, gebet keine falschen Zeugen ab, so gebe ich euch Fried und Gesundheit. Wer an den Brief nicht glaubt, der ist verlassen und kann kein Glück haben, denn ich sage euch, dass ich Jesus Christus denselben mit meiner göttlichen Hand geschrieben habe. Wer an denselben nicht glaubet, der soll sterben, und seine Kinder werden auch des Todes sterben. Werdet ihr euch nicht bekehren, so sollet ihr in der Hölle ewig gepeinigt werden, und ich werde euch am jüngsten Tage fragen, und ihr werdet mir nicht antworten können wegen der grossen Sünden. Wer diesen Brief hat und nicht offenbart, der ist und wird von meinem Allmächtigen verlassen. Denselben soll einer von dem andern abschreiben lassen, und wenn einer schon so viel Sünden gethan hätte, als Sandkörnlein im Meere sind, können sie auch ihm vergeben werden. Und wer den Brief bei sich trägt und verwahret ihn unter dem rechten Arm oder der linken Seite, so überwindet er seine Feinde, sie seien, wer sie wollen, oder wenn einer seines Herrn Gunst verloren hat, der nehme diesen Brief zu sich, so bekommt er des Herrn Gunst und Huld wieder. Wer den Brief im Hause oder bei sich trägt, dem mag kein Donnerwetter schaden und soll vor Feuer- und Wassernoth behütet werden. Welch schwangere Frau denselben bei sich trägt, die kann eine fröhliche Geburt auf die Welt bringen. So einer um etwas bittet, wird es ihm gewährt werden, was er in seinem Anliegen begehrt.

Ich war Jesus Christus, der ich diesen Brief geschrieben habe. Amen.

Ich könnte nun diesen Segen noch viele ähnliche kirchliche Segen verschiedenen Inhalts beifügen, allein die grössere Zahl derselben zählt nicht mehr zum Aber- und Überglauben, da sich bei ihnen die wunderbare Wirkung nicht mehr an bestimmte Formeln, Charaktere und Zeichen knüpft, sondern man wird bei den letztern Segen vor verschiedenen Übeln meist nur durch Gebet und werkhätige Mithilfe bewahrt. Für die früheren Segen ist es bezeichnend, dass die wunderbare Hilfe schon durch den Besitz derselben zu erlangen ist, bei den letztern Segen werden Gott Vater, Sohn und hl. Geist, Maria, die zwölf Apostel, besondere Heilige u. s. w. angerufen, damit sie das Haus und seine Bewohner vor jeglichem Übel bewahren. Inhaltlich haben auch diese zuweilen noch manches von den älteren Segen in sich, so liest man auch darin von Zauberei, Teufelsanstellungen, Feuer-, Wasser-, Gewitterschaden, oder die drei Nägel des Heilands werden zur Sperre des Hauses gemacht u. s. w.; allein die Bewahrung wird nur durch das gläubige Gemüt vom Himmel erbeten, ist also wahrhaft religiös. In der Neuzeit sind aber auch diese Art von Haussegen schon vielfach abgekommen, und man findet in vielen Häusern des Böhmerwaldes nur noch kürzere Sprüche religiösen Inhalts, die keinen nennenswerten Zusammenhang mehr mit den alten Segensformeln aufweisen.

## Der Tod in Sitte, Brauch und Glauben der Südslaven.

Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen.

Von **Friedrich S. Krauss.**

### Zweiter Abschnitt.

Von den Vorzeichen.

(Tod verursachen. — Träume. — Tierwelt. — Brautnacht. — Mond. — Glas. — Haar. — Handfleck. — Besen. — Der Tote. — Nebel und Gewitter. — Das Haus. — Schatten. — Fettaugen. — Rauch. — Salz und Sauerteig. — Nachsterben.)

(Vergl. Zeitschr. I, 148—163.)

Als im Jahre 1657 oder 1658 die bosnisch-herzogländischen Zaine und Timarbeggen mit ihren Fähnlein oder Rotten unter Džanüm-Buljukaschas Oberführung nach Siebenbürgen zur Niederwerfung Rákoczys auszogen, hub der Obristbannerträger ein gar kläglich Lied zu singen an von der hochbetagten Mutter, der liebsten Schwester und der getreuen Ehefrau, so alle daheim auf der Warte verblieben, während er dort weit in fremdem Lande sich wieder beweiben werde

crnom zemljom i zelenom travom!

mit schwarzem Erdreich und mit grünem Rasen!

Das war Herrn Džanüm nicht lieb zu hören; denn Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Truppen. Er versetzte seinem weibischen Bannerträger eine riesige Mauschelle, entriss ihm die Standarte und sang selber ein Lied — Guslaren haben es uns überliefert. Er sang von der trostlosen Armut daheim und von der reichen Beute und dem grossen Raube, der dem Helden in Siebenbürgen sicher sei, und schliesslich, was läge am Leben? denn:

svakako nam valja umrijeti!

wir müssen jedenfalls doch einmal sterben!

So spricht ein „Held“ oder Räuber — die Begriffe decken sich in diesem Falle so ziemlich — aber nicht der Ackerbau und Viehzucht betreibende Bauer. In der Tiefe seines Glaubens ist er völlig überzeugt, dass niemand sterben müsste, wenn er keine Feinde hätte, die ihm den Tod auf den Hals hetzen. Der Bauer ist zwar Fatalist, doch nur in äusserster Not, wenn es kein Entrinnen mehr giebt. Die Notwendigkeit der letzten Auflösung versteht er nicht. Am Tode ist immer jemand anderer Schuld, ein Geist, ein Zauber, ein Mensch oder ein Tier. So wie man durch sympathetischen Zauber Liebe sich erzwingen kann, so vermag man durch völlig ähnliches Verfahren unter Anwendung anderer Mittel den Feind zu töten. Es giebt eine Unzahl solcher Mittel, aber es wird hier genügen, eines anzuführen. Man schreibt den Namen des Mannes,

den man aus der Welt schaffen will, auf ein Stück Seife und wirft die Seife in ein offenes Wasser oder vergräbt sie in die Erde, worauf der Mann (zadadeni) erkrankt und sich auflöst (topi se = er schmilzt hin), gleichwie sich die Seife auflöst. Wenn die Seife irgendwo vom Fluss aufs Trockene ausgeworfen wird und eintrocknet, so trocknet auch der „Zadadeni“ ein, bis er stirbt. Wer ein solches Seifenstück zufällig findet (zadaden sapun) — man erkennt es daran, dass es mit Nadeln bespickt ist — hebt es auf und gebraucht es als Heilmittel für einen „Zadadenik“. Zu diesem Zwecke schabt man etwas von der Seife ab, löst das Geschabte in Wasser auf und giebt es dem Unglücklichen zu trinken. Davon reinigt er sich (sjurdisva) und muss wieder gesund werden (Bulgarien).

Ob jemand damit sich abgiebt, einem den Tod zu verursachen, erfährt man entweder durch Kräfteabnahme und eintretende Leibschwäche, oder man wird davon sinnbildlich im Traume verständigt, oder ein naher Blutverwandter oder ein inniger Freund bekommt ein bezügliches Traumgesicht. Wohl sagt ein täglich gebrauchtes Sprichwort: „san je klapnja (tlapnja) a Bog je istina“ (Der Traum ist eine Phantasterei, doch Gott [allein] ist die Wahrheit), aber der Glaube an die Vorbedeutung der Träume wird dadurch nicht erschüttert. Nur von sehr bösen Träumen gilt jenes Sprichwort. Mir erzählte eine serbische Bäuerin, sie hätte geträumt, der Dieb ihrer Halsmünzenschnur sei einer ihrer Nachbarn gewesen. Er habe zwar vor den Dorfgossen den „furchtbaren Eid“ auf seine Unschuld abgelegt, doch habe er gewiss falsch geschworen; denn nicht bloss ihr Traum, sondern auch ihre Ahnungen (slutnje) hätten ganz bestimmt jenen Mann als den Dieb bezeichnet. Slutnje sind sowohl Ahnungen im allgemeinen Sinne des Wortes, als auch (böse) Vorbedeutungen und Anzeichen und nebenher Begleiter der Träume. Die guten Träume erzählt man nicht, nur die schlechten, beängstigenden, damit sie einem von traumkundigen Frauen oder Männern richtig ausgelegt werden. Über Träume habe ich den Stoff für eine Abhandlung, namentlich mit Hinblick auf die schlimmen Traumgesichte, die einem Verderben weissagen. Hier dürfte die Anführung jener kurzen Träume genügen, von denen jedermann weiss, was sie besagen.

Menschliche Körperteile und Gewandstücke deuten Blutverwandte oder Hausgenossen an. Träumst du z. B., dass dir die Zähne ausfallen, so wird jemand aus deiner Verwandtschaft bald sterben (Kroatien, Serbien, Bulgarien). Das ist übrigens ein internationaler Glaube, den uns schon Artemidoros der Daldier in seiner ‚Symbolik der Träume‘ (deutsch von Krauss, Wien 1881) im I. Bd. Cap. 66 und II. Bd. Cap. 67 in seiner Weise gründlich erörtert hat. Er bemerkt auf S. 39: ‚Der Zahn zeigt den Verlust eines Menschen an, dessen Symbol er ist‘. — Träumst du von Leibwäsche, so stirbt jemand aus deiner Sippschaft oder deinem Gesinde (Steiermark, Kroatien, Slavonien). — Wenn man im Traume einen nackten



Menschen schaut, giebt es einen Todesfall im Hause (allgemein). Tertium comparationis: einen Verstorbenen entkleidet man gänzlich, um ihn zu waschen oder baden. — Träumt man von heiraten, so stirbt man selber (allgemein). Tert. comp.: Bei einer Hochzeit wie bei einer Leichenfeier grosses Gepränge, Priestersegen und Schmaus für Gäste. — Wenn ein Weib träumt, sie bemühe sich einen Webstuhl aufzustellen, so stirbt jemand im selben Hause (allgemein). Tert. comp.: Aufstellung der Leichenbahre. — Träumt einem von einem Toten, so bedeutet dies, dass man einen schweren Schaden erleiden oder dass ein Unglücksfall eintreten werde (Krain, Kärnten, Kroatien, Serbien). So man aber vom Tode selbst träumt, so lebt man noch lange. Desgleichen ist jenem ein langes Leben beschieden, den man totsagt (Krain, Küstenland, Herzogland).

In einem gewissen Sinne darf man einige Tiere als die Boten des Todes bezeichnen. Sie sind unter Umständen sogar nur Verwandlungen böser Geister, die dem Menschen Unheil bringen oder verkünden. Tieren ist eine feinere Föhlung als dem Menschen beschert und sie besitzen sehr häufig bei bestimmten Gelegenheiten die Gabe des zweiten Gesichtes oder der Geistersichtigkeit, die selten einem gewöhnlichen Menschenkinde eigen ist. Schon durch ihr blosses, auffälliges Gebaben verraten deshalb manche Tiere drohendes Verderben. In solchen Fällen deutet und versteht jeder Bauer die Rätsel der Tiersprache.

Im schwarzen oder richtiger im dunklen Schmetterling glaubt man einen Boten des Todes erblicken zu müssen. Wer z. B. im Frühjahr zuerst einen schwarzfarbigen Schmetterling (černego metulja) erschaut, der lebt das Jahr nicht aus (Murinsel). Man muss sich merken, dass Hexen, Maren und andere ihnen ähnliche Unholde in Schmetterlinggestalt den Menschen heimsuchen pflegen. Man lese darüber in meinem Volksglauben der Südslaven auf S. 112 nach.

Das geistersichtigste Tier ist der treue Freund des Menschen, der Haushund. Heulen die Haushunde vor dem Hause, so stirbt bald der Hausvorstand (Slavonien). Wenn der Haushund nachts winselnd heult, so stirbt bald darauf jemand im Hause (Krain, Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Serbien). Dagegen glaubt man in Bulgarien: wenn in einem Hause der Hund wie ein Wolf zu heulen anfängt, so muss im selben Hause oder in der Nachbarschaft jemand sterben. Wer den Hund zuerst heulen hört, muss ihm fluchen, damit das Unheil zu seinem Kopfe ausgehe: „Heul' nur, heul'! sollst dir den Kopf ausheulen! ja wohl!“ Auch durch sein Gebaben kann der Hund den Tod ansagen. Wenn z. B. ein Hund mit den Hinterfüssen die Erde aus dem Hofe hinauscharrt, so glaubt man, jemand von den Hausleuten oder der Hund selber werde hinausgescharrt (če šte se zarovi) und begraben werden, d. i. sterben (Bulgarien). Es giebt zwar ein Ersatzopfer für den gefährdeten Menschen,

doch davon soll ein andermal die Rede sein, um nicht hier zu weit von unserem Gegenstande abzuirren.

Auffällig ist, dass die Katze kein Todesbote ist, die Sau dagegen wenigstens in einem Falle. Wirft nämlich in einem Gehöfte die Zucht-sau lauter Weibchenferkel (prasićice skoti) so wird die Hausvorsteherin sterben, wirft aber die Sau lauter Männchenferkel, so geht bald hernach der Hausvorstand mit Tode ab (Kroatien). Eine Sau, die ihre Ferkel auffrisst, wird abgestochen; doch als ein Unglück betrachtet man sie nicht.

Das Pferd war einst bei den germanischen und vielleicht auch bei den slavischen Völkern im gleichen Masse ein den Geistern geheiligtes Tier. Spuren davon haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Wenn im bosnischen Savelande die Pferde heimkehren, die den Toten zum Friedhof gefahren, giebt man Acht, ob sie das Maul zum Gähnen aufsperrn werden, denn man sagt: „gähnt das Pferd, so wird bald einer aus der Verwandtschaft des eben Bestatteten sterben.“ Ein Bauer gab mir folgende fragwürdige Erklärung für diesen Glauben: „das Pferd reisst den Rachen auf, als wollte es eine Seele verschlingen.“ Wohl hängt mit diesem Glauben der Brauch in Verbindung, dass man den Rossen, die den Toten hinausgeschafft, etwas Kleien und Salz reicht, angeblich, damit sie es den Leuten verzeihen, dass man sie zur Hinausbeförderung eines Toten verwendet hat (da biva alale, što su mrtvog vukli).

Maulwurf, Kröte und Schlange sind unmittelbar verhasste Tiere, und darum ist ihre Beziehung zum Tode leicht begreiflich. Wühlt ein Maulwurf an der Hauswand oder gar unter der Hausschwelle, so wird ein Mitglied des Hauses sterben. Ebenso stirbt bald jemand aus dem Hause, wenn eine Kröte ums Haus herumhüpft (Slavonien, Kroatien, Bosnien). Wenn einer den Weingarten behauend eine Schlange ausgräbt, so muss ihm jemand aus seiner Verwandtschaft sterben (Kroatien). Falls in einem Hause oder Baume eine zweiköpfige Schlange (stupan) haust, so muss man sie in Frieden lassen; denn derjenige bezahlt es mit seinem Leben, der sie erschlägt. Wenn aber ein solcher Stupan stirbt (umsteht, verreckt) so fälle man den Baum oder reisse das Haus ein (Bulgarien).

Wolf und Hase bedeuten äusserst schlimmen Angang, letzterer allein jedoch in dem Falle einen Todesfall, wenn er im Dorfe vor einem Hause vorüberläuft. Wer ihn zuerst erblickt, der muss vor Ablauf des Jahres das Zeitliche segnen (Bosnien).

Von den Hausvögeln sind vorzüglich Todboten Hahn und Henne, und unter den wilden Vögeln der Rabe, die Krähe, der Kuckuck und das Geschlecht der Nachteulen. Zumal der Hahn ist geistersichtig. Wenn die Seele den Leib verlässt, so hält sie sich noch eine geraume Frist in der Nähe ihrer alten Behausung auf und solange ist auch nicht alles Leben aus dem Verstorbenen entwichen. Um Mitternacht schauert der Tote zusammen. Aber man sagt auch, wenn der Hahn um halb zwölf nachts

kräht, so fährt ein Schütteln durch den Leib des Toten. Kräht der Hahn noch vor Abend, so stirbt bald jemand im selben Hause (Istrien, Kroatien). Fliegt der Hahn unters Fenster, um zu krähen, so wird jemand im selben Hause sterben (Kroatien, Sirmien). Kräht der Haushahn auf einem der steinernen oder hölzernen Grundpfeiler, auf denen das Haus ruht (na poceku), so wird es im selben Hause bald einen Toten geben (Krain, Kroatien, Slavonien, Serbien).

Nicht minder ahnungreich ist die Henne, besonders die ganz weisse oder schwarze. Fängt in einem Gehöft eine weisse Henne wie ein Hahn an zu krähen, so stirbt jemand im selben Hause. Eine solche Henne muss man sogleich abschlachten, ihr Fleisch aber darf man nicht essen, weil es furchtbar (wie Gift) schädlich ist, sagt das Bauernvolk in Kroatien. In Steiermark und Istrien hält man dagegen die schwarze Henne für eine Unglückverkünderin, selbst wenn sie nur ungewöhnlich gackert, doch kann ihr Gegacker auch auf das Nachbarhaus bezogen werden. Wenn eine Henne zu krähen anfängt, glaubt man in Bosnien, dies prophezeie dem Hause ein grosses Sterben (*velikom pomoru onoj kući sluti*). In Südbulgarien glaubt man, das Krähen einer Henne bedeute nur den Tod einer einzigen Person des Hauses; oder, wenn eine Henne wie ein Hahn zu krähen anfängt, so gereicht dies dem betreffenden Hause nicht zum Vortheil: entweder verarmt es oder es stirbt jemand aus dem Hause. Um diesem Unheil vorzubeugen, empfiehlt man als Gegenmittel, eine derartige Henne zu verkaufen oder einem Kloster als Geschenk darzubringen (Bulgarien). Allgemein gilt im Volke als ein Vorzeichen für einen bevorstehenden Todfall zu frühes Gackern der Hennen im Morgengrauen.

Der Galgenvogel Rabe wird allgemein als schlimmer Todesbote angesehen. Krächzt z. B. ein Rabe (*kavran, gavran, garvan, crna ptica*) bei jemandes Gehöfte oder gar auf dem Hausfirst, so giebt es in der Nähe bald einen Toten.

Fangen gegen Abend die Krähen (*garagaški*) zu krächzen an, so wird ehestens eine Krankheit oder ein grosses Sterben eintreten (Bulgarien).

Wenn ein Kuckuck über dem Hause Kuckuck ruft, stirbt jemand. Der Volksglauben aller slavischen Völker hat diesen Vogel mit geheimnisvollem Ursprung ausgestattet. Es mögen hier kurz drei südslavische Sagen angemerkt werden:

Eine serbische Sage erzählt, der Kuckuck (*kukavica*, weibl.) sei ein Weib gewesen, dem der einzige Bruder gestorben. Sie habe so masslos geklagt und gejammert (*kuku lele* = wehe geschrien!), bis sie sich in einen Kuckuck verwandelte. Nach einer anderen Fassung soll sie vom Bruder im Grabe verflucht worden sein, weil ihm ihr ewiges Jammerklagen lästig gefallen (den Frieden im Grabe gestört); andere wieder meinen, Gott habe sie verdammt und in einen Kuckuck verwandelt, weil sie den Bruder unablässig beweinte, den Gott zu sich genommen. Dadurch

hätte sie sich gegen Gottes Ratschluss aufgelehnt. Hört zufällig eine Serbin, der ein Bruder gestorben, einen Kuckuck rufen, so fängt sie auch an leidvoll zu kucken.

Diesen Glauben muss man sich vor Augen halten, um es zu verstehen, warum vielfach in Serbien auf das grosse Grabkreuz zu Häupten eines Toten, der Schwestern zurückgelassen, ein Kuckuck aus Holz geschnitzt gesetzt zu werden pflegt.

In Bulgarien glauben die Bäuerinnen, der Kuckuck (gugúčka oder gugútka) sei ein Frauenzimmer gewesen, das einen einzigen Sohn gehabt, der Gúgo (Georg) geheissen und früh verstorben sei. Ihr Gram und Kummer um ihn war grenzenlos, und vor gewaltigem Leid ging sie morgens und abends aufs Grab und weinte und klagte. Ihres endlosen Geggammers wurde Gott überdrüssig und eines Morgens kam Gott hin zu ihr und fragte sie: „Was plärrst du da und kuckst da, du närrisches Weibchen, immer und ohne Unterlass auf dem Grabe?“ — „So lang ich lebe, guter Alter, werd' ich weinen und nie verstummen! O Gúgo, Gúgo, Gúgo, o du mein liebstes Kind!“ Und da segnete Gott das Weib: „Sollst gesegnet sein und dich in einen Kuckuck verwandeln und von nun an bis in alle Ewigkeit kucken!“ Im selben Augenblicke verwandelte sie sich in einen Kuckuck und flog davon, um zu kucken und zu klagen, und mit jedem neuen Frühling erschallt ihre Klage um den Sohn von neuem. Sie klagt ‚kúrror!‘ und ihre Flügel schlagen dazu: ‚šlak, šlak, šlak!‘

Es ist üblich, dem ersten Kuckuck, den man im Frühjahr zu hören bekommt (zu sehen ist dieser scheue Vogel selten) die Rufe nachzuzählen. So vielmal als er Kuckuck ruft, so viele Jahre hat der Zähler noch zu leben. Dagegen gilt es, besonders unter den Altgläubigen in Bosnien, als eine frevelhafte Versündigung, einem Kuckuck den Ruf nachzuäffen, oder vollends gar den Vogel zu töten, weil man glaubt, dem betreffenden Spötter oder Töter werde sogleich der Vater oder die Mutter sterben.

Zur Begründung dieses Glaubens ist folgende Sage im Umlauf: Der Kuckuck (beschönigend nennt man ihn meist pjevačica, d. i. die Sängerin) war „Kaiser“ Lazarus' Schwester. Nachdem der Kaiser zu Leitengebén (so heisst Kosovo polje zu deutsch, nicht aber ‚Amselfeld‘) sein Leben verloren, weinte und kuckte (kukala) seine Schwester ohne Aufhören. Am Fest der hl. drei Könige (bogojavljénje, d. i. Tag der Gotterscheinung oder Gottmeldung) wurde sie von Gott verflucht mit den Worten: „Du sollst in alle Ewigkeit vom Lazarsamstag an (Lazarova subota, d. i. der Samstag vor dem Palmsonntag) bis zum St. Petrustag (den 29. Juni) nur ‚Kuckuck!‘ rufen!“ So geschah es und geschieht es noch alleweil. Verspotten aber Kinder den Kuckuckvogel, so flucht der Vogel den Spöttern:

Kukala ti majka do Petrova danka  
ot Petrova danka i otac i majka!

Die Mutter soll dir kucken bis zum Petertage,  
vom Petertag jedoch der Vater und die Mutter!

Nachtvögel aus dem Eulengeschlechte (čuk, sova, sovuļjaga, lunja, unjača, jejina, buba) zeigen durch ihre unheimlichen Rufe in der Nähe menschlicher Behausungen immer Todfälle an. Allgemein glaubt man: setzt sich ein Uhu auf ein Haus und lässt seinen Ruf ertönen, so stirbt jemand von den Bewohnern, ausser jemand ladet augenblicklich sein Gewehr mit Eisennägeln, die in der Kirche während des Hochamtes unter dem Altarkissen gelegen, und schiesst den Uhu herab. Wenn eine Schleiereule in der Nähe des Hauses ‚uhu‘ schreit, so sagen die Bošnjaken, dass noch im selben Jahre der Hausvorstand oder die Hausvorsteherin mit dem Tode abgehen müssen.

Wie der Vogel, so ist auch sein Name jejina (Nachteule) verpönt auszusprechen; man sagt lieber zur Vermeidung eines bösen Vorzeichens velika buba oder velika baja (die grosse buba, d. i. strix bubo, oder die grosse Zauberin). Entschlüpft einem unwillkürlich in Gegenwart von Kindern das Wort jejina, so zieht man piepsend die anwesenden Kinder bei den Ohren, damit jede mögliche Beschreibung rückgängig gemacht werde (Bosnien).

In Kroatien glaubt der Bauer, die Smrt lasse sich durch jenen Vogel anmelden, der aufs Dach geflogen kommt und den Ruf ausstösst: spiš, spiš, spiš! (du schläfst). In jenem Hause müsse es bald einen Toten geben. Welcher Vogel damit gemeint ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Bei wichtigen, für den Einzelnen tief in das Leben einschneidenden Veränderungen, z. B. bei Eheschliessungen, beim Wechsel des Wohnortes, bei dem Bezug eines neugebauten, noch nicht bewohnten Hauses, beim Antritt grosser Reisen, entwickelt sich von selber unter dem Eindruck des grossen Ereignisses der Hang und der Drang, in manchen untergeordneten Umständen bedeutsame Vorzeichen für die zukünftige Gestaltung des Lebens und auch für das Lebensende zu entdecken. Um nur ein Beispiel anzuführen: Wer von den Brautleuten in der Brautnacht zuerst einschläft, stirbt auch früher (aus Pleternica in Slavonien). Mehr von derart Glauben mag man in meinem Buche Sitte und Brauch der Südslaven (Wien 1885) nachlesen. Im übrigen ist das ganze Leben des Bauern mit lauter solchen Weisheiten durchspickt. Wo er geht und wo er steht, immer heisst es, auf der Hut sein, um sich nicht den Tod aufzuladen. Von der Bedeutung der Gestirne habe ich in meiner Studie ‚Sreća, Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven‘ und in dem Buche ‚Volksglauben‘ genug gehandelt. Hier wäre noch in Bezug auf den Tod nachzutragen: Wer vor dem Neumonde eine Verbeugung macht, der stirbt im selben Monate gewiss nicht (Slavonien, Bosnien).

Die Wohnstätten dienen nicht bloss Menschen sondern zuweilen auch Geistern zum Aufenthalt. Je älter ein Haus, ein Wirtschaftsgebäude, ein

Einkehrwirthshaus oder gar eine Mühle ist, desto eher gehen darin böse Geister um (žineasva). Sind die Bewohner eines Hauses ausgestorben, so nehmen in der Regel vom verlassenen Heim Geister Besitz (allgemeiner Glaube). In einem solchen Hause verstirbt sehr leicht jemand, der unbedacht oder unklug genug ist, darin zu übernachten (Bulgarien). Wenn in einem Hause ein Balken, ein Thürstock oder ein Einrichtungsgegenstand von selber knarrt, so ist dies ein Zeichen, dass im selben Hause ein Mensch sterben werde (Bulgarien). Wenn ein Hausbalken oder Pfosten springt, so bedeutet dies den Tod eines der Hausleute. Man denke dabei an das Sprichwort: ‚Die Söhne sind des Hauses Stützgebälke.‘ Wenn zwei Wandnägeln im Zimmer von selber aus der Wand herausspringen, so ist dies ein Zeichen, dass in dem Hause bald jemand sterben wird. Geschenke haben Bezug auf den Geber. Mit jedem Stück, so man aus Liebe verschenkt, giebt man einen Teil seines Ichs weg. Springt von selber ein Trinkglas oder ein Spiegel, den man von jemand zum Geschenk erhalten hat, so deutet dies den Tod des Spenders an (Slavonien).

Im allgemeinen beruht die Erkennung von Vorzeichen auf demselben Grunde, auf dem die Kunst der Traumdeutung fusst. Es ist z. B. nicht gut, wenn ein Frauenzimmer beim Haarflechten einen Zopf nicht zu Ende flicht, weil sonst im selben Jahre jemand aus ihrem Hause sterben muss (Bosnien, Herzogland, Serbien). Aufgelöstes Haar ist ein Trauerzeichen. Auf der Handfläche oder auf dem Daumen auftretende gelbe Flecken nennt der Bošnjak *mrtva knâ* (Totenfärbung). Man sagt: zeigen sich die Flecken auf der rechten Seite, so wird dem damit Gekennzeichneten ein Hausgenosse sterben, wenn aber mehr auf der linken, so stirbt ihm ein Freund im Dorfe. In Bulgarien glaubt man wieder: bekommt einer auf der Hand gelbe Flecken, so bedeutet dies, es werde ihm jemand mit dem Tode abgehen; gewahrt man zuerst solche Flecken, wenn man gerade im Hause weilt, so wird einer von den Hausleuten sterben; gewahrt man sie im Gehöfte stehend, so stirbt einer von den Arbeitern; ist man zur Zeit aber auf der Strasse, so stirbt ein Nachbar. — Es ist nicht gut, dass man einen Menschen oder ein Tier mit dem Besen haue; denn die Angehörigen oder das Vieh des Dreinhauenden werden vom HERRN weggekehrt, d. i. dem Tode überliefert (Bulgarien). Dieser Glaube hat mit jenem vom Besen als Hexenross nichts gemein.

Da alles und jedes in der Natur, nach dem Volksglauben, durchgeistert ist, so liegt es nahe, dass man auch z. B. in Gewitterbildungen Anzeichen des Todes erblickt. Wenn am Tage der Verklärung St. Pauli (preobraženje sv. Pavla) dichter Nebel die Berge bedeckt, so werden im selben Jahre mehr Herrenleute als Bauern sterben, lagert sich aber der Nebel über den Ebenen, so sterben mehr vom gemeinen Volke. Im krainischen Küstenlande glaubt man, wenn ein Gewitter lange anhält, es sei jemand ertrunken. Über den Ursprung der Gewittergeister lässt uns

der Volksglaube nicht im Unklaren. In den windischen Gegenden, in Istrien, im Dalmatinischen und in Kroatien, wo deutscher und italienischer Hexenglaube sich eingelebt, macht man die Hexen, den Ortpfarrer oder die Vilen häufig verantwortlich, wenn sich böse Stürme einfinden. Im Bosna-Herzoglande dagegen weiss man, dass mit dem Ungewitter die Seelen Ertrunkener heimkehren. — Bricht nämlich unverhofft ein Hagelwetter ein, bevor noch die Sommerfrucht eingeheimt wurde, so trägt der Bauer und die Bäuerin schleunigst vor's Haus hinaus den Speisetisch und den Dreifuss, kehrt sie auf dem Boden um, legt Löffel, Brot und Salz auf den Tisch, und eine von den Frauen aus dem Hause spricht die Beschwörung: ‚Wir empfangen dich als unseren teuersten Gast und Freund, so füg' uns auch keinen Schaden zu!‘ (mi tebe dočekali ko najvećeg dosta i prijatelja pa i ti nama ne učini nikakva zijana!). Dann ruft sie den Geist oder die Seele eines ihr bekannt gewesenen Verstorbenen an, der durch Ertrinken den Tod gefunden: ‚O Johannes! (oder wie er geheissen) ich beschwöre dich mit dem Namen Gottes, wehre den Hagel von hier ab!‘ (O Jovane, kumim te imenom božim, ne đaj gradu vamo!).

Brot und Salz bietet man dem Gaste an, denn das sind Symbole der häuslichen Wohlfahrt. Brot und Salz haben also Bezug auf das menschliche Leben. Wenn man beim Brotkneten vergisst, dem Mehl oder Teige Salz beizumengen, so glaubt man, es wird einem jemand im Hause oder in der Verwandtschaft ferne sterben (Bosnien, Bulgarien). Dem toten Vorstände einer Hausgemeinschaft zieht man unterm Arme ein Gefäss mit Salzwasser durch oder rührt mit seiner Hand ein Salzwasser um und giebt es nach seiner Bestattung dem Hausvieh zu trinken, damit es nicht dem Hausvorstände nachsterbe (Bosnien). Wird in einem Hause der Sauerteig wurmig (kvas črvivi), so wird noch im selben Jahre jemand aus diesem Hause sterben (Kroatien, Küstenland).

Vorzeichen für Tod und Leben werden einem auch bei der Jahreswende kund wie auch bei der Totenwaschung. Am besten werden dies einige Beispiele erläutern. In der ersten Weihnacht stehen (im bosnischen Hochlande) alle Hausleute (Christen) vor Morgengrauen auf und verrichten vor brennenden Kerzen eine Andacht. Wer von den Hausleuten bei dieser Gelegenheit seinen Schatten (svog osinja) auf der Wand nicht sieht, der wird im selben Jahre sterben. Man merke sich, dass der Bauer das Jahr von einem Weihnachtfest zum anderen rechnet. Am ersten Weihnachtmorgen wird in jedem Bauernhause (bei Altgläubigen) ein Fruchtbrei (cicvara) mit Schmalz gekocht. Ist der Brei gar und schwimmen oben dicke Fettaugen, so beugen sich die Hausleute der Reihe nach über das Gefäss und schauen in die Fettaugen hinein. Wer sein Spiegelbild in den Fettaugen nicht erblicken kann, der muss im selben Jahre das Zeitliche segnen.

Wie beim Opferdienste ist auch bei der Totenwaschung oder Abkochung des Badewassers die Rauch- oder Dampfwendung von eigener Bedeutung. Die Rauchwendung ist bei feierlichen Anlässen überhaupt ein Vorzeichen. So z. B. steckt man zu Weihnachten in das mit allerlei Feldfrüchten gefüllte Gefäß auf dem Tische so viele Kerzen hinein, als die engere Familie seit drei Generationen Verstorbene zählt. Nach dem Nachtmahl betet man für das Seelenheil der Hingeschiedenen und löscht darauf die Lichter durch Übergießung mit Wein aus. Die Person, gegen die sich der Rauch hinwendet, wird zuerst von den um den Tisch Versammelten sterben (Lika, Otočacer Bezirk). Die Mohammedaner glauben, steigt der Rauch von dem Feuer, über dem das Wasser zur Totenwaschung gewärmt wird, kerzengerade gen Himmel auf, so giebt es nicht bald in der Nähe einen Todesfall; senkt sich aber der Rauch aufs Trauerhaus nieder, so stirbt demnächst jemand im selben Hause nach; schlägt er nach einer Richtung gegen das Viertel um (die Mohammedaner sind meist in grösseren Orten ansässig), so stirbt ehestens jemand in dem Teil des Ortviertels, wohin der Rauch weist. Auch bei den Christen im bosnischen Gebirgsland wird das Wasser unter freiem Himmel lauwarm gekocht (uzmlaće vodu). Aus der Richtung, die der aufsteigende Wasserdampf nimmt, prophezeit man, in welchem Hause demnächst jemand mit dem Tode abgehen werde; der Dampf zeigt nämlich deutlich das Haus an.

Was immer mit einem Todfall zeitlich zusammentrifft, erlangt eine ominöse Bedeutung. Liegt wo in einem Hause ein Toter, so darf man nicht durchs Fenster hineinschauen oder hineinsprechen in die Stube, weil, wer da hineinschaut, das ganze Jahr krank sein wird (allgemein). Ist ein Toter im Hause, so ist es nicht ratsam, dass einer von den Hausleuten irgend eine Feldarbeit verrichte, weil sonst Unfruchtbarkeit eintreten würde. Diese Erklärung ist nicht sicher (Kroatien). In der Lika und im nord-westlichen Teile von Slavonien scheut man sich sowohl im Totenhouse als in der Nachbarschaft rechts und links zu spinnen und zu weben, so lange der Tote in dem Hause aufgebahrt liegt; denn die Weiber glauben, dass wenn sie es unterliessen zu ruhen, ihnen künftighin bei der Arbeit die Hände einschlafen (trnuti) oder erstarren würden. Im Hause des Toten vermeiden die Leute, wie sich dies fast von selber versteht, jede Arbeit, bis auf die notwendigen Vorbereitungen zum Trauer- oder Totenmahl. Darüber werden wir später genauere Auskunft geben.

Der Tote zieht die Lebenden sich nach ins Grab. Das Nachsterben sucht man auf verschiedene Weise zu hintertreiben. Wenn in Zagorjen (in Kroatien) der Sarg nicht gefärbt werden kann, umwindet man ihn mit Werg (rušica). Dieses Werg wird nach der Bestattung heimgebracht und aufs Dach geworfen. Man glaubt, so lange das Werg von selber auf dem Dache bleibt, ohne hinabzufallen, so lange werde sich im betreffenden Hause



kein Todfall ereignen. In Altserbien pflegt man beim Hinaustragen des Toten aus dem Hause sich nicht umzuschauen, ehe man nicht bis ans Grab gekommen; ebensowenig blickt man nach rückwärts auf dem Heimwege vom Gottesacker. Das geschieht ausdrücklich, damit nicht bald ein zweiter Todfall im Hause vorkomme. In der windischen Steiermark scheuen sich die Hausleute im Leichenzuge das Kreuz, das Weihwasser oder gar den Toten zu tragen oder sonst irgend eine Verrichtung zu übernehmen (bei den slavischen Mohammedanern ist das Gegenteil üblich); denn man sagt, eine solche Teilnahme käme einer Schadenfreude über den Todfall gleich, und der Betreffende müsste selber bald nachsterben. Verwandt ist damit im Grunde genommen der Glaube christlicher Bošnjaken, dass man ein totes Kind nicht mit Blumen schmücken dürfe, sonst schmückte sich der Friedhof mit Kindern.

Bei der *Daća* (dem Totenmahl) südungarischer Serben dürfen auf dem Tische keine dreizehn Teller vorhanden sein, selbst dann nicht, wenn an Gästen nur dreizehn zugegen wären, weil man glaubt, einer von den dreizehn müsste sonst noch im selben Jahre nachsterben. Andererseits müssen alle Becher, Becken, Schüsseln und Teller in ungerader Zahl — dreizehn ausgenommen — auf dem Tische stehen; denn eine gerade Anzahl wäre nicht minder Unglück verheissend, als die Zahl dreizehn. Die Teller dürfen beim Mahle nicht gewechselt werden, mögen noch so viele Speisen auf den Tisch gelangen. Das versteht sich natürlich nur von wohlhabenden Häusern. Bei Mahlzeiten hat man übrigens auch sonst auf mancherlei zu achten, um nicht durch Hervorrufung böser Vorzeichen den Hausvorstand zu erbosen und die Anwesenden zu verstimmen. Manche derartige Omina könnte man rationalistisch erklären als billige Schreckmittel, um gewisse Regeln des Anstandes und der guten Sitte zum unverbrüchlichen Gebote zu machen. Solche Erklärungen bekam ich öfters zu hören, aber ich halte sie für unbrauchbar, weil sie die Wirkung als Ursache bezeichnen. Der Volksglaube allein führt uns schon auf den richtigen Weg. Bei Tisch darf man ein Messer nicht auf den Rücken legen, weil sich eine Seele an der Schneide verwunden könnte. Wenn jemand bei der Mahlzeit den Löffel auf den Rücken legt, so glaubt man, der Unachtsame werde, wenn er einmal stirbt, mit aufgesperrem Munde daliegen (Kroatien). Vollends schlecht ist es, den Brotlaib auf den Rücken zu legen.

Den eben Verstorbenen denkt man sich noch halb und halb mit den Lebenden im Wechselverkehr. Wenn es ein Mensch sein lebelang nicht gewesen, so wird er wenigstens als Leichnam zum Propheten. Da ihm nun die Lautsprache fehlt, drückt er sich, glaubt man, durch Mienen und Geberden aus. Die Mohammedaner glauben, wenn der Tote die Augen nicht schliesse, so sei das ein Zeichen, der Tote trage noch Begehren nach dieser Welt (*ostao željan svijeta*). Anders die Christen: stirbt jemand im

bosnischen Savelande und schliesst er nicht die Augen, so prophezeit man (gata se), es werde bald in der Verwandtschaft ein zweiter Todfall eintreten. Liegt der aufgebahrte Tote mit einem offenen Auge da, so legt man ihm einen Kreuzer aufs Auge; schliesst sich das Auge trotzdem nicht, so ist dies ein Zeichen, dass jemand bald nachsterben werde (Kroatien). Behält ein Toter das rechte Auge offen, so muss entweder ein Kind oder sonst jemand aus der nächsten Verwandtschaft bald nachsterben; steht das linke Auge offen, so stirbt jemand aus der fernen Verwandtschaft (Kärnten, Kroatien, Slavonien). Oder man sagt, das offene rechte Auge deute den nahe bevorstehenden Tod eines männlichen, das linke Auge den eines weiblichen Verwandten an (allgemein). Behält ein totes Kind das linke Auge offen, so wird ihm seine Mutter bald mit Tode nachfolgen. Es sehnt sich noch nach der Muttermilch (allgemein).

Zeigt der aufgebahrte Tote ein ruhiges, freundlich sanftes Gesicht, so weissagen (čaraju, gataju) die Bauern, es werde ihm bald jemand aus der Sippe nachfolgen (Perušićer Gegend in der Lika). Überall sonst wird dies als ein gutes Zeichen aufgefasst, dagegen glaubt man in anderen Landstrichen: hat der Tote eine verzernte Miene, als ob er lache, so wird ihm in nächster Zeit jemand aus der Verwandtschaft nachsterben. Die slavischen Mohammedaner glauben wiederum, dass, wenn beim Toten keine Starre eintritt, bald jemand im selben Hause nachsterben müsse.

Aus meiner Abhandlung über südslavische Pestsagen dürfte den Fachgenossen der seltsame Glaube noch erinnerlich sein, wonach bei manchen Toten eine ungleiche Verkürzung der Füsse eintrete. Dies hat seine besondere Bedeutung in Pestzeiten und eine andere unter gewöhnlichen Verhältnissen. In der Lika glaubt man: hat der Tote den linken Fuss länger als den rechten, so stirbt bald ein Frauenzimmer im Hause nach; ist der rechte Fuss länger, ein Mann. Sonst heisst es allgemein: ist bei einem Toten der eine Fuss länger als der andere, so stirbt bald ein Mitglied der Familie nach.

Um nicht durch weitere Aufzählung solcher allbekannten Dinge die Fachgelehrten zu ermüden, möchte ich zum Schluss nur noch kurz auf einen Zug des Schicksalgläubens hinweisen, der als Vorzeichen aufgefasst wird. Der Glaube ist bei den Südslaven allgemein, dass Menschen, die zur selben Stunde oder beiläufig innerhalb desselben engeren Zeitraumes das Licht der Welt erblicken, auch ein gleiches Lebenslos beschieden erhalten. Man sagt z. B. u sretan čas (in glücklicher Stunde), u nesretan čas (in unglückl. St.) oder dan (Tag) oder mjeseć (Monat), selten u sretnoj godini se rodio (in einem glücklichen Jahre ist es geboren worden). (Ausführlich besprochen in meiner Studie: Sreća, Glück und Schicksal.) Daraus erklärt sich manches. Die südongarischen Serben und auch jene im Königreiche Serbien hegen den Glauben, dass blutverwandte Kinder, die zufällig im selben Kalendermonat geboren sind, in der Weise

von einander abhängen, dass, wenn das eine Kind stirbt, das andere baldigst nachsterben müsse. Durch zwei Mittel sucht man dem gefürchteten Nachsterben vorzubeugen: erstens legt man zum Sarg des verstorbenen Kindes ins Grab einen Schilfrohrstab und spricht dazu den Bann: „Möge dieses Schilfrohr statt des zweiten Kindes verwesen!“ (ova trska neka trune mesto ovog drugog deteta). Das zweite Mittel heisst man: otvoranje is puta (Die Öffnung [des Sarges] auf dem Wege [zum Grabe]). Dieses Verfahren konnte ich leider nicht genau ermitteln, doch kenne ich ein drittes, das auf Loskauf beruht und als sehr wirksam betrachtet wird. Ist der eine „Einmonatling“ (jednomesećić) noch nicht bestattet, so erscheint der andere, ihn überlebende Gefährte vor der Bahre und ein altes Weib legt eine Fessel um den Fuss des Toten und des Lebenden. Nun spricht der Letztere zu einem dritten, gleichfalls anwesenden Altergenossen: „Nimmst du bei Gott und dem hl. Johannes die Beschwörung an, einen Sklaven aus dem Grab zu erlösen?“ Der Angerufene willigt darauf ein. Dreimal legt das Weib die Fessel dem Toten und seinem Partner an und dreimal löst sie sie wieder los. Liegt der Tote schon im Grabe, so wird der zu spät erschienene, überlebende Einmonatling an das Grabkreuz gefesselt und darauf erfolgt die übliche Fragestellung. Den Loskaufer hält der Erlöste von da ab hoch in Ehren als seinen Wahlbruder (pobratim).

Als ein Ausfluss des Schicksalsglaubens ist wohl auch die ziemlich verbreitete Meinung zu betrachten, dass es nicht gut sei, in einer und derselben Hausgemeinschaft an einem Tage zwei Kinder taufen zu lassen, denn sonst lebe eines von ihnen das Jahr nicht aus. Besonders streng hält man sich in Bosnien daran.

Dunkel ist mir der Ursprung des Glaubens, es sei nicht geheuer, wenn zwei Menschen zu gleicher Zeit aus derselben Quelle Wasser trinken, weil sie zugleich werden sterben müssen (Bosnien, Herzogland, Montenegro).

Wien.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Weiteres über Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein und die Gebirgsnatur.

Von Marie Rehsener.

---

### Wind.

„Der Wind hat in unserer Gasse seine Heimat (dort geht er oft). Er kommt bald, wenn er will.“ Jetzt rüttelt er am Schornstein — „hm, hm, der Feine! sie haben schon gesagt, dass sie ihn in der Frühe gehört haben. Er hat in den Balken ‚geschnakelt‘.“

Ein starker Wind, aber ein gesunder Wind, nicht wie in Italien! heut thut er ‚billn‘ und ‚lurln‘.

Er wird mich gut abpfeifen, wenn ich auchn auf den Brenner geh und die Brodtragerin von Sterzing nicht auer lassen<sup>1)</sup>.

Weht zu Gregori der ‚aussere‘ Wind und scheint die Sonne, so haben die Bauern das Korn (der nächsten Ernte) schon in der Kiste. In der alten Zeit stieg an dem Tage einmal ein Bauer gar mit der brennenden Pfeife bis auf das Dach seines Hauses, um am Rauch zu sehen, ob der Wind nicht gehe. Jetzt braucht man nicht mehr erst aufs Dach zu steigen, jetzt geht er wol allm.

Macht es im ‚Langis‘ noch ein starkes ‚Gefriere‘, so schützt der Wind die jungen Pflanzen, dass sie nicht ‚derfrieren‘; sie leiden weniger, wenn er sie in der Bewegung erhält.

Wenn es aber im Herbst und Winter ‚sturmet‘, so schützt wieder der Frost den Wald; denn ist die Erde recht gefroren, ‚haltet‘ sie die Wurzeln der Bäume fester<sup>2)</sup>, als wenn sie ‚rogl‘ (locker) ist, und der Sturm reisst keinen Baum um.

### Wetter.

Wie das Wetter die 12 Tage zwischen Weihnachten und Heil. drei König ist, sein die Monate im Jahr.

In Pfersch war ein Pfarrer, Herr Wenzel, der hat ein Fernrohr gehabt und die Sterne in den heiligen Nächten beobachtet, danach wusste er, wie das Wetter sein würde; aber wenn in der obern Luft ein anderer Wind kam, dann stimmte es nicht, sagte der Herr Postmeister. „Der Wind bringt Haufen Wetter mit.“

Der Jänner ist ein Holzbrenner.

1) Ich werde eben von Fräulein M. Gröbner auf die eigentümliche Ausdrucksweise in der unverändert alten Bauernsprache — was die Bewegung hin und her, nach oben und unten und in die Thäler betrifft — aufmerksam gemacht, die ein Fremder nicht zu unterscheiden vermag, vielleicht schon in Innsbruck niemand mehr versteht. Verändert wird die Sprache durch die Sprüche und Verse des 100jährigen Kalenders, den Verkehr mit Fremden und die Schule. Die Ausdrucksweise ist durch die Lage des Ortes bedingt. z. B.: Steht jemand auf dem höher gelegenen Freithof und möchte er, dass ein anderer zu ihm heraufkäme, so ruft er: ‚Kimm auer‘ und geh hier nach Schelleberg ‚auchn (den Berg hinauf). Dort kommt ein anderer von Schelleberg ‚ôer‘ (herab) und will nach Gossensass ‚ochn‘ (hinab).

Ich gehe nach Brixen ‚ochn‘ und kimm ‚auer‘ (hinab und herauf),  
 „ „ nach dem Brenner ‚auchn‘ und kimm ‚ôer‘ (hinauf und herab),  
 „ „ nach Bozen | ‚eichn, eini‘ und kimm ‚ausser‘ (hinein und heraus),  
 „ „ ins Pferschthal |  
 „ „ auf Innsbruck ‚aussn‘ und kimm ‚eier‘ (hinaus und herein),  
 „ „ zum Hause ‚aussn‘, zum Dorf ‚ummen‘; komm du zu mir ‚ummer‘.

2) Wie die plastisch — als Niobe — dargestellte Erde schon erstarrend, das letzte ihrer Kinder mit den Armen hält.

Taut es zu Mariä Lichtmess vom Dach, so sagt man, da tropft die Milch herab, die, welche die Kühe in reicher Fülle geben werden.

Wenn der März schön eingeht, geht er schiech aus. Es ist ein schönes Wetter, wenn es nicht zu früh ist; es thut schon ‚langislin‘! (der Lenz naht).

„Du, es gleicht nicht“ (es scheint nicht zu dem zu kommen, was man hofft). „Das Wetter wird mehr anders“ (schlechter), „ham ich Sorge.“

Der Freitag geht nicht mit der Woche. War das Wetter schön, so wird es am Freitag schlecht und umgekehrt. Am Samstag ist es immer schön, weil an ihm „Unsre Frau“ geboren wurde. Nur an drei Samstagen im ganzen Jahr regnet es. Die Leut haben aufgepasst, dass es so ist, auch ich.

Gestern hat es den ganzen Tag ‚wettergemessen‘ (zwischen gut und schlecht geschwankt) und Abends hat es von unten her soviel ‚wettergelacht!‘ man nennt es so, wenn es ‚himmlitzt‘ ohne Regen und Donner.

Der Blitz ist eine Kugel, innit voller Spiesse; fährt er in die Erde, so dauert es sieben Jahr, bis er wieder ‚auserwachset‘.

Zwei haben miteinander studiert. Der eine ist Geistlicher geworden, der andere ein Lump. Später sind sie wieder zusammen gekommen, da hat der Lump zum Geistlichen gesagt: Ich bin doch mehr geworden als du; ich kann ‚wettermachen‘! und er hat ein Wetter gemacht. Da hat der Geistliche die Wetterglocke läuten lassen und den Wettersegen gehalten und nachher gleich den Messner vor die Kirchentür geschickt, zu sehen, ob nicht einer daläge. Der andere aber hat schon tot dagelegen.

Der Pfarrmessner von Sterzing hat selbst gesagt: soweit man die Glocke hört, schlägt der Blitz nicht ein.

### Regen.

Die Jännertropfen thun den ‚Hâr fast völlig‘ auszupfen. Januarregen gibt gute Flachsernte; es ist viel da zum auszupfen.

Noch ist es ‚kilbe‘ (= gehülbig, trübe), bald wird es wieder ‚koater‘ (= geheiter, klar).

Wenn der Schnee hingehet und es regnet, ist es ein ‚unlustiges‘ Wetter. Die Nacht ist ‚woach‘ gewesen, morgens waren die Berge ‚aper‘<sup>1)</sup>.

Wenn es nach dem Bauen (der Feldbestellung) regnet, zieht es die Körner, die aufliegen, in die Erde eichn<sup>2)</sup> und alles wächst; wenn es trocken ist und der Wind es noch trockener macht, geschieht das nicht.

1) auch wurde gesagt: Bei mir haltet das Haar lang, manche sein früh ‚aper‘.

2) Die Vorstellung von dem Hineinziehen des Saatkornes in die Erde kommt dem Mythos von dem Raub der Proserpina näher, als wenn gesagt wird: das Korn ist in die Erde gesenkt.

Es hat lange nicht geregnet, sehr lange nicht; doch die Leut haben gesagt: Wir müssen uns grad in den Willen Gottes ergeben! und es ist Haufen Zeug gewachsen, als wenns geregnet hätte.

Zu Lorenz (10. August) ist der ‚Hörbist‘ an der Grenz, und zu Bartholomä (24. August) ist er im Klee.

Im Herbst ist das Wetter (der Regen) nur hinter dem Zaun. Nach dem ‚Gallensümmerle‘ kommt das ‚Kathreingschlatter‘<sup>1)</sup>.

Der ‚Galle‘ (Gallus) treibt das ‚Kunter‘ (Vieh) zum Stalle, und der Martein sperrt es gar ein.

### Schnee.

Willst in den Himmel eini kemmen,  
Musst du dir die Handschige mitnehmen;  
Denn im Himmel ist es kalt,  
Weil der Schnee dort öer fällt.

Der Schnee kommt so viel ungern ‚huire‘ (dieses Jahr). ‚Geschnieben‘ hat es grade nur sov'l, dass man eine Katze spürt. Es macht einen breiten Schnee und er getrauet sich überall eichn, wenn der Wind auch geht.

Im tiefen Winter, anno 27, da sind die Lanen gangen!

Wenn der Tag umkehrt, steht im Kalender; ich glaube, es ist der Thomastag (21. Dezember). Besser ist es schon, wenn der Tag umgekehrt hat, wenn er aufersteht!

„Sieh, Tant „Mi,“ sagte auf einem sonnigen Spazierwege der dreijährige Otto Gröbner, „heute ist aller Schnee Gold und Silber! Das haben die Heil. drei Könige gebracht.“

### Sonnenschein.

Ich komme morgens in einen Laden; die Händlerin fragt: „Sind Sie schon auf, haben Sie die Sonne schon gesehen?“

Die Sonne hat ein jeder gern!

„Ich mal wohl!“ ruft ein junges Mädchen.

„Mit der Sonne ist es so,“ sagt ein alter Mann, „im Winter ist man froh, wenn sie kommt und im Sommer wär man manchmal froh, wenn sie ginge; aber wie die Sommer jetzt sein, derleidet man sie allm.“

Der Mond scheint so klar!

„Den Mond hab ich wohl öfterer gesehen; vom Mondsehen werde ich nicht gescheiter! Der freudet mich nicht — die Sonne wol, die freudet mich! — es wird wol ehnder kälter als wärmer, wenn der ‚Muhne‘ klär scheint.“

Wenn der Mond klein, schwach ist, sind auch die Därme der Tiere schwach; man schlachtet daher um die Zeit (besonders bei abnehmend

1) Gallus 16. Oct., Katharina V. e. M. 25. Nov.

Licht) nicht gern einen Fäcken. Die Därn könnten nicht stark genug für's Wursten sein.

Im Muhne ist das Taxenmandle; man sieht es, wie es ‚Taxen‘ (Fichtenzweige) hackt!).

Ein Herr hat beim Melcher gesungen:

Des Abends geht die Sonne unter und der Mond geht auf,  
Die Mädchen gehen schlafen und die Buabn stehen auf!

Seitdem nennt man den Muhne auch die ‚Buabnsunne‘. Den hat man wol auch ehnder schon so genannt. (Weber-Zenze.)

### Zur Gebirgsnatur u. s. w.

Am Mittwoch, den 27. Januar 1892, fuhren bei Schneesturm drei Herren an unserer Hütte vorbei nach Pfersch, um von dort aus zum Gletscher und weiter in die Eiswelt zu steigen.

„Warum thun sie das? Verdienen sie viel Geld damit? Oder thun sie es, weil es sie freudet?“

Weil es ihnen Vergnügen macht. Es soll wunderbar schön im Winter dort oben sein!

„Bei dem Wetter! Das ist Übermut! Was finden sie? Allm den Stein, allm Eis und Schnee.“

Sie wollen nach dem Unterstandshaus am Ferner, dann noch zwei andere aufsuchen und erst Sonntag wieder ‚ans Land kommen‘, sagt Herr Gröbner.

„Die müssen ein Herz haben! Wenn die Führer auch viel Geld bekommen — das Leben kann man nicht kaufen!“<sup>2)</sup>

„Giebt es ninderst solche Schneeberge und ‚Ferner‘ wie hier?“

Noch grössere, aber nicht so nahe an der Bahn.

Der Ferner hat früher bis nach Deutschland ‚ummen‘ gereicht, hat der alte Huisum allm sagen gehört. Die grosse Sündflut wird ihn wohl fortgebracht haben. Mit dem Worte Ferner meint er nicht nur den Feuersteingletscher, der von hier sichtbar, in 12 bis 14 Kilometer Luftlinie liegt, sondern die Gletschermasse überhaupt.

„Die Ferner reichen weit! bei Pfitsch bin ich zu einem zukommen, ja, da hätte der Weg bis Sterzing ( $\frac{6}{4}$  St.) nicht gereicht, ihn entlang zu gehen, und wie lange muss man warten, wenn man einen Stein in eine Eisspalte wirft, bis er auffällt! Die Ferner gehen tief! Wie tief sie gehen? da ist kein Mittel. —

1) Dem Vieh eine gute Luft zu verschaffen, werden Fichtenzweige kleingehackt und als ‚Strebe‘ (Streu) benutzt.

2) Sie haben  $1\frac{1}{2}$  Tage in der Magdeburger Hütte bei aussergewöhnlichem Sturm gewartet und sind dann umgekehrt.

Das Meer hat bis Marûn (Meran) gereicht; dort sieht man noch in den Felswänden die eisernen Ringe, an denen sie damals die Schiffe aufgehängt haben. Noch ein zweiter See war auf dem Brenner. Und nur drei Häuser waren auf dem ganzen Berge: ein Fischer-, ein Räuber- und ein Jägerhaus.

Die Römer, als sie hier die Strasse — ‚Hochstrasse‘ nannte man sie — gebaut haben, sind allm dem Himmelswagen nachgegangen, und bis wie weit sie gekommen sind, da haben sie einen ‚Turn‘ (Turm, eine steinerne Säule) aufgebaut.“

Oben führte nur ein Steg. 800 Jahr nach unsers Herrn Geburt ist ein grosser Heiliger dort gegangen und hinter ihm sein Esel, der den Packen trug. Plötzlich ist ein wildes Tier, ich glaube ein Bär, aus dem Walde gekommen und hat den Esel zerrissen. Der Heilige hat es aber wohl so gemacht, dass der Bär nachher selbst seine Sachen weiter tragen musste.

Alles kam über den Jaufen. Weinbeeren hat man zuerst getragen, nachher gezogen und zuletzt ‚geführt‘; über Innsbruck bis Mittenwald im Bairischen; dann wurden sie auf die Flösse geladen und zu Wasser weiter nach München gebracht.

Getragen wurden sie von den Kraxentragern; die hatten viel zu leiden vom Pfeifer-Huisele. Von den Bergschneiden, wenn da der Schnee lag, hat er ihn nur mit den Händen geschoben, dass die Lanen öergingen. Einem, der ‚Nussen‘ gestohlen hatte, hat er sie aufgeschlagen, bis er sie in sein Körbl that.

Manche Bauern, die auf dem Felde waren, hat er gewarnt, ehe er ein Wetter öergelassen: Schleunt euch, schleunt euch! Andere, denen er Feind war, auf die er ‚eine Muck‘ hatte, aber nicht. Einen ‚Tusch‘ nach dem andern hat es gethan und schwarz ist es hergangen.

Betrogen hat es sich aber auch: die Bäuerin hat Krapfen gebacken, es hat als Fliege von den Blättern (gebräunte Blasen auf dem Gebäck) naschen wollen; sie hat mit der Gabel nach ihm gestochen und seine Hand getroffen — das that wehe! Und bei einer andern hat er immerfort Milch ‚geschleckt‘, bis er vor der zornigen Frau weichen musste.

Wie die Überlieferung (der Sagen) ist, erzählte der Postmeister, Stephan Schuster, so habe ich den Vater selig immer erzählen gehört, ist das Pfeifer-Huisele nicht hier, sondern bei Mauls auf dem Ziegenbock öergefahren. Das Dorf bei Sterzing ist ganz auf der Thalsole gelegen und dicht daneben Grasstein. Die beiden hat es umeinander geworfen.

Hier ist es vom Platzerberg auf einem klaftergrossen Stein öergefahren. Der Stein liegt noch oben in dem Mahd auf der Stelle, wo es seitwärts biegen musste, als die Glocke der Barbarakapelle anschlug; er ist ausgehöhlt wie ein Sessel.



Dass das Hexenmaundl ein Tulferer genannt wird, mag damit zusammenhängen, dass der grosse See in Pfitsch dort an der Wöhr durchgebrochen ist. Die Leute waren alle Frühjahr immer hingegangen ‚zum Wehren‘, aber vergeblich. Damals ist die Überschwemmung bis Mauls gegangen und hat halb Sterzing mitgenommen.

Als Brixen in Gefahr geriet, hat der Klosterstier angehebt zu brüllen und die Reihermoos-grillen zu singen; so hat Pfeifer-Huisele die grosse Glocke des Klosters und zwei kleine Glocken einer Kapelle genannt, welche wetterläuteten.

Ich hab vom Vater selig immer gehört, das Huisele wär ein Pflerer gewesen von der ‚Gattige‘ der Pfeiferer, die noch dort sind und noch sein Geburtshaus — in dem er auch in Öl gesotten wurde — bewohnen; und wenn das wirklich wissenschaftlich erwiesen wäre, müsste dieses Geburtshaus nach meiner Meinung (‚Moanige‘) gezeichnet werden. Es ist hinter der ersten Kapelle die Mühle und ‚Säge‘, die ein Wasser miteinander treibt. Nur um soviel Erde bat er, als hinter einem Fingernagel hängen bleiben kann; aber vergeblich. Auch wird gesagt, es wären Kapuziner gekommen — das sind hier die ‚Höchstgeweichten‘ — und hätten verboten, ihm etwas zu geben; sie hätten geweihte Kräuter in den Kessel gethan, worauf der ‚starke Lôter‘<sup>1)</sup> untersank. Wie er im Sterben war, hat eine Stimme gerufen — die des Teufels: Ich half dir immer, jetzt hilf ich dir nimmer! Als die Glocke mittags um 12 Uhr anschlug, bog er sich zusammen, krümmte und wand sich und war verschwunden wie eine Schlange<sup>2)</sup>.

Des Nusser-Glaas (Klaus) ‚Nenl‘ (Grossvater) hat das Pfeifer-Huisele noch gekannt. Er ist mit ihm einmal auf dem Jaufen über Nacht gelegen. Die Leute haben, als er fortgegangen war, in seinem Kraxel nachgesehen, was es darinnen hätte und sie haben lauter Kinderhände und sellis Zeug gefunden. Der Nusser-Glaas hat das selbst beim Carl-Metzger erzählt und ich und auch noch mehrere andere waren dabei. (Huisum.)

Diese Sage deutet wohl auf die kleinen und schwachen Wasseradern hin, die die Quellen so grosser Macht sind. —

„Wie oft wird das jetzt gedruckt?“ fragte unsere Wirtin.

Wohl mehrere 100 Mal, denke ich, und in die ganze Welt verschickt, nach England, Frankreich, Italien u. s. w.

„Wenn das Pfeifer-Huisele so weit umeinander kommt (bekannt wird), wird es vielleicht auch bald erlöst!“ so sagte teilnehmend die kleine Wild-Maidl und die alte Bäuerin setzte hinzu: „Wir beten ja für die ‚allerärmisten‘ Seelen im Fegefeuer; aber — wenn es in der Hölle ist, hilft es nicht.“

1) Wird von Lotter (Bettler) unterschieden.

2) Die Schlange ist ein Naturbild des Flusses, der sich durch die Wiese schlängelt.

„Aufwärts kugelt kein Stein und aufwärts rinnt kein Wasser, wenn man es nicht so kehrt! Das war immer so.“ —

Zur Seite der Felswand, von der das Ziroger-Mandl die Steine wirft, ermöglicht das Schlüssellöchl-jöchl das ganze Jahr den Übergang ins Pfitsch. Das sehr wasserreiche Hochthal soll vor noch nicht langer Zeit ein grosser See gewesen sein. Vielleicht weil es später als die Nachbarthäler dem Bebauer den fruchtbaren Boden dargeboten hat, ist es den Leuten ‚minder‘ ehrwürdig und auch seinen Bewohnern wird manches angedichtet. Hier nur wie einstmals einem solchen die Welt erschien.

„Aus dem entlegensten Pfitsch kam ein Mann zum erstenmale herab und ging das Thal ‚längs‘. Da hat er ein weisses Ross gesehen und es für eine Kirche gehalten. Er ging ‚gleime‘<sup>1)</sup> zu; das Ross aber war ‚wilde‘, hat hinten ausgeschlagen und ihm die Zähne getroffen. Darauf rief er:

O du liebes Kirchlein mein,  
Schlag mir nicht all meine Zähnde ein!

Ein anderer ist nach Sterzing gegangen und wie er soweit gekommen ist, dass er nach der Stadt und nach Elzenbaum sehen konnte, hat er gesagt:

„Jetzt seh ich, dass die Welt kein Ochsenaug ist“ — nicht so klein, das sagt man hier wohl öfter — „ich seh bis in die Türkei eini!“

Ganz aus den Bergen heraus kam von Gossensass ein Zimmermann. Er, der Jendel<sup>1)</sup> (Jennewein) Linder, erzählte: „Bei Murnau, im Bayerischen, ist es mir gewesen, als wenn man unter einem Korb ‚aussergeschlupft‘ wär. Die Dörfer haben dagelegen — man hat gemeint ganz nah und nachher war es zwei Stund weit hin. Zuerst hat es mich fein gedunkt; aber wenn der Wind gangen ist, nicht, und wie ein Wetter kam, das war schrecklich! und im Winter hat es einen Nebel gegeben! eiskalt, ganz ‚niedergedruckt‘ — wenn der Wind ihn nicht vertragen hat — nicht wie in den Bergen!

Wie es in den Bergen ist? Wie es besonders auf einem Joch aussieht? — es giebt dem ganzen höhern Teil des Gebirges den Namen: die Jöcher — dies vergessen zu haben, hat zu nachfolgender ergötzlicher Erzählung Veranlassung gegeben. Darin knüpft das Volk Dummheit an Dummheit, wie sich an die herabkommende Lawine der Schnee hängt.

Leute bauten eine Mühle auf ein Joch. Sie haben alles hinaufgeschleppt, zuletzt den grossen schweren Mühlstein. Als der auch oben war, sahen sie, dass sie auf dem Joch kein Wasser hätten und die Mühle nicht gehen konnte. Das hatten sie nicht bedacht. Sie steckten einen Menschen mit dem Kopf in das Loch des Mühlsteins, damit er ihn ‚loaten‘

1) dicht, nahe.

2) kein ‚däiger‘ Name.

(leiten) sollte und liessen diesen ‚ohn‘ (hinabrollen). Nachher konnten sie den Kopf des Menschen nicht mehr finden, soviel sie auch suchten. So stark ist nicht leicht einer, einen Mühlstein mit seinem Kopfe zu loaten! Sie brachten den Mann zu ‚ihr‘ (seiner Frau) und fragten sie, ob er denn morgens den Kopf noch gehabt habe. „O wol!“ antwortete sie, „haben muss er ihn! ‚gzwonet‘ (gewaschen) hat er ihn!“ und dann ging sie hin zu suchen, ob er ihn vielleicht noch im Feiertagshut stecken hätte.

## Kleine Mitteilungen.

### Die gefesselten Götter bei den Indogermanen.

Von Wilhelm Schwartz.<sup>1)</sup>

Die Vorstellung gefesselter Götter gehört in ihrem Ursprung den primitivsten Zeiten an und entwickelte sich aus gewissen Naturanschauungen, so dass man richtiger auch eigentlich nicht von „Göttern“, sondern von „Naturwesen“ dabei spricht, welche man in der Urzeit einem solchen Schicksal unterworfen wänhte; wengleich das betreffende mythische Bild in der Weiterentwicklung von Sage und Mythos dann auch an Göttern haften geblieben ist.

Der Hauptausgangspunkt ist der Sturm. Wie wir auch noch sagen „der Sturm bricht los“, er gleichsam der ihn fesselnden Bande ledig wird, so glaubte der Naturmensch, ihn aus den angeblichen Wolkenbergen oder Wolkenhöhlen, welche letztere ja auch noch griechischen wie römischen Dichtern als Realitäten vorschweben, hervorbrechen zu sehen. In denselben hauste er angeblich<sup>2)</sup>. Die sommerlichen Wetter mit dem Hinzutreten von Donner und Blitz entfalteten das Bild reichhaltiger, indem bald das Donnerepolter, welches man als das Wegrollen massiger Steinblöcke deutete<sup>3)</sup>, die Vorstellung weckte, als sei ihm der Ausgang aus seiner Höhle durch solche versperrt gewesen, bald die am Himmel sichtbar werdenden Blitzefäden als die Banden erschienen, die er zerriss oder in die er bezw. geschlagen wurde, wenn er umgekehrt mit der Zunahme der elektrischen Erscheinungen sich legte<sup>4)</sup>.

1) Im Anschluss an die Anfrage von Miss Gertrude M. Godden im II. Bande unserer Zeitschr. S. 84.

2) Schwartz, Urspr. d. Mythologie, S. 122. Prähistorische Studien, S. 266.

3) Urspr. d. Myth., S. 85. Simrock, Myth. <sup>5</sup> 238. Präh. St., S. 310.

4) Über den Blitz als Faden s. Urspr. d. Myth., S. 151 f., 233. Poetische Naturanschauungen I. 104. Wenn ein späterer, kulturhistorisch schon affizierterer Standpunkt aus den leuchtenden Blitzefäden gewöhnliche Fesseln oder Ketten machte, so fasste eine primitivere Zeit jene mehr in zauberhaft geheimnisvoller Form, wie z. B. die Edda von dem Bande Gleipnir berichtet, welches den heulenden Sturmeswolf Fenrir fesselte, das so weich gewesen sein sollte wie ein Seidenband, das aber, je mehr der Wolf sich anstrengte, desto mehr erhärtete, oder Homer von dem Bande berichtet, welches Ares und Aphrodite fesselte, das an sich so fein wie Spinnewebe war, das man in seiner Kraft erst fühlte, wenn man unwiderbringlich verloren und gefesselt war.

Wie der Sturm in das Gewitter übergeht, erscheinen auch die Gewitterwesen der Fesselung unterworfen, und wenn sie im Winter nicht auftraten, dann sassen sie „gefesselt“ in den Tiefen der Erde, wohin sie im Donnergekrach hinabgefahren zu sein schienen, um zur Frühlingszeit ihre Rolle wieder am Himmel zu spielen. In den Götterkämpfen wird dies von den Griechen in der Weise verwandt, dass bald Uranos, bald Kronos die Kyklopen fesselt, bis sie dann Zeus wieder befreit und mit ihrer Hilfe die ewige Herrschaft im Himmel erlangt.

Als ähnliche Gewitterwesen erscheinen auch Prometheus und Picus, bzw. Faunus gefesselt, nur hat der Mythos die Sache verschieden ausgesponnen. Der erstere wird vom Zeus gefesselt, weil er im Blitz den Menschen das himmlische Feuer gebracht, die beiden letzteren in ritueller Sage, damit dies irgendwie vermittelt werde, indem sie den Menschen die Beschwörung des Blitzes lehren sollten<sup>1)</sup>.

In dieselbe Kategorie gehört dann, nur immer unter anderen Bildern und Motiven, wenn an Ares, Dionysos (vom Pentheus), Kronos<sup>2)</sup>, ja selbst am Zeus die Fesselung herantritt, und endlich auch in den Sagen die alten himmlischen Wassergötter Nereus und Proteus gefesselt werden, um als Propheten (im Donner) die Zukunft zu verkünden<sup>3)</sup>.

Endlich schien aber auch an der himmlischen Frau, der Sonne, sich diese Fesselung im Gewitter zu vollziehen. Ich habe in dem „Indogermanischen Volksglauben“ eine Reihe von Mythen dahin entwickelt, dass, wie Zeus der Here sich stets unter Donner und Blitzen nahen sollte, so auch in vielen Sagen unter den primitivsten Bildern eine Heimsuchung der Sonne in demselben Sinne in den verschiedensten Formen uns entgegentritt, und wenn dabei das weibliche Wesen sich der Buhlschaft durch Wandelung in allerhand Gestaltungen, wie das Gewitter sie am Himmel aufzuweisen schien, z. B. durch Wandlung in Wasser, Feuer u. dergl., zu entziehen suchte, unter den Mitteln, sie zu zwingen, auch das Fesseln eine Hauptrolle spielt. In der Form einer Mahrtensage gehört zunächst hierher die Sage von der Thetis, dann die von der Nicaea auf griechischem Boden, vom Odin und der Rindr auf nordgermanischem<sup>4)</sup>. Als Dionysos dann um die Aura wirbt, droht sie ihn zu fesseln, wie es dann Brunhild am Gunther direkt vollzieht<sup>5)</sup>. Hesione und Andromeda sind an den Felsen gefesselt, während der Gewitterheld den Kampf mit dem sie bedrohenden Drachen besteht. Es kommt eben auf die Wendung der Sage an, in der das betreffende mythische Element haften geblieben, bzw. eingeflochten erscheint. So heisst es bei Homer, Zeus habe die Here zur Strafe „gefesselt“ aufgehängt, während nach einer anderen Version sie ihn einmal mit Hilfe des Poseidon und der Athene hatte fesseln wollen<sup>6)</sup>. Dazu kommen noch allerhand besondere Variationen, wenn z. B. griechische Tradition von einer anderen Fesselung der Here von Seiten des Hephästos durch einen zauberhaften Sessel erzählte, der jeden, der sich auf ihm niederliess, festhielt, oder im Menglada-Mythos ein fesselndes Gitter als Schutzwehr derselben eine Rolle spielt, indem es jeden Fahrenden fasst, der es hinweg will heben, was noch durch seinen Namen Thrym-

1) Prähist. Studien 395. cf. 209 ff. und über die Sage von des Picus Fesselung Kuhn, Herabkunft des Feuers und Poet. Naturansch. I. 45.

2) Urspr. d. Myth. 151.

3) Urspr. d. Myth. 124. 234.

4) Über die ursprüngliche Form der Thetis-Sage in dieser Hinsicht s. Indogerm. Volksgl. 126. Über die Buhlschaft Berliner Zeitschr. f. Ethnol. 18, 665 f.

5) Prähist. Studien 159 ff.

6) Poet. Naturansch. II 35 ff.

gialla („Donnerschall“) in signifikanter Weise auf die gezeichnete Szenerie hinweist<sup>1)</sup>. Dass auch nach allem die auf S. 197 Anm. 4 erwähnte homerische Szene von der gefesselten Aphrodite und dem Arcs nicht erfunden, sondern auch ursprünglich durch analoge mythische Bilder vermittelt und nur bei Homer humoristisch verwandt worden, bedarf wohl nicht mehr besonderer Erwähnung.

Haben wir es aber mit dieser Fesselung so mit einem uralten mythischen Naturbilde zu thun, so kann es auch nicht auffallen, dass es gelegentlich in Ritus und Kultus noch reflektiert und durch *μήμησις* der himmlischen Vorgänge bezw. Bilder, die eigentümlichsten Formen in dieser Hinsicht zu Tage treten<sup>2)</sup>. Es wird in jedem Falle zu untersuchen sein, ob die Vorstellung an eine der gezeichneten Kategorien anknüpft und an welche. Nach allem dürfte die Beziehung wohl hauptsächlich dabei in Momenten zu suchen sein, bei denen, wie oben bei den Kyklopen ausgeführt worden ist, der Wechsel der Jahreszeiten mit der Fesselung oder Lösung der betreffenden Wesen zusammenzufallen schien<sup>3)</sup>.

Ostern 1892.

### Zur Sancta Kakukabilla-Cutubilla.

Zur Notiz über diese Heilige (Bd. I. S. 444) erlaube ich mir einen Nachtrag zu geben.

Ganz richtig ist bemerkt, dass hinter dieser Heiligen die St. Gertrud steckt, die als Attribut eine, manchmal zwei Mäuse hat. Sie gilt als Schutzfrau gegen Ratten und Mäuse, besonders Feldmäuse. Mir liegt ein Doppelbild, ein Holzschnitt aus der ältesten Zeit dieser Kunst, im Nachdrucke vor, das ich Herrn Antiquar Heinrich Lesser in Breslau verdanke. Das eine Bild stellt den hl. Michael vor, wie er eine Seele abwägt. Zwei Teufel zerren an der einen Schale der Wage, in der andern sitzt die Seele. Neben dem Erzengel steht die Gottesmutter mit dem göttlichen Kinde.

Das zweite Bild zeigt uns eine Nonne, die am Spinnrocken sitzt, an dem eine Ratte emporsteigt. Zu ihrer Linken ist ein Lesepult mit einem aufgeschlagenen Buche, auf das sie blickt, zu ihrer Rechten schwebt ein Engel, der Garn aufwindet. Auf dem Haupte der Nonne ruht ein weisses Lämmlein.

Über dem Bilde liest man: Kakukilla gros gnade sage ich dyr von gote her | wil dich lozen aws aller not du salt grosze | gewalt von gote haben du salt dy ratten vor | treyben unde voriagen Amen.

Es kann kein Zweifel walten, dass hier die hl. Gertrud dargestellt ist. Auf dem Altarbilde (17. Jh.) in Zenoberg steht die Heilige, unter dem linken Arm hält sie den Rocken, an dem eine Maus emporkriecht, in der Rechten den Wirtel. Das alte Altarblatt, das dort noch im Jahre 1639 sich befand und die hl. Gertraud

1) Urspr. d. Myth. 207.

2) Prähist. Studien S. 341 ff. und meinen Aufsatz über „prähistorische Mythologie, Phänomenologie und Ethik“ in der Berl. Zeitschr. f. Ethnol. v. J. 1886. 539.

3) In eine gewisse Parallele träten dann dazu, dass die Gewitterwesen (bezw. die Sonne) im Winter gelähmt, entmannt, kurz irgendwie geschädigt und erst im Frühling ihre volle Kraft wieder zu erlangen schienen. Urspr. d. Myth. Cap. I. Nr. 15.

und den hl. Bischof Zeno darstellte<sup>1)</sup>, ist leider verschollen. W. Menzel schreibt: „Die hl. Gertrud wird abgebildet mit einem Spinnrocken, an welchem eine Maus hinaufläuft und den Faden abbeisst“ (Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre II, 326). In der Symbolik II, S. 116 schreibt er: „Maus, Attribut der hl. Gertrud, weil sie die Mäuse, die das Feld verwüsteten, vertrieben haben soll. R. Ryckel, Hist. S. Gertrudis 1637. Doch bemerkt Molanus (Hist. imag. p. 267), die Maus habe in Bezug auf die Heilige auch die Bedeutung des Teufels“.<sup>4</sup>

Ich bemerke hierzu, dass nach der Legende der Teufel als Maus erschienen und die Heilige beim Spinnen wiederholt zur Ungeduld und zum Zorn gereizt habe, sie aber die Versuchungen siegreich bestanden habe. — Weil sie durch Geduld und Gebet die Teufelsmaus vertrieben habe, gilt sie im Volksglauben als Patronin gegen diese Schadentiere. — Im tiroler Bauernkalender war früher der Gertraudentag mit einer Maus, später durch eine Wergwocke (z. B. 1868) bezeichnet. Schon Grimm bemerkt in seiner Mythologie<sup>2</sup> S. 248 Anm., dass „St. Gertrud im krainischen Bauernkalender mit zwei Mäusen dargestellt sei, die an einer Spindel mit Flachsgarn nagen, zum Zeichen, es dürfe an ihrem Festtage nicht gesponnen werden. Im steirischen Bauernkalender (z. B. Grätz 1853 und 1862) findet sich dasselbe Zeichen für den Gertrudentag.

Dass St. Gertraud und Cakukilla identisch sind, scheint mir Fischart zu bestätigen: „Andere (geloben sich) zu dem Heylighumb zu Andechs: Vil zu allen Heyligen, und eilff tausend Jungfrauen, zu den drei Königen gen Cöln, Aguluch Maguluch (deren einem kurz zuvor die Perlengestickte Schuch gestolen waren) zu Sanct Cukakille Mäusen, zu Sanct Wentzel inn Behmen etc.“ Geschichtsklitterung, herausg. von A. Alsleben, S. 326. Später S. 412 liest man: „S. Gertraut mit Mäusen, die den Mägden das Werck abbeissen.“

Abraham a santa Clara sagt in seinem „Judas der Erzscheml“: Die hl. Jungfrau Gertraud wird jederzeit als eine Abbtissin mit einem Stab entworfen, an welchem etliche Mäuss auffkriechen, die Ursach dessen such der Leser in der Lebensbeschreibung erstbenannter Heiligen, diessmahls ist das schon genug, dass die Bildnuss besagter H. Gertraud niemahlen ohne Mäuss vorgestellt wird. Das müssen die Jungfrauen wol in Obacht nemmen, wann sie Gern-traut heissen, und so unbehutsamb fast allen gern traunen, dass sie von Mäusen genug und zwar von grossen, kecken, frechen freyen Mäuss-Köpfen werden angefochten (Ausgabe v. 1690 S. 94).

In Tirol ward einst St. Gertraud sehr verehrt, denn noch vor 40 Jahren führten viele Bauern- und Bürgermädchen ihren Namen, in vornehmen Familien musste er seit längerer Zeit anderen weichen. Auffallend zu den einst unzähligen Taufnamen ist die geringe Zahl der ihr geweihten Kirchen. Auf dem landesfürstlichen Schlosse Zenoberg wurde ihr 1288 neben St. Zeno das Kirchlein geweiht (Thaler, Der deutsche Anteil der Diözese Trient, S. 213). Zwei Dörfer, „St. Gertraud in Ulten“ und „St. Gertraud im Unterinntal“ haben sie zur Kirchenpatronin und führen ihren Namen. Im deutschen Anteil der Trientiner Diözese habe ich, ausser in Ulten, sie nur in Margreid, in der Brixener Diözese in Mühlwald, Ausservillgraten, Sustrans und Suldun als Kirchenpatronin gefunden. Margreid scheint den

1) Jos. Thaler, Der deutsche Anteil der Diözese Trient, S. 213.

2) Wir dürfen wohl anmerken, dass, wie auch E. H. Meyer, German. Mythol. § 93. 238 annimmt, die Mäuse Symbole der Seelen sein können, die nach dem Abscheiden vom Körper die erste Nacht, deutschem Volksglauben gemäss, bei S. Gertrud Herberge fanden.

südlichsten Punkt des Gertrudenkultus zu bilden. Es ist auffallend, dass in ganz Wälschtirol, wo doch viele Martins- und mehrere Leonhards-, ja Wolfgangskirchen sind, nirgends eine Gertrudenkirche vorkommt.

Gufidaun.

Ignaz Zingerle.

---

## Die sieben Grafen.

Eine dithmarscher Sage.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Deutschland ein Graf, der hatte sieben Söhne. Seine Frau starb früh. Aber die sieben Söhne wuchsen und gediehen prächtig zur Freude des Vaters. Als sie nun herangewachsen waren, wünschten sie alle sieben zusammen in die Welt zu reisen. Der Vater wollte es anfangs nicht zugeben, dass sie ihn alle auf einmal verlassen sollten; als sie aber nicht nachliessen, mit Bitten in ihn zu dringen, gab er endlich nach. Zuvor mussten sie ihm aber feierlich schwören, einander nicht verlassen zu wollen, sondern treu zusammenzuhalten in Glück und Unglück. Und so zogen sie denn fort in die Welt, nachdem sie den Segen des Vaters empfangen hatten.

Lange waren sie schon gereist, da wurden sie eines guten Tags ein schönes Schloss gewahr. Sie gingen hinein und wurden auch ganz freundlich empfangen. Des Abends trug man ihnen ein prächtiges Essen auf. An dem Abendessen nahm auch die Besitzerin des Schlosses, eine Frau von wunderbarer Schönheit, teil. Sie unterhielt sich mit ihren Gästen aufs freundlichste und wies allen sieben ein prächtiges Schlafzimmer an. Sie begaben sich denn auch bald zur Ruhe. Am andern Tage wollten sie schon weiter reisen. Als sie aber von der Gräfin — denn das war nämlich die Besitzerin des Schlosses — Abschied nehmen wollten, ward diese sehr traurig und bat, sie möchten doch noch eine Zeitlang bei ihr bleiben. Sie wollte dann mit ihnen nach ihren andern Gütern reisen, was ihnen gewiss Freude machen würde. Die sieben Grafen willigten auch gern ein. Die Gräfin bot nun alles auf, ihnen den Aufenthalt bei ihr so angenehm wie nur irgend möglich zu machen. Sie reiste mit ihnen nach ihren andern Gütern und sparte auch keine Mühe, sie mit der Gegend bekannt zu machen. Den sieben Grafen gefiel dieses Leben so sehr, dass sie eine ganze Zeitlang gar nicht an ihren alten Vater daheim dachten und an ihn schrieben.

Die Gräfin hatte sich in den ältesten der sieben Grafen verliebt. Sie war vom ersten Augenblick des Zusammentreffens an auf Mittel und Wege bedacht, ihn allein zu treffen, um ihm ihre Liebe zu gestehen. Endlich traf es sich einmal, dass der älteste der sieben Grafen und die Gräfin sich einander beim Spazieren im Garten trafen. Da gestand sie ihm ihre Liebe und sagte, wenn er sie auch lieb habe, so sei sie geneigt, ihn zu heiraten. Der Graf war über diese Nachricht hochofren; denn auch er mochte die Gräfin sehr wohl leiden. Doch müsse er erst einmal mit seinen Brüdern sprechen, und wenn die nichts dagegen hätten, würde er je eher je lieber Hochzeit machen und ihr gewiss ewig treu bleiben. Als die beiden den Garten verliessen, ging der älteste Graf sogleich zu seinen Brüdern und erzählte ihnen alles, was sich zugetragen und was die Gräfin mit ihm gesprochen. Diese hatten durchaus nichts dagegen und freuten sich über ihres Bruders Glück. Nun schrieben sie an ihren alten Vater und baten ihn um die Einwilligung zur Heirat des ältesten Sohnes. Aber da kam die Nachricht aus der Heimat, dass der Vater bereits gestorben sei und dass sie eilig heimkehren müssten, um ihr Erbteil anzutreten. Das aber wollte die Gräfin ungerne; und so

wurde denn das väterliche Gut verkauft und die sieben Grafen blieben, wo sie waren. Jeder der Brüder erhielt nun ein Gut. Der älteste Graf heiratete die Gräfin. Alle lebten glücklich und zufrieden; sonderlich die Gräfin mit ihrem Manne.

Wie nun einige Jahre vergangen waren, wollten die sechs jüngeren Brüder eine Seereise machen. Sie wünschten natürlich ihren ältesten Bruder mitzuhaben. Dieser aber mochte ungern seine Frau verlassen. Als aber die Brüder darauf bestanden, dass er mit ihnen müsse, weil sie geschworen hatten, einander nicht zu verlassen, da willigte er endlich ein.

Die Gräfin nähte nun zwei ganz neue Hemden. Das eine musste der Graf anziehen und das andere zog sie an und sprach: „Solange als dein Hemd rein und unbeschädigt bleibt, solange bin ich dir getreu; wird es aber schmutzig und zerrissen, so kannst du daraus schliessen, dass ich dir untreu geworden bin; und solange mein Hemd rein und unbeschädigt bleibt, bist du mir treu; wird es aber schmutzig und zerrissen, so kann ich daraus schliessen, dass du den Eid der Treue gebrochen hast, den wir einander geschworen haben.“ Darauf nahmen die beiden zärtlich Abschied von einander, und die sieben Grafen gingen an Bord eines sehr schönen Schiffes und fuhren mit gutem Winde davon. Eine Zeitlang waren sie bereits auf der See gewesen, da bekamen sie verkehrten Wind und wurden an eine unbekante Küste verschlagen. Kaum hatte man sie hier bemerkt, als man sie auch schon gefangen nahm und als Sklaven verkaufte. Die sieben Grafen wurden nun dem türkischen Sultan überbracht und mussten in dem kaiserlichen Garten arbeiten. Alle Sklaven waren gezwungen, hier nackend zu gehen. Nur den sieben Grafen ward erlaubt, ihre Hemden anzubehalten.

Und merkwürdig! Das Hemd des ältesten Grafen blieb stets sauber und rein, während die Hemden der Brüder schmutzig wurden und auch bald zerrissen. Darüber wunderte sich der General des Sultans so sehr, dass er den ältesten Grafen eines guten Tages fragte, wie das doch zugehe, dass sein Hemd so sauber und heil bliebe, während die Hemden seiner Brüder schmutzig und zerrissen seien. Da erzählte der älteste Graf ihm, dass er in der Heimat eine Frau habe, und was diese über sein Hemd gesagt habe. Da lachte der General und sprach, dass er ein Narr sei, wenn er glaube, dass seine Frau ihm noch treu wäre. Der Graf aber beteuerte, dass seine Frau ihm niemals die Treue brechen würde, möge da kommen, was da wolle. Sprach der General: Ich will einmal hinreisen nach Deutschland und deine Frau auf die Probe stellen; und wenn ich dann finde, dass sie dir wirklich die Treue bewahrt hat, so will ich dir und deinen Brüdern zur Freiheit verhelfen.

Der General reiste auch wirklich bald darnach ab, und als er am Ziele seiner Reise war, liess er sich sofort bei der Gräfin anmelden und ward auch nach seiner Würde empfangen. Er fing auch sofort mit ihr über ihren Mann an zu sprechen, dass er mit seinen Brüdern in der Türkei und Sklave des Sultans sei. Er aber wolle ihnen die Freiheit verschaffen, wenn sie ihm eine Bitte erlauben wolle, nämlich die: Eine Nacht bei ihr zu schlafen. Die Gräfin versprach ihm das und bat ihn, er möge nur des Abends wieder kommen; und so ging er fort. Die Gräfin gedachte aber ganz anders. Sie stellte ihre Diener mit Peitschen bewaffnet in einem Nebenzimmer auf und befahl ihnen, auf ihren Wink herbeizueilen und den General hinauszupeitschen.

Der Abend kam und mit ihm der General. Die Gräfin empfing ihn ganz freundlich und wies ihm ein prächtiges Bette an. Der General wollte mit seinen Kleidern hineinsteigen. Die Gräfin aber sprach, sie sei es nicht anders gewohnt,



als bei einem nackenden Mann zu schlafen. Er musste sich also ausziehen und nackt ins Bett legen. Nun trat die Gräfin zu ihm und erfragte noch dies und jenes über ihren Mann und seine Brüder; und als sie alles genau wusste, gab sie ihren Dienern einen Wink, die denn mit ihren Peitschen herbeieilten und den General so fürchterlich schlugen, dass er jämmerlich schrie und nackt, wie er war, nach seinem Schiffe lief.

Die Gräfin aber wollte jetzt ihren Mann und seine Brüder retten, oder auch mit ihnen sterben. Noch in derselben Nacht liess sie sich Pilgerkleider machen, die so fein waren, dass sie dieselben in der Tasche tragen konnte. Diese zog sie am andern Morgen an, nahm eine Harfe und ging als Pilgrim verkleidet nach dem Schiffe des türkischen Generals. Hier gab sie sich für einen Pilger aus, der sein Brot mit Singen und Spielen verdienen müsse, und bat, er möge ihn mitnehmen nach der Türkei. Der General hörte gern Musik und Gesang und nahm den Pilger mit. Unterwegs auf der See musste der Pilger dem General oft etwas vorsingen und vorspielen. Unter anderm sang und spielte er folgendes Lied:

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Was fehlet dir, mein Herz,<br/>dass du in mir so schlägest?<br/>Wie kommt es, dass du dich<br/>in mir so heftig regest?<br/>Warum erhältst du dich<br/>mit deiner starken Macht?<br/>Warum entziehst du mich (mir)<br/>den süssen Schlaf bei Nacht?</p> | <p>2. Ich weiss die Ursach' wol,<br/>darf solches nur nicht sagen!<br/>Der Himmel hat jetzt Lust<br/>mein Herze so zu plagen.<br/>Es schlagen über mich<br/>die Unglückswellen her;<br/>ich schweb' in voller Angst<br/>auf einem wilden Meer.</p> |
| <p>3. Mit einem Trauerflor<br/>hat sich mein Herz umhüllet;<br/>mein ganzer Lebenslauf<br/>mit Kummer angefüllet;<br/>ich kenn' mich fast nicht mehr,<br/>ich lebe ohne Ruh',<br/>das Glück, das ist mir feind,<br/>kehrt mir den Rücken zu.</p>              |  |

Endlich kam das Schiff in der Türkei an. Der Pilger verliess dasselbe und ging in die Stadt. Der General ging zum Sultan und erzählte diesem, dass er einen Pilger aus Deutschland mitgebracht habe, der ausserordentlich schön singen und spielen könne. Auch der Sultan war ein grosser Freund von Musik und Gesang und liess den Pilger sofort holen. Und als dieser nun vor dem Sultan vortrefflich sang und spielte, behielt er ihn bei sich. Als er einige Tage hier gewesen war, ging er eines Tages im Garten spazieren und sah die sieben Grafen. Er nahm seine Harfe und spielte und sang:

- |  |  |
|--|--|
| <p>4. Ich kam vor kurzer Zeit<br/>in einen schönen Garten;<br/>dasselbst erblickte ich<br/>der Blumen manche Arten;<br/>und unter selben sah<br/>ich eine Rose blüh'n;<br/>ich wünsche mir nichts mehr<br/>als die zu mir zu zieh'n.</p> | <p>5. O edle Rose, du!<br/>die unter Dornen sitztest,<br/>und wenn du mir auch gleich<br/>mein ganzes Herz durchritzest,<br/>so will ich lieben dich,<br/>die Wunden trage ich;<br/>vergönne mir die Ehr',<br/>gedenk' einmal an mich!</p> |
|--|--|

6. Jetzt muss ich ganz betrübt  
 aus diesem Garten gehen,  
 und niemand fraget mich,  
 wie mir es wird ergehen.  
 Wer meinen Zustand weiss,  
 der spottet meiner nicht;  
 sonst wollte wünschen ich,  
 dass ihm wie mir geschicht.

Der Pilger war ausserordentlich schön. Kein Wunder also, dass die türkische Prinzessin sich in ihn verliebte. Eines Tages fand sich auch Gelegenheit, ihm ihre Liebe zu gestehen. Der Pilger entgegnete allerdings: Ach, ich bin ja viel zu geringe für dich, und dein Vater, der Sultan, wird einer Heirat zwischen uns beiden nie seine Zustimmung geben. Die Prinzessin aber sprach: „Ich rechne nichts auf meines Vaters Reichthum und Krone, und wenn du ebenso denkst, wie ich, so wollen wir beide miteinander nach Deutschland entfliehen.“ Da ward der Pilger sehr froh und sprach: „Ich willige mit Freuden ein und wir werden in Deutschland miteinander auch glücklich und zufrieden leben können. Aber, wie sollen wir unbemerkt fortkommen?“ „Wohlan!“ entgegnete die Prinzessin, „mein Vater hat eine wichtige Reise vor. Er wird dich mitnehmen wollen, da er deinen Gesang kaum einen Augenblick entbehren mag; aber du musst dich krank stellen; dann wird er dich freilassen. Ich will unterdessen alles zur Abreise bereit machen lassen.“

Bald darauf reiste nun der Sultan fort. Der Pilger blieb zu Hause, weil er krank geworden war. Die Prinzessin hatte in aller Stille ein grosses Schiff ausrüsten lassen. Als nun alles zur Abreise bereit war und man schon an Bord gehen wollte, sagte der Pilger zu der Prinzessin: „Ich habe noch eine Bitte.“ „Und welche denn?“ fragte die Prinzessin. „Die sieben Grafen, die da und da in dem Garten arbeiten,“ sprach der Pilger, „sind meine Landsleute und die möchte ich gerne mitnehmen.“ „Gut,“ sprach die Prinzessin, „die Bitte sei dir gewährt,“ und sofort wurden nun die sieben Grafen geholt, an Bord gebracht, und das Schiff segelte mit gutem Winde davon.

Als das Schiff in Deutschland ankam, erhielten die sieben Grafen ihre Freiheit. Sie bedankten sich unter Thränen und gingen nach dem Schlosse der Gräfin. Alles freute sich hier, dass der gnädige Herr wiedergekommen sei. Aber die Gräfin, sagte man ihm, sei nicht zu Hause, die sei vor einigen Jahren mit einem türkischen General davongereiset, um ihn und seine Brüder zu erlösen. Da erschrak der Graf und meinte, dass seine Gemahlin ihm ohne Zweifel untreu geworden sei. Ja, wenn sie wiederkehren sollte, so würde er sie nicht als seine Gemahlin ansehen, sondern für ihre Untreue strenge bestrafen.

Die Gräfin war noch auf dem Schiffe. Sie zog ihre Pilgerkleider aus, offenbarte sich der Prinzessin und sprach, dass sie einander nicht heiraten könnten, da sie einerlei Geschlecht seien. Der älteste der sieben Sklaven sei auch ihr Mann. Da wurde die Prinzessin sehr betrübt und weinte. Die Gräfin aber sagte, sie solle nur ruhig sein, sie solle ein prächtiges Gut haben und könne dann in Deutschland ebenso vergnügt und zufrieden leben, als in der Türkei. Hiérauf verliess sie das Schiff und versprach der Prinzessin, sie sobald als möglich abzuholen.

Wie nun die Gräfin heimkam auf ihr Schloss, wollte ihr Mann sie nicht als seine Frau anerkennen, sondern nannte sie eine Hure und liess sie ohne weiteres ins Gefängnis werfen. Das war also der Lohn für ihre Treue und Hingebung.

Als sie im Gefängnis sass, merkte sie, dass ihr Mann vorüberging. Rasch nahm sie ihre Harfe zur Hand und sang und spielte:

7. Ach, hätt' ich meinen Fuss  
dir nie zu nah' gesetzt,  
so hätt' der Dornen Stich  
mein Herze nicht verletzt;  
mein allzukühner Sinn  
hat mich dahin gebracht,  
dass ich bin ganz verirrt  
und auch dazu veracht'.

Der Graf aber merkte und hörte nichts davon, sondern wollte sie am andern Morgen nach dem Richtplatze hinausführen und hinrichten lassen. Seine Brüder freilich baten ihn dringend, die Sache doch erst gehörig zu untersuchen. Doch der Graf liess sich nicht bereden, und so ward die Gräfin in einem Verdeckwagen nach dem Richtplatze geführt. Unterwegs aber sang und spielte sie:

8. Ist jetzt denn das mein Lohn?  
— o, zärtliches Verlangen —  
dass ich bin weit um dich,  
bin über's Meer gegangen  
und habe dich erlöst  
aus Ketten und aus Banden.  
Die Rose, die ich lieb'  
ist jetzt in fremden Händen.

Im Wagen zog sie ihre Pilgerkleider wieder an, und als Pilger stieg sie auf dem Richtplatz aus dem Wagen und sang und spielte:

9. Kennst du den Pilger nicht,  
dass du ihn so verstossest?  
der viel gewagt um dich,  
dass du nun bist erlöset  
wohl aus der Türken Hand  
gebracht bis in dein Land;  
ist das für meine Lieb  
die ich an dir gewandt?

Wie der Graf das sah und hörte, stand er da, wie vom Donner gerührt und konnte kein Wort reden. Sie aber sang und spielte weiter:

10. Ade, mein werthes Kind!  
Thu' dich doch recht besinnen,  
wie ich dich dort empfang,  
wie mir die Thränen rinnen  
von meinen Wangen her,  
da ich dich lieb' so sehr.  
Der Sultan wundert sich  
alsbald sehr über mich.

Da schlug der Graf in sich und erkannte, dass jener Pilger seine Gemahlin sei, und dass die ihn erlöset habe aus der Sklaverei und fing jetzt auch an zu singen:

11. Jetzt bricht mein Herz entzwei.  
 Wie hab' ich mich vergangen  
 an dir, mein wertcs Kind,  
 wie ich dich hab' empfangen;  
 ich falle nieder hier  
 auf meine matte Knie;  
 ich küß' dir Hand und Fuss,  
 ach Kind, verzeih' es mir.
12. Weil du mich hast erlöst  
 aus Ketten und aus Banden,  
 Von Türken frei gemacht,  
 gebracht bis in mein Land;  
 will ich mein Lebenlang  
 dir willig sagen Dank,  
 ich will dein Diener sein,  
 von Herzen, Schönste, mein.

Sie vergab ihm natürlich gern, denn sie liebte ihn noch immer so zärtlich wie früher und sang:

13. Weil du, mein wertcs Kind,  
 so zärtlich hast gebeten,  
 so sei versichert nun,  
 kannst freudig zu mir treten;  
 du bist's, den ich geliebt  
 und hab' um dich gewagt  
 mein Leben, Leib und Blut.  
 War nicht um's Herz verzagt.

Sie stiegen nun zusammen in die Kutsche und fuhren unter dem Jubel des Volkes zurück nach dem Schlosse. Noch an demselben Tage ward die Prinzessin vom Schiffe geholt. Der jüngste Graf heiratete die Prinzessin und alle lebten glücklich bis an ihr Ende, und wenn sie nicht tot sind, so leben sie noch.

Von meiner verstorbenen Tante vor ungefähr 50 Jahren in Lunden in Dithmarschen aufgezeichnet. Eine Aufzeichnung aus dem Lauenburgischen bei Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg No. DCVII Von dem König von Spanien und seiner Frau.

Dahrenwurt bei Lunden in Holstein.

Heinrich Carstens.

### Zu den Sieben Grafen.

K. Müllenhoff hat in der Anmerkung zu der von ihm mitgeteilten Variante dieser weit verbreiteten Geschichte auf die Zusammengehörigkeit mit dem alten Liede vom Grafen von Rom (Umland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder II, 784) und dem flämischen Volksbuche vom Ritter Alexander aus Metz und seiner Frau Florentine (Auszug daraus als „Der Mann im Pflug“ in den deutschen Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm, No. 537, 3. Aufl.) hingewiesen. Über die Verbreitung des Stoffes können wir in Kürze verweisen auf Franz Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen in Wort und Weise. Leipzig 1877. S. 41—43, wo ausgeführt wird, dass die älteste erhaltene poetische Bearbeitung des Stoffes ein im 15. Jahrhundert verfasster Meistergesang ist: Alexander von Metz in gsangswyss, der im 16. und 17. Jahrhundert öfter gedruckt ward (nach einem Züricher Druck bei Ph. M. Körner, Historische Volkslieder. Stuttgart 1840. S. 49—67). In diesem Meistergesang findet sich auch das Wunderhemd der dithmarscher Erzählung, auf das auch Fischart im 5. Kapitel der Geschichtsklitterung in den Worten anspielt: „auf dass sie ihren Alexander von

Metz (im weissen Badhemd) im Pflug nicht verliere“. (Ausgabe von Alsleben. Halle 1891, S. 107.)

Sangmässig im Hildebrandston ist das Volkslied Der Graf von Rom oder der Graf im Pfluge, als dessen ältester Druck ein Bamberger von 1493 bekannt ist. Die Weise ist von Fr. Böhme wiedergefunden und a. a. O. S. 38 gegeben. Der Inhalt stimmt im wesentlichen zu dem Meistergesange, nur ist das Wunderhemd vergessen. Das Lied ward oft gedruckt und kommt auch niederdeutsch vor. (Vgl. Böhme a. a. O. Gödeke, Grundriss I. S. 310. 2. A. Weller, Annalen I. S. 199. 200.)

Die Gedichte verbreiteten sich weit, auch über die deutschen Grenzen, und auf sie, namentlich auf den älteren Meistergesang, gehen nach aller Wahrscheinlichkeit die prosaischen Erzählungen zurück. So weist auch das niederländische Volksbuch Florentina de getrouwe sichtlich auf ein Lied als Grundlage hin (Mone, Übersicht der niederländischen Volkslitteratur älterer Zeit, S. 65).

In Steiermark war ein Lied vom Grafen Säuberlich noch in diesem Jahrhundert bekannt. Es beruhte auf Abschriften eines fliegenden Blattes: „Ein sehr schönes neues Lied von dem Grafen von Rom, wie es ihm ergangen ist, als er von den Türken gefangen worden. In seiner eignen Melodey zu singen.“

Der Stoff ist aus zwei Sagen verbunden. Die eine erzählte die Befreiung eines gefangenen Kreuzfahrers oder Palästinapilgers aus der Sklaverei, die zweite berichtete von einer Keuschheitsprobe mittels eines wunderbaren Hemdes. Wir finden die zweite Sage im 69. Kapitel der Gesta Romanorum (de castitate): Ein Baumeister (carpentarius) hatte die schöne Tochter eines Ritters wegen seiner Klugheit und Kunst zur Frau bekommen. Nach der Hochzeit übergab die Schwiegermutter ihm ein Hemd, das solange rein und unverändert in der Farbe und unzerschlissen sein werde, solange die Gatten sich treu seien; das aber jene Eigenschaft verliere, sobald eines von ihnen die Treue verletze. Der Baumeister ward wegen eines Schlossbaues zum König berufen und zog das Hemd an, das zu aller Verwunderung ganz rein blieb. Inzwischen versuchten drei Ritter die junge Frau zu verführen, die aber sie abwies und einen nach dem andern bei Wasser und Brot eingesperrt hielt, bis der Gatte zurückkehrte, dessen Hemd rein und ganz geblieben war. Beide blieben bis zu ihrem Ende in echter Liebe sich treu.

Die Geschichte von dem Hemd scheint aus dem Orient zu stammen, vgl. die Nachweisung in Oesterleys Ausgabe der Gesta Romanorum, S. 723.

Die dithmarsische Aufzeichnung, die oben mitgeteilt worden ist, lässt die alten Grundzüge der Geschichte noch gut erkennen. Der Märchenzug, dass mehrere Brüder ausziehen, ihr Glück zu suchen, ist in ihr besser bewahrt, als in der lauenburgischen Fassung bei Müllenhoff. Die falsche Klage gegen die Frau ist in der dithmarsischen Erzählung bis zur Verurteilung derselben gesteigert. Die alte Mönchsverkleidung ist hier zum moderneren Pilgergewand geworden; in der lauenburgischen Fassung verummumt sich die Frau in einen Einsiedler. Das sentimentale Lied, übrigens in achtzeiliger Strophe, gehört wohl in jetziger Gestalt erst unserm Jahrhundert an; die Aufzeichnung bei Müllenhoff hat nur die erste Hälfte der sechsten Strophe bewahrt, und noch dazu mit Veränderung. Wichtig ist, dass beide norddeutsche Texte noch das Wunderhemd kennen. In der hessischen Variante Konrad von Tannenberg (J. W. Wolf, Hessische Sagen. Leipzig 1853. No. 238) wird es nicht erwähnt.

K. Weinhold.

### Erlöschen der Altarkerzen.

Weit verbreitet in Deutschland ist der Glaube, dass das Erlöschen einer Altarkerze den Tod eines an der Kirche angestellten Geistlichen anzeige (Wuttke, *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*. 2. Aufl. § 301. Berlin 1869). In Schlesien wird an Kirchen, die mehrere Geistliche haben, jedem derselben seine Kerze von abergläubischen Leuten zugeteilt. Ein alter Beleg für den Glauben an dieses Vorzeichen findet sich in dem Briefe Luthers an Wenzeslaus Link vom 23. Januar 1527 (de Wette, *Briefe Luthers* 3, 156), worin er seinem Freunde das ihm von Nikolaus Ambsdorf geschriebene wunderbare Ereignis mitteilt, dass im Magdeburger Dom am Feste der Beschneidung Christi (1527) in der Mette plötzlich alle Kerzen, die auf allen Altären, auch in den Seitenkapellen brannten, sowie alle Lampen erloschen seien, ausgenommen eine einzige vor dem Allerheiligsten. Unmöglich könne das der Windzug gethan haben. Manche deuteten es auf den Tod der Domherren, unter Erinnerung daran, dass vor dem Tode des Erzbischofs Ernst († 3. August 1513) die grosse Kerze herabgefallen, erloschen und zerbrochen sei. Deus videbit, fügt L. hinzu. Signa multa fiunt non irrita futura (es giebt viele Vorzeichen, die nicht täuschen).  
K. W.

---

### Matthias v. Lexer †.

Am 16. April d. J. starb zu Nürnberg auf der Rückreise von Berlin nach München Matthias v. Lexer, ord. Professor der deutschen Philologie an der königl. Universität zu München, ord. Mitglied der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften und des obersten Schulrates des Königreichs Bayern.

Geboren am 18. Oktober 1830 zu Liesing im Lesachthal in Kärnten, nahe der Tiroler und der italienischen Grenze, hatte er in Klagenfurt seine Gymnasialstudien gemacht und dann auf den Universitäten Graz, Wien und Berlin hauptsächlich der deutschen Sprach- und Litteraturwissenschaft sich gewidmet. Zwei Jahre war er Hilfslehrer am Gymnasium in Krakau gewesen. Nach einer Thätigkeit als Hofmeister in einer vornehmen ungarischen Familie ward er als Hilfsarbeiter an den deutschen Städtechroniken nach Nürnberg berufen. 1863 ward er Professor der deutschen Philologie an der Freiburger Universität. 1868 erhielt er einen Ruf nach Würzburg und wirkte an der Julius-Maximilians-Universität bis zum August 1891. Da übernahm er seine einflussreiche Stellung in München.

Die wissenschaftlichen Hauptarbeiten v. Lexers sind sein *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch* (1869—1878. 3 Bde.) und der VII. Band des *deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm* (N—Q); von dem XI. Bande T. U. waren ihm nur drei Hefte zu vollenden vergönnt. Für die *Volkskunde* ist er von Bedeutung durch sein treffliches *Kärntisches Wörterbuch* mit einem Anhang: *Weihnachts-Spiele und Lieder aus Kärnten* (1862) und durch kleinere dialektliche und mythologische Beiträge zu K. Frommanns *Deutschen Mundarten* und J. Wolfs und W. Mannhardts *Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde*.

In der Beilage No. 99 zur *Allgemeinen Zeitung* vom 28. April 1892 und in dem 2. Hefte des XXV. Bandes der *Zeitschrift für deutsche Philologie* habe ich den teuren Verstorbenen, der ein ebenso tüchtiger Gelehrter als vortrefflicher Mensch war, näher geschildert.  
K. W.

## Bücheranzeigen.

---

**Wislocki, Dr. Heinrich von, Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner.** Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen. (Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte. IV. Band.) Münster i. W. 1891. S. XIV, 184.

In einer Sammlung von „Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte“ einem Buche zu begegnen, das von der Religion der Zigeuner handelt, wird manchen in Erstaunen setzen. Die besten Kenner der Zigeuner wie Zippel, Borrow, Paspati, Liebich u. a. sind einstimmig der Ansicht, dass von Religion bei den Zigeunern kaum die Rede sein kann. Und was wir bisher darüber wussten, war in der That sehr wenig. Liebich (Die Zigeuner in ihrem Wesen und in ihrer Sprache. Leipzig 1863 p. 29 ff.) hat so ziemlich alles zusammengestellt, was man als Religion ansehen kann. Die eigentümlichen Gebräuche der deutschen und englisch-schottischen Zigeuner beim Tode eines Verwandten (Smart and Crofton, The Dialect of the English Gypsies 2. Edition London 1875 p. 202 f. Leland, The English Gypsies and their Language London 1874 p. 48 ff. Walter Scott, Guy Mannering p. 461 der Tauchnitz-Edition), sowie ihre Verehrung und Scheu vor den Toten, der allgemein unter den Zigeunern verbreitete Glaube an Gespenster aller Art — dies und anderes liesse sich verwerten, um den Ahnenkultus als ursprüngliche Religion der Zigeuner zu erweisen. Die Totenverehrung hat in Indien von frühester Zeit an eine hervorragende Rolle im religiösen Leben gespielt (Caland, Über Totenverehrung bei einigen der indogermanischen Völker. Amsterdam 1888) und sie könnte bei den Zigeunern sehr wohl ein Erbe aus ihrer alten Heimat sein. Was Sundt gelegentlich von dem Gotte Dundra-Alako erzählt, steht ganz vereinzelt da und ist keinesfalls ursprünglich, da Dundra das dänische dundre (donnern), Alako aber das finnische alakuu (abnehmender Mond) ist (Beretning om Fante-eller Landstrygerfolket i Norge. Christiania 1852 p. 20. 105 ff.). Der Mond wäre gewiss eine passende Gottheit für die Zigeuner; aber seine Verehrung lässt sich glaubwürdig nicht nachweisen und ebensowenig findet Lelands Angabe Bestätigung, dass die zigeunerischen Namen für Sonne und Mond ein Geheimnis seien (The Gypsies, London 1882 p. 344). Paspati versichert; „qu'il n'y a aucun vestige de religion, ou de foi, importée de leur propre pays. Tout a été oublié Même dans leurs chansons et contes, dont plusieurs datent des générations passées, il n'y a aucun vestige d'antique foi“ (Les Études sur les Tschingianés. Constantinople 1870 p. 27).

Um so überraschender muss die Fülle der Mitteilungen wirken, die Wislocki in dem vorliegenden Buche über Glauben und religiösen Brauch der Zigeuner, speziell der transsilvanischen, macht. Ein sehr grosser Teil des hier Veröffentlichten ist schon aus andern Arbeiten Wislocki's bekannt, namentlich aus seinem Buche: „Vom wandernden Zigeunervolke“. Hamburg 1890. Ich habe dieses Buch eingehend besprochen und schwere Bedenken gegen seinen Inhalt und die von Wislocki angewendete Methode ausgedrückt (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1890 p. 969 ff.). Dieselben Bedenken habe ich gegen das vorliegende Buch. Wislocki ist der Ansicht, dass „in Siebenbürgen und Ungarn allein die Zigeuner vielleicht

die meisten Bruchstücke ihres alten Glaubens erhalten haben“ (Vom wandernden Zigeunervolke p. 253), und so hat er auch in diesem Buche „in erster Reihe die Zigeuner der Donauländer in Betracht gezogen, weil hier noch uralter Glaube unverfälscht oder weniger von fremdem Einfluss durchsetzt zu finden ist“ (p. XII). Niemand wird leugnen, dass viele Mitteilungen in dem Buche für Denken und Glauben der transsilvanischen Zigeuner des heutigen Tages von hohem Interesse sind, aber darin uralte Gebräuche sehen zu wollen, die die Zigeuner aus ihrer indischen Heimat mitgebracht haben, ja sie sogar auf Naturmythen zurückzuführen (p. 56), heisst die geschichtlichen Thatsachen verkennen. Weitaus der grösste Teil der Gebräuche trägt deutlich den Stempel der Entlehnung. Die Zigeuner sind ein abergläubisches Volk, dass sich ungemein schnell in den Gedankenkreis fremder Nationen einlebt, um so leichter, wenn es, wie in den Donauländern, ungehindert in beständigem Verkehr mit ihnen bleiben kann. So erklärt es sich ganz von selbst, dass gerade dort die Zigeuner sich so viele Lieder, Märchen und Erzählungen angeeignet haben, die nachweislich ungarisch, serbisch oder rumunisch sind. Und nicht anders steht es mit den Volksgebräuchen und dem Glauben. Dass die Zigeuner selbst an die von ihnen verfertigten Amulette, Zaubersapparate u. dgl. glauben, wie Wislocki versichert, ist ganz unwahrscheinlich. Man lese z. B. was er p. 65 (vgl. p. 146) von der „Haselschlange“ sagt und vergleiche damit, was Sundt (l. c. p. 152 f.) von dem „busten“ und dem „hvidormsryg“ der norwegischen Zigeuner berichtet und man wird sich unschwer überzeugen, dass es sich nur um einen Betrug der dummen gaje handelt. Wislocki unterscheidet das nirgends und jeder Leser muss den Eindruck gewinnen, dass die Zigeuner selbst an den Schwindel glauben, den sie ausüben. Auch in diesem Buche sind die Übersetzungen oft sehr frei. Ich muss daher auch von ihm aussprechen, was ich von dem früheren bemerkt habe, dass es mit der grössten Vorsicht benutzt werden muss. Für die Kenntnis echtzigeunerischer, alter Sitten und Anschauungen ist es von dem Laien nicht zu gebrauchen.

Halle a. d. Saale.

R. Pischel.

**Bayerns Mundarten.** Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde, herausgegeben von Dr. Oskar Brenner und Dr. August Hartmann. Band I. Heft 2. 3. München 1891/92. Christian Kaiser. S. 161—480. 8°.

Der erste Band des in unserer Zeitschrift I, 345 begrüsst neuen Unternehmens ist hiermit abgeschlossen. Es zeigt sich nunmehr noch entschiedener als im 1. Hefte als nah verwandt den deutschen Mundarten des sel. Karl Frommann, indem der Inhalt fast ganz der Dialektkunde, hauptsächlich der bairischen und angrenzenden Landschaften, zu Gute kommt. Die grösseren Artikel sind Fortsetzungen von im 1. Heft begonnenen. Prof. Brenner hat eine Bücherschau und ein Register beigegeben, die beide nützlich sind. Wir wollen wünschen, dass es den Herausgebern gelingt, recht viel tüchtig geschulte Mitarbeiter zu gewinnen. Die Dialektforschung erfordert eine Menge Kenntnisse und auch Fertigkeiten, soll sie der Wissenschaft wirklichen Dienst leisten.

K. W.



**Sagen Niederösterreichs.** Gesammelt, erzählt und erläutert von P. Willeb. Ludw. Leeb. 1. Band mit Einbegleitung von K. Landsteiner. Wien Heinr. Kirsch. 1892. S. XIV. 156. 8°.

Für die Sammlung der Volkssagen Niederösterreichs ist noch viel zu thun. In Erkenntnis davon hat sich Herr P. Leeb die Ausfüllung dieser Lücke vorgesetzt, und er ist jedenfalls dazu wohl geschickt, da er aus dem Volke stammt und unter dem Volke lebt. Der vorliegende 1. Band bringt 195 Nummern, die vom Herrn Verfasser und einigen Helfern mit geringen Ausnahmen unmittelbar aus der Quelle geschöpft sind. Die Sagen sind schlicht erzählt. „Um die gebildeten Kreise für den wundersamen Sagenhort unseres Volkes mehr zu interessieren, meinte ich Erklärungen und erläuternde Analogien anmerken zu sollen, und zwar auf Grund der sog. Kuhnschen Lehre;“ so Herr P. Leeb. Gegen solche Anmerkungen ist an sich nichts einzuwenden, sie können sogar sehr nützlich und anregend oder, wenn sie Sachliches enthalten, notwendig sein. Andererseits können sie aber auch, wenn sie irriges und schiefes ausführen, was bei mythologischen Dingen leicht geschieht, Schaden stiften, da die Scheidung von Wahrem und Falschem nicht jedes Lesers Sache ist. Weit nützlicher wäre die durchgehende Anführung der Varianten der Sagen in anderen Sammlungen, wozu freilich eine mythologische Bibliothek gehört, die sich nur selten findet. Übrigens hat Herr P. Leeb manchen Sagen solche Nachweisungen beigegeben.

Eine hübsche Zugabe des Buches sind drei Landschaftsbilder in Holzstich nach photographischen Aufnahmen, die fremde Leser in die Heimat der Sagen versetzen und ein empfehlenswerterer Schmuck sind, als mässige Darstellungen dieser oder jener Sagenscene. Möge das 2. Bändchen bald nachfolgen!

K. Weinhold.

**Kärntner Alpenfahrten.** Landschaft und Leute. Sitten und Bräuche in Kärnten. Geschildert von Fr. Franziszi. Mit einem Geleitbrief von A. Frhr. v. Schweiger-Lerchenfeld. Wien. F. Rörich. 1892. S. 136. 8°.

Der Verfasser dieses Büchleins, Herr Dechant Franziszi in Grafendorf im Gailthal in Kärnten, hat sich bereits 1879 durch seine Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten (Wien, Braumüller) als guter Beobachter des Volkslebens seiner Heimat bekannt gemacht. In seinem neuesten, von dem Grillparzerverein in Wien herausgegebenen Werkchen giebt er allerdings mehr Schilderungen von Bergwanderungen, die er in den kärntischen Alpen machte; allein es fällt dabei auch für Kunde der Sitten und Bräuche der deutschen und windischen Bewohner des schönen Landes gar manches Schätzbare ab. So wird auf den S. 55—66 das dramatisch belebte Gespräch zwischen dem Brauttruhenfürer (Vâlesfürer) und den Wächtern der Klausen, die vor dem Wohnort des Bräutigams errichtet ist, aus einer Heiligenbluter Handschrift mitgeteilt. Das Bildnis des Herrn Verfassers und eine Ansicht des Grossglocknergipfels schmücken das saubere Büchlein.

K. Weinhold.

**Bulletin de Folklore.** Organe de la Société du Folklore Wallon. Directeur pour 1891 Eugène Monseur. I. 2. Bruxelles, J. Lebègue et Cie. 1891. S. 83—180. 8°.

Von dem Questionnaire und von dem ersten Heft der neugegründeten Gesellschaft für wallonische Volkskunde in Brüssel haben wir schon in unserm 1. Bande

S. 454 Nachricht gegeben und den vielversprechenden Anfang der Arbeiten dieses Vereins gebührend begrüsst. Die zweite Hälfte des Bulletin liegt nun vor und bestätigt unsere gute Meinung. Das Heft enthält: das Kinderspiel *Porte d'enfer et porte paradis* (unser Brückenspiel, vgl. Zeitschr. für deutsche Mythologie IV, 301—320) von M. Wilmotte. — Neue Varianten zu dem Märchen vom singenden Knochen (Grimm, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 78) von F. Simon u. E. Monseur. Eine wallonische Variante des Machandelbom, von Delaite; ein Rezept aus dem 13. Jahrhundert. aus einer Darmstädter Handschrift von Wilmotte mitgeteilt; Wallonische Volksbotanik von J. Feller; Bücherbesprechungen und Gesellschaftsberichte.

K. W.

**Ch. Thuriot.** Traditions populaires du Doubs. Paris, E. Lechevalier, Librairie historique des provinces. I. Vol. in 16. S. XXXV. 535.

256 récits recueillis dans les quatre arrondissements du département du Doubs, Besançon, Baume-les-Dames, Montbéliard, Pontarlier. Traditions merveilleuses et légendes religieuses, contes histoires tragiques et burlesques relatives aux villes et villages, aux châteaux et forteresses, aux monastères, églises et chapelles, aux forêts, rivières, sources, torrents, ponts, rochers, cavernes et précipices de la contrée. Un personnel fantastique varié figure dans ces récits: géants, fées, dames blanches, dames vertes, follets, démons, diables, sorciers et sorcières, chasseurs infernaux, revenants, saints et saintes, ermites, moines et nonnes, chevaliers, dames, damoiselles et bergères, bûcherons, laboureurs et bourgeois, animaux fabuleux, dragons, bêtes parlantes, arbres enchantés, fleurs animées etc. etc. Parmi les légendes, celles de la Vierge sont particulièrement intéressantes pour la Volkskunde des pays catholiques.

Berlin.

M. Marelle.

**Das Passionsspiel des Böhmerwaldes.** Von J. J. Ammann. Aus dem 30. Jahrgange der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag, Hofbuchdruckerei A. Haase. 1892. S. 118. 8°.

Herr Gymnasialprofessor Ammann zu Krummau in Böhmen, unser geschätzter Mitarbeiter, veröffentlichte in der zu besprechenden Schrift das im Markte Hörtitz durch den Leinweber Paul Gröllhesl 1816 verfasste Passionsspiel, das im wesentlichen nach Stoff und Text aus dem Volksbuche „Das grosse Leben Christi — von P. Martin von Cochem“ genommen ist. Aus der Erinnerung an die Hörtitzer Aufführungen „des Passion“ und mit Benutzung des Cochem stellte der Vorbeter Anton Pangerl in Tweras († 1869), ein in seiner Gegend beliebter Volkspoet, auch ein Spiel zusammen, das im Bunde mit dem Hörtitzer Drama das Passionsspiel des Böhmerwaldes ergibt. Als Vorspiel ist dem Hörtitzer Passion ein Paradeisspiel vorangestellt, das auf Bekanntschaft mit den verwandten Spielen des gleichen Inhalts schliessen lässt, sowie sich auch im eigentlichen Passion von Cochem unabhängige Berührungen mit anderen Volksschauspielen vom Leiden Christi finden. Darüber sowie über alles Einschlägige, auch über die sprachliche Form, hat Herr Amman wohl überlegt gehandelt. In den Anmerkungen führt er das Verhältnis des Hörtitzer Passion zu Cochems Leben Jesu und zu dem Tweraser Spiel sorgfältig aus.

K. W.

**Deutsche Puppenspiele**, gesammelt und mit erläuternden Abhandlungen und Anmerkungen herausgegeben von Artur Kollmann. Erstes Heft. Leipzig, F. W. Grunow. 1891. S. 109. 8°.

Herr K. legt mit diesem ersten Heft den Anfang einer umfangreichen Sammlung von Puppenspielen vor. Er hat viel mit Puppenspielern verkehrt und berichtet darüber in breitem Plauderton, wobei einzelnes für die Geschichte der Texte abfällt. Leider geht dem Herausgeber die Schulung für seine Aufgabe ab, und so wird sein sonst dankenswertes Unternehmen dilettantisch bleiben, gleich diesem ersten Heft, das ausser einem allgemeinen Vorworte das Spiel: Judith und Holofernes nach der Niederschrift eines Puppenspielers P. K. von 1849, und eine Plauderei zum Puppenspiel von Dr. Faust enthält.

K. W.

**Karl von Amira**, Tierstrafen und Tierprozesse. Aus: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. XII. Band, 4. Heft. Innsbruck 1891. S. 57. 8°.

Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten begegnet die eigentümliche Erscheinung, dass Tiere anscheinend prozessualischer Verfolgung und öffentlicher Bestrafung wegen Missethaten unterworfen werden. Sie wird, nachdem sie schon vielfach und unter sehr ungleichartigen Gesichtspunkten erörtert worden, in der vorliegenden Schrift von einem unserer ersten Rechtshistoriker einer systematischen und eindringenden Untersuchung unterzogen, durch welche unsere Erkenntnis in allen Beziehungen wichtige Förderung erfährt.

Der Verfasser hat dem Gegenstande ein langjähriges Studium gewidmet und so ein Material zusammenbringen können, wie es in dieser Vollständigkeit bisher nicht annähernd vereinigt worden ist. Von den germanischen Quellen des Mittelalters ausgehend (S. 5 ff.) betrachtet er nach einander die einschlägigen Verhältnisse auch bei Slaven (S. 28 ff.), orientalischen Völkern (S. 30 ff.), Gräko-Italikern (S. 32 ff.) und Afrikanern der Gegenwart (S. 35). Auf dem Wege sorgfältigster Analyse der einzelnen in Betracht kommenden Erscheinungen gelangt er namentlich zu der auch in dem Titel der Schrift zum Ausdruck gebrachten Trennung der Tierstrafen und der Tierprozesse. Was trotz mancher Ähnlichkeit und gegenseitigen Annäherung beide scheidet, wird scharf hervorgehoben (S. 6 ff. u. 16 ff.).

Die Tierstrafen der germanischen Welt anlangend erklärt sich der Verfasser (S. 37 ff.) gegen die in neuerer Zeit herrschend gewordene Auffassung, dass ihnen eine Personifikation der Tiere zu Grunde liege. Unleugbar hat er hier mit manchem Scheinargument aufgeräumt. Gleichwohl dürfte nicht jeder Widerspruch ausbleiben. So scharfsinnig z. B. seine Auslegung (S. 41) des altnorwegischen Sprichworts „Bär und Wolf sollen überall friedlos sein“ unzweifelhaft ist, so muss doch dahin gestellt bleiben, ob dasselbe nicht jedenfalls ursprünglich die allgemeine Bedeutung hatte, die ihm auch v. Amira selbst (altnorweg. Vollstreckungsverfahren S. 3) früher zugeschrieben hat. Auch dass der friedlose Mensch als Wolf bezeichnet wurde, deutet darauf hin, dass der Wolf als friedlos galt. Neben dem von dem Verfasser (S. 47 ff.) wahrscheinlich gemachten Einfluss der alttestamentarischen Lehre auf die Entwicklung der Tierstrafen dürften daher die übrigen von Amira wohl beachteten (S. 49 ff.), die „Rezeption“ „vorbereitenden Rechtssätze“ sehr wesentlich in Betracht kommen.

Endgiltig durch des Verfassers Untersuchung gelöst zu sein scheint uns die Frage der Tierprozesse. „Der Tierprozess ist Gespensterprozess“ (S. 55) lautet

das Ergebnis seiner Betrachtungen. Es handelt sich bei ihm um ein „zauberisches Bannen von Menschen- oder Dämonenseelen“, die als das Tier bewohnend gedacht werden. Dem Berichte der Eyrbyggja von dem Thürengerichte gegen die Wiedergänger wird die ihm für diese Frage gebührende, wichtige Beweisrolle zugewiesen (S. 55 f.).

Der Leser, welcher der germanischen Rechts- und Volkskunde sein Interesse zuwendet, wird v. Amiras Schrift mit dem Gefühle reich empfangener Belehrung und Anregung aus der Hand legen.

Kiel.

Max Pappenheim.

**L. Kotelmann**, Gesundheitspflege im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts. Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1890. S. VIII. 276. 8°.

Der Verfasser, Augenarzt in Hamburg, hat in seinen Mussestunden die deutschen Prediger von Berthold von Regensburg bis Geiler von Kaisersberg, so weit sie ihm zur Hand waren, durchgelesen und seine Lesefrüchte in diesem Buche nach sechs Kapiteln zusammengestellt: 1) Ernährung mit einem Anhang von der Wohnung; 2) Kleidung, Haut- und Haarpflege; 3) Prostitution und Un-sittlichkeit; 4) Körperliche Übungen; 5) Ärztliche Hilfe; 6) Krankenpflege und Totenbestattung. Die Beschränkung auf einen kleinen Kreis von Quellen gewährt den Vorteil, dieselben möglichst auszuschöpfen, und dies ist von Dr. K. fleissig geschehen. Andererseits hat diese Beschränkung sehr grosse Nachteile, da Einseitigkeit und Unvollständigkeit notwendige Folgen sind, denen nur durch Verweise auf Behandlung der vorgetragenen Stoffe in anderen umfassenderen Werken einigermaßen abgeholfen werden kann. Das hat aber Herr Dr. K. zu seinem Schaden nicht gethan, abgesehen von verstreuten Hinweisen auf einige Abhandlungen von W. Wackernagel. Über die Prediger wird nur selten, am meisten in 5. Kap., hinüber ins Weltliche gegriffen.

Die Stellen aus den Predigten werden wörtlich ausgehoben und dem Texte eingefügt; altdeutsche Worte sind dabei, wo es dem Verfasser nötig schien, in Klammern übersetzt. In der Regel geschah das richtig; doch hat diese Regel Ausnahmen. S. 126 z. B. wird daz bewillet sich übertragen zeigt sich willig statt besudelt sich, S. 182 ebd. tœber übersetzt Tobende statt Bläser, Trompeter. Unter dem drizigesten, dem sibenden S. 128 sind die kirchlichen Offizien nach einem Todesfalle gemeint.

In dem Schluss des Buches (S. 264 ff.) äussert sich der Verfasser sehr günstig über die geistige Bildung und die sittliche Tüchtigkeit der Prediger, welche er als Quellen benutzte. Mit vollem Rechte. Sie gehörten zu den ausgezeichnetesten deutschen Männern ihrer Zeit.

K. Weinhold.

Aus den

## Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

Berlin, Freitag, den 25. März. Hr. Privatdozent Dr. G. Huth erstattete einen vorläufigen Bericht über mongolische Volkslieder, zählte die wenigen Quellen auf, gab Textproben und hob einiges Charakteristische hervor, namentlich

das Vordringen buddhistisch-asketischer Elemente, andererseits den individuellen Zug, der sich in dem steten Nennen bestimmter Vögel, Bäume, Quellen u. dergl. offenbart.

Hr. G. Weissstein handelte über Volksetymologie, im besonderen der Berliner, illustrierte dieselbe an Beispielen aus der Praxis des Gerichtes, der Apotheke, aus Strassen-, Vögel- und Pflanzennamen. An der lebhaften Debatte beteiligten sich die Herren Kronenholm, Lazarus, Minden, Schwartz und Walden, Einzelheiten über den Kronsohn, die Wonnegans u. dergl. bebringend.

Hr. Geheimrat Prof. Weinhold teilte Bemerkungen von K. Maurer über Häusernamen im Norden (zum Vortrag von H. Mielke, s. o. S. 97) mit. Prof. Brückner machte Angaben über moderne Traumdeutung bei Polen und Russen. Hr. Dr. Hampe besprach die Fassung der Ringparabel in einem Meisterspruche aus dem XVI. Jahrhundert.

**Freitag, den 22. April.** Hr. Privatdozent Dr. P. Kretschmer handelte über den Berliner Volksdialekt und seine niederdeutschen Elemente. Nach einer Übersicht der spärlichen älteren Quellen sowie der Siedlungsverhältnisse in den Marken erörterte er die niederdeutschen Spuren des Vokalismus und Konsonantismus des Berliner Dialekts, verwandte Erscheinungen namentlich in den Marken hervorhebend. Seine Angaben wurden in einer regen Debatte durch die Hrn. Dir. Schwartz, Walden, Seelmann, Minden, Bartels und Mielke teilweise erweitert.

Hr. Gymnasiallehrer Dr. U. Jahn legte Neuerwerbungen des Volkstrachtenmuseums vor und ging sodann zu seinem Vortrage über Hexenwesen und Zauberei im heutigen Volksleben über, wie letztere erworben und fortgepflanzt wird, über Zauberbücher, über die Momente, welche das Volk in seinem Glauben bestärken, z. B. die direkte Bekämpfung von der Kanzel aus, wodurch der Sache zu viel Gewicht beigelegt wird: alle seine Angaben entstammten eigenem Verkehr mit Zaubernern und dem zaubergläubigen Volke. Die Debatte, in welche die Herren Meitzen, Pappenheim, Schwartz und Walden eingriffen, bezog sich zumal auf die Praxis der mittelalterlichen Ordalien.

**Freitag, den 27. Mai.** Hr. Professor A. Brückner sprach über Heldenichtung auf Grund russischer Bylinen: im Gegensatz zur mythologischen und historischen Erklärung der Heldenlieder betonte er das märchen- und novellenhafte Element, welches den dürtigsten historischen Kern völlig überwuchere, und nannte eine Reihe der am meisten in den Liedern behandelten Stoffe. Er schloss mit einer Übersicht der Überlieferung der russischen Lieder, mit Angaben über ihre Heimat und ihre Technik.

Hr. Sanitätsrat Dr. M. Bartels handelte über Geburtsabnormitäten und Missgeburten im Volksglauben, wie sie die Phantasie der Völker beeinflussen; er verweilte bei den am häufigsten vorkommenden Fällen, Geburt in der sogenannten Glückshaube, Fussgeburt, Missgeburten, Zwillingsgeburten, Geburten von blödsinnigen Kindern und von Albinos; er hob hervor, wie bei den einzelnen Völkern derselbe Fall verschieden aufgefasst wird. — Debatten und Mitteilungen wurden von der Tagesordnung abgesetzt.

A. Brückner.

# Litteratur des Jahres 1891.

Von Dr. Max Laue.

(Fortsetzung.)

## Das deutsche Volk.<sup>1)</sup>

### A. Allgemeines.

#### I. Verbreitung und versprengtes Deutschtum.

- Nabert**, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa. Nach ... amtlichen Quellen ... Masstab 1 : 925 000. Glogau, Flemming (1891). In 8 Sektionen à M. 3,00.
- , Die Bevölkerung von Deutschland. (Globus 59, 255.)
- Kobbelt**, Die Deutschen in Rumänien. (Tägl. Rundschau <sup>B</sup> 721.)
- Spuren** erloschenen Deutschtums im nordöstlichen Siebenbürgen (Centralblatt d. Vereins f. siebenb. Volkskunde 14, 96, 105).
- Neumann**, Die deutschen Gemeinden in Piemont. Freiburg i. B., Mohr. 40 S. M. 0,80.
- Kaibler**, Gegenwärtiger Zustand der deutschen Gemeinden am Südfusse des Monte Rosa. (Globus 59, 38.)
- Giordani**, La colonia tedesca di Alagna-Vallesesia e il suo dialetto. Opera postuma ...
- Publicata per cura e spese della Sezione Valsesiana del Club Alpino Italiano col concorso di amici. Torino, Candeletti. (VII, 201 S., 1 Bl.) M. 4,00.
- Zemmrich**, Das deutsche Element in der Bevölkerung der französischen Schweiz. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 337.)
- Vanaque**, Die Schweizerbevölkerung in Frankreich. (Bull. Soc. Neuchateloise de Géogr. VI.)
- Kunz**, Chile und die deutschen Kolonien. Leipzig, Klinkhardt [1891] (IX 306 S., 1 Bl., S. 307—633, 5 Taf., 2 Kart., 1 Tab.)
- Fortschritte des Deutschtums** in Nordschleswig. (Globus 59, 288.)
- Gehre**, Die neue deutsche Kolonisation in Posen und Westpreussen (ebenda 273)<sup>2)</sup>.

#### II. Verteilung nach einzelnen Gegenden.

- Küster**, Die deutschen Bundsandsteingebiete, ihre Oberflächengestaltung und anthropogeographischen Verhältnisse. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde V.<sup>4)</sup> Stuttgart, Engelmann (S. 167—267).
- Klinger**, Verteilung und Zunahme der Bevölkerung im Thüringer Wald nach Höhenstufen. (Mitteil. d. Geogr. Ges. Jena IX.)
- Meitzen**, Land und Leute der Saalegegenden (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1.<sup>2)</sup>.)
- Leinhose**, Bevölkerung und Siedelungen im Schwarzagebiete. (Mitteil. d. geogr. Ges. Jena IX.)
- Burgkhardt**, Die Bevölkerungsdichtigkeit des Elsass. Mit Karte. Leipzig-Reudnitz. Real-schul-Programm.
- Commenda**, Materialien zur landeskundlichen Bibliographie Oberösterreichs. Linz, Verl. d. Museum Franzisco-Carolinum. 790 S. M. 8,00.
- Topographie von Niederösterreich**. (Schilderung von Land, Bewohnern und Orten.)

1) Viel Material, besonders nach sprachlichen Gesichtspunkten für die europäischen Völker bietet die vierteljährlich erscheinende „Bibliotheca philologica oder ... Bibliographie der auf dem Gebiete der klassischen Philologie und Altertumswissenschaft, sowie der Neuphilologie ... neu erschienenen Schriften und Zeitschriften-Aufsätze. Hrsg. v. Dr. August Blau, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprechts Verlag“. Dieselbe ist auch bei dieser Zusammenstellung benutzt worden.

2) Vgl. auch unter B. II, 3, c.

Herausg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. 3. Bd. Wien, Verl. d. Ver. f. Landesk. v. Niederösterreich.  
**Stubei**, Thal und Gebirg, Land und Leute.

Mit 306 Abb. u. 3 Kart. Leipzig, Duncker & Humblot. XX, 742 S., 1 Titelport., 13 Taf. 3 Kart. 4°.

### III. Die deutschen (und die andern germanischen) Volksstämme.

**Wisler**, Die Ostgermanen. (Ausland No. 43.)  
**Stolzenberg-Luttmersen**, Die Spuren der Longobarden vom Nordmeer bis zur Donau. Hannover, Hahn.

**Diercks**, Helgoland. Hamburg, Verlagsanstalt. 33 S. M. 0,60. (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. H. 121.)

**Saleilles**, De l'établissement des Burgondes sur les domaines des Gallo-Romains; (Rev. bourguignonne de l'enseignement supérieur, tome 1, no. 1 [suite et fin au no. 2].)

**Odrich**, Die Insel Sylt mit besonderer Berücksichtigung des Nordsee- und Stahlbades Westerland. Mit Abbildungen und einem Plan der Insel. Friedenau bei Berlin, Eigentum und Verl. v. Otto Odrich [1891] (48 S., 1 Kart.) 8°. [behandelt „Sitten und Gebräuche der Bewohner Sylts S. 19—22].

**Heierli**, Alamannische Grabfunde aus der Gegend von Kaiseraugst. (Anz. f. Schweiz. Altertumsk. Nr. 2. 3.)

**Hansen**, Das Nordseebad Westerland auf Sylt und dessen Bewohner. Durchges. und um eine Biographie Hansens vermehrt von Chr. Jensen. Garding, Lühr & Dircks. IV, 234 S., 1 Bl., 1 Kart.

—, Ein alamannischer Gräberfund aus Möringen (ebenda).

**Erdmann**, Über die Heimat und den Namen der Angeln. Upsala, Lundström. 119 S. gr. 8°. M. 3,00.

**Riese**, Die Sueben. Ein Schlusswort. (Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 10, 3.)

**v. Witte**, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebiets. Strassburg, Heitz. (97 S., 1 Kart.) = Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen. 15. Heft.

**Kosiuna**, Nochmals die Sweben. Eine Antwort (ebenda X, 1 S. 104—111).

**Winkler**, Friesland, Friesen und friesische Sprache in den Niederlanden. (Globus Bd. 60. Nr. 2—6.) Mit einer Karte.

**Wiesenbach**, Die blinden Hessen. Eine sprachlich-historisch-heraldische Studie. Hamburg, Verlagsanst. 32 S. M. 1,00.

**Bennike**, Nord-Friserne og deres Land. Skildringer fra Vesterhaus. 68 S. u. 6 lith. Billeder. Aarhus 1890.

**v. Pfister**, Vom Ursprunge der Franken unter Bezugnahme auf Trittenheims Chronik, sowie auf Äthikus Historius. Darmstadt, Aigner. 43 S.

**Sundermann**, Ostfriesisches Volkstum. (Am Urquell II, 5—10.)

**v. Reinhardstoettner**, Land und Leute im bayerischen Walde. Zeichnungen von Otto E. Lau. Bamberg, Buchner. (Bayerische Bibliothek Bd. 17) 3 Bl. 102 S.

## B. Einzelheiten.

### I. Äusseres Leben.

#### 1. Äussere Erscheinung.

**Meisner**, Die Körpergrösse der Wehrpflichtigen in Mecklenburg. (Archiv f. Anthropologie, 19 Bd., 4. Vjsh. 1890.) Mit Karte.

Vorarlberger. Mit 2 Tab. u. 1 Kart. (Mitteil. d. anthr. Ges. Wien. XXI, S. 69.)

**Toldt**, Die Körpergrösse der Tiroler und

**Seggels** Brustmessungen bei bayrischen Soldaten. (Globus 59, 112.)

#### 2. Nahrung.

**Staacke**, Wie man in alten Zeiten in unserm Vaterlande ass und trank. (Die Heimat 1, 87.)

vereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 39, Nr. 2, S. 17—19.)

Aufzug: **Das volkstümliche Backwerk der Deutschen.** (Korrespondenzblatt des Gesamt-

**Westfalens Schinken** und Pumpernickel. (Globus 59, 208.)

**Der Verbrauch geistiger Getränke** in

Württemberg und seine wirtschaftliche Bedeutung. (Württemberg. Jahrbücher f. Stat. u. Landesk. 1889. Stuttgart 1891, S. 43 bis 81.)

**Busehan**, Zur Geschichte des Hopfens, seine Einführung und Verbreitung in Deutsch-

land, speziell Schlesien. (Ausland 64, Nr. 31.)

**Schumann-Löcknitz**, Zur Geschichte des Hopfenbaues in Deutschland (ebenda Nr. 36).

**Lorenzen**, Geschichte des Branntweins in Schleswig-Holstein. (Die Heimat 1, 233.)

### 3. Kleidung, Schmuck, Geräte und Waffen.

**Stückelberg**, Mittelalterlicher Kleiderschmuck (Anzeiger f. Schweiz. Altert. 24, 486.)

**Jacobs**, Bürgerliches Ehrenkleid 1648. (Ztschr. d. Harz. Vereins 24<sup>1</sup>, 297 f.) [für die letzte Ehre, Entschädigung dafür.]

**U. Jahn** und **Al. M. Cohn**, Jamund bei Köslin. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 77.)

**Körner**, Alemannischer Silberschmuck (Mitteil. d. K. K. Central-Kommiss. 17, 55).

**v. Essenwein**, Nürnberger Schrank aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Mitteil. d. germ. Nationalmuseums. 1891. Bog. 10 [Beil. z. Anzeiger]).

Die Zinnekannen der Leipziger Bäckerzunft. (Mitteil. d. nordböh. Exkursionskl. 14, 249—250.)

Die drei „Willekommen“ auf dem Rathause zu Duderstadt. (Korrespondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 111.)

**Schröder**, Zur Waffen- und Schiffskunde des deutschen Mittelalters bis um das Jahr 1200. Eine kulturgesch. Untersuchung auf Grund der ältesten deutschen volkstümlichen und geistlichen Dichtungen. Kiel, Lipsius & Fischer. 1890. gr. 8<sup>o</sup>. 44 S. M. 1,60.

### 4. Wohnung, Dorf und Stadt, alte Bauwerke.

**Die Erforschung der deutschen Wohnhaustypen** und die Teilnahme der Amateurphotographen an der Gewinnung von Beobachtungsmaterial. (Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. 13, 390.)

**Hoffmann**, Wohnung, Tracht und Lebensweise im Mittelalter. [Referat nach einem Vortrage.] (Mitteil. d. Ver. f. Chemnitz. Gesch. 7. Jahrb. für 1889—90. Chemnitz. O. May, 1891.)

**Göpfert**, Unser Haus und Heim im Lichte der Sprache und Kulturgeschichte. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 386.)

**Bancalari**, Forschungen über das deutsche Wohnhaus. (Ausland 64, Nr. 31—34.)

**Peez**, Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Mit 1 Text-III. (Mitteil. d. Anthr. Ges. Wien. XXI, 57.)

**Fressl**, Über Haus und Hof des baiwarischen Landmanns. (Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 9, 33.)

**Brandt**, Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus. (Mitteil. hist. Ver. Osnabrück 16, 265.)

**Goetz**, Das nordische Wohnhaus während des 16. Jahrhunderts, sonderlich im Hinblick auf das Schweizerhaus. (Virchow-Wattenbach: Samml. gem. Vorträge H. 131.)

**Westpreussische Häuser**. (Zeitschr. f. Ethnogr. XXIII<sup>3</sup>, S. (187).)

**Hansen**, Die Besiedelung der Marsch zwischen Elb- und Eidermündung. (Petermannsche Mitteil. 1891, 105.)

**Schlatterer**, Die Ansiedlungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Eine anthropogeogr. Untersuchung. Mit 1 Karte. Stuttgart, Engelhorn. (= Forschungen z. Landes- und Volkskunde 5. 7, S. 377—445.)

**John**, Dorf und Bauernhof in Deutschland sonst und jetzt. (Deutsche Zeitschr. für Kulturgesch. N.F. 1, 436—468.)

**Bräss**, Ein sächsisches Dorf in Siebenbürgen. (Leipz. Zeitung B Nr. 117—119.)

**v. Fischer-Benzon**, Unsere Bauerngärten. (Die Heimat 1, 166.)

**Kaufmann**, Zur Entstehung des Städtewesens. Progr. Münster. 32 S.

**Kuntze**, Die deutschen Städtegründungen oder Römerstädte und deutsche Städte im Mittelalter. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 1,50. Zur **Bevölkerungsgeschichte** der Städte. (Korrespondenzbl. d. Ges. Ver. d. Gesch. u. Altertumsvereine 39, 69—71.)

**Hoeniger**, Die Volkszahl deutscher Städte im Mittelalter. (Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verw. und Volkswirtsch. im deutschen Reich 15.)

**Kallsen**, Die deutschen Städte im Mittelalter. I. Gründung und Entwicklung der Städte. Halle, Waisenhaus. X, 710 S. M. 7,50.



- Kuntze**, Les villes allemandes du moyen âge. (Rev. critique, 25<sup>ème</sup> année, Nr. 41.)
- Schwartz**, Anfänge des Städtewesens in den Elbe- und Saale-Gegenden. Bonn, Hauptmann Ing.-Diss. [nur Titel und Thesen. 2 Bl.]
- Struve**, Die Entstehung der Städte in der Mark Brandenburg. (Programm d. Progymn. z. Steglitz 1890.) 4<sup>o</sup>. S. 55—65.
- Schwebel**, Aus Altberlin. Stille Ecken und Winkel der Reichshauptstadt in kulturhistorischen Schilderungen. Mit 308 Ill. nach alten Originalen. Berlin, Lüstenöder. 4<sup>o</sup>. VIII, 487 S. M. 15,00.
- Meyer**, Eine deutsche Stadt im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance. (Samml. gemeinverst. wissensch. Vorträge, Heft 122.) Hamburg, Verlagsanst. 36 S. M. 0,80.
- Lange**, Eine Steirische Stadt im 17. Jahrhundert. Graz, Moser. 140 S. M. 1,60.
- Korth**, Köln im Mittelalter. (Annal. d. hist. Ver. Niederrhein 50, 1.) (1890).
- Jacob**, Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche Städte. Zum erstenmale aus dem Arabischen übertragen, kommentiert und mit einer Einleitung versehen. Zweite, um zwei Anhänge vermehrte Ausgabe. Berlin, Mayer & Müller. 34 S.
- Hegel**, Städte und Gilden der germanischen Völker im Mittelalter. 2 Bde. Leipzig, Duncker & Humblot. XVIII, 457; XII, 516 S. gr. 8<sup>o</sup>. M. 20,00.
- Hellwig**, Auf den Spuren des alten Sachsenwalles. (Die Heimat 1, 177.)
- Vug**, Schlesische Heidenschanzen, ihre Erbauer und die Handelsstrassen der Alten; ein Beitrag zur deutschen Vorgeschichte. 2 Bde. Berlin, Calvary. XXX, 504 S., 118 Abb., 2 Kart. M. 10,00.
- Treichel**, Westpreussische Schlossberge und Burgwälle. (Zeitschr. f. Ethnogr. XXIII, 178.)
- Nerong**, Die Grundhofer Kirchhofsmauer. (Die Heimat 1, 127.)
- Ruinen in Sachsen.** (Leipz. Ztg. <sup>B</sup> Nr. 135.)
- Veckenstedt**, Rillen und andere Marken an den Kirchen und Teufelssteinen, besonders in der Provinz Sachsen. (Archiv f. Landes u. Volksk. d. Prov. Sachsen 1.)
- Dittrich**, Inneres Aussehen der Kirchen des ausgehenden Mittelalters. (Zeitschr. f. christl. Kunst 3, 235—50.)

### 5. Wirtschaft. Leben einzelner Stände.

- Gothein**, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Hrsg. von der badischen historischen Kommission. In Lieferungen. Strassburg, Trübner. 5 Lief. — S. 480.)
- Quetsch**, Geschichte des Verkehrswesens am Mittelrhein. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Nach den Quellen bearb. Mit 42 Abb. Freiburg i. B. Herder. VIII, 416, IX S. gr. 8<sup>o</sup>. M. 7,00.
- Winkelmann**, Ein Förderer des Verkehrswesens in Elsass-Lothringen im 16. Jahrh. (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothringens 7, 83)
- Korb**, Vor hundert Jahren. (Ein Beitrag zur Geschichte des Strassennetzes [in Nordböhmen].) (Mitteil. d. nordböh. Exkursionsklubs 14, 160—162.)
- Brunner**, Beiträge zur Geschichte der Schifffahrt in Hessen, besonders auf der Fulda. (Zeitschr. f. hess. Gesch., N. F., 16, 202.)
- Haun**, Bauer und Gutsherr in Kursachsen. (Abh. a. d. staatswissenschaftl. Seminar in Strassburg IX.) Strassburg, Trübner 1892.
- Lamprecht**, Der Ursprung des Bürgertums und des städtischen Lebens in Deutschland. (Hist. Zeitschr. N. F. 31, 3.)
- Gény**, Aus dem Schlettstadter Bürgerleben des 16. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 1, 283.)
- Fischer**, Aus Berlins Vergangenheit. Ges. Aufsätze zur Kultur- und Litteraturgeschichte Berlins. Berlin, Oehmigke. 2 Bl., 205 S., 1 Bl.
- v. Woikowsky-Biedau**, Das Armenwesen des mittelalterlichen Köln in seiner Beziehung zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Stadt. Breslau, Schles. Volkszeit.-Buchh. Ing.-Dissertation. 3 Bl., 105 S., 1 Bl.
- Siegel**, Aus alten Geschossregistern. (Ztschr. f. hess. Gesch. N. F. 16, 344.)
- Brzobohaty**, Mittelalterliches Städte- und Handwerkerleben mit besonderer Berücksichtigung Wiens. (Monatsschrift f. christl. Sozialreform. 13, 347.)

**Thümmel**, Der Landsknechte Recht und Gebräuche. (Deutsche Ztschr. f. Kulturgesch. 1, 409—435.)

- Lahmer**, Alte Gesellen-Sitten und Gebräuche der Schwarz- u. Schönfärberzunft. (Mitteil. des Nordböh. Exkursionsklubs 14, 14 bis 22.)
- Meyer**, Chr., Deutsche Handwerkerverbände und deutsches Gewerbeleben im frühen Mittelalter. (Vierteljahrsschr. f. Volksw., Politik und Kulturgesch., Jahrgang 28, Bd. III<sup>2</sup> ff.)
- (A. H.)**, Gründungs-Urkunde d. Schuhmacher-Innung zu Bergen a. R. vom 31. Okt. 1355. (Monatsbl. f. Pomm. Gesch. und Altert., S. 41 f.)
- Jecht**, Satzungen der Görlitzer Böttcherinnung aus dem 15. Jahrhundert. (Progr. d. städt. Gymn. zu Görlitz 1890.) 12 S. 4<sup>o</sup>.
- Aus dem Gildebriefe des Bäckergewerkes in Gollnow von 1749. (Monatsbl. f. Pommersche Gesch. u. Altert. 1891, 163.)
- Treichel**, Handwerks - Aussprachen. (Sep.-Abdr. a. d. Altpreussischen Monatsschrift, Bd. XXVII, H. 7, 8., S. 642—660.) Königsberg i. Pr. 1890.
- Fritz**, Der Ausstand der oberrheinischen Schuhmachergesellen im Jahre 1407, nach ungedruckten Archivalien des Strassburger Stadtarchivs. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 6, 132.)
- Mühle und Müller** im Nösnergau. (Correspondenzbl. f. siebenb. Volkskunde 14, 73.)
- Partz**, Die Weberei unserer Vorfahren. I. (Die Heimat 1, 2.)
- Deutsche **Goldschmiedewerke** des sechszehnten Jahrhunderts. (Deutsche Rundschau 18, 3.)
- v. Czihak**, Schlesische Gläser. Breslau, Verl. d. Museums 1891.
- Schurtz**, Das Alter des mitteldeutschen Zinnbergbaues. (Ausland 43.)
- Kist**, Studium und Studentenleben vor 46 bis 50 Jahren und eine schwere Prüfung nach absolviertem Universitäts-Studium. Ein Beitrag zur Kulturgesch. d. XIX. Jahrhunderts. Innsbruck, Vereins - Buchhandl. 1891. VII, 587 S.
- Fabricius**, Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu den gleichzeitigen Landsmannschaften. Mit 4 Tafeln. Jena, Doeberiners Nachfolger. M. 3,00. (4 Bl., 102 S.)

## II. Inneres Leben.

### 1. Lebenssitten und Recht.

#### a) Zusammenfassende Darstellungen.

- Müllenhoff**, Deutsche Altertumskunde. 1. Band. Neuer vermehrter Abdruck, besorgt durch M. Rödiger. Berlin, Weidmann. XXXV, 544 S. M. 14,00.
- Grundriss der germanischen Philologie** unter Mitwirkung von K. v. Amira, W. Arndt, O. Behaghel u. a., hsg. v. Herm. Paul. 1. Band. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie. — Methodenlehre. — Schriftkunde. — Sprachgeschichte. — Mythologie. 6. Lfg. Strassburg i. E., Trübner. XVIII. u. S. 1024—1138 mit 1 Runentaf. u. 1 Kart. gr. 8<sup>o</sup>. 1 Bd. M. 18,00.
- v. Löher**, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter. 1. Bd. Germanenzeit und Wanderzeit. München, Mehrlich. XII, 531 S. M. 9,50.
- Klee**, Bilder aus der älteren deutschen Geschichte. 1. Reihe. Die Urzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung. (XII, 284 S.) 2. Reihe. Die Zeit der Völkerwanderung. (XII, 400 S.) Gütersloh, Bertelsmann. 1890. 1891.
- Cordes**, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur im Mittelalter. 1. Band: Zur Zeit der Karolinger und der sächsischen Könige. Leipzig, Duncker und Humblot. 709 S.
- Rabe**, Aus vergangener Zeit. Separat-Abdruck aus dem „Schönebecker General-Anzeiger“. Verl. v. Georg Wolff, Schönebeck a. E. o. J. 20 S. [Bräuche bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen, sowie Tracht um 1750 nach der handschriftl. Chronik des Pastors Carstedt zu Atzendorf.]
- Sach**, Deutsches Leben in der Vergangenheit. (Nation 1891. 14. Mrz.)
- Kauffmann**, Findlinge zur Volkskunde. (Zeitschrift f. Volksk. 3<sup>6</sup>.)
- Stösser**, Das Kulturhistorische im „Meier Helmbrecht“ von Werner dem Gärtner. Bochum, Realschul-Programm.
- Kotelmann**, Gesundheitspflege des Mittelalters. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14. und 15. Jahrh. Hamburg, L. Voss. 1890. 276 S.
- Kootz**, Kirchenvisitationen im siebenbürgisch-deutschen Unterwald. Ein Beitrag zur Kirchen- u. Kulturgesch. des

17. Jahrh. (Mühlbacher Programm) Hermannstadt 1890. 32 S. 4<sup>o</sup>.
- Pilk**, Fehden und Räubereien im 15. Jahrhundert. (Über Berg und Thal 14, 157, 165.)
- Zapf**, Aus der Buschklepperzeit des 16. Jahrhunderts. (Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 18, 214.)
- v. Hörmann**, Volksleben des Stubei. (Stubei, Thal und Gebirg, Land und Leute, S. 597 bis 612.)
- Pörksen**, Aus allen Zeiten. (Die Heimat 1, 248.)
- Petersen**, Aus alter Zeit (ebenda 1, 88.)
- La vie et les mœurs dans l'Allemagne d'aujourd'hui.** (Rev. de deux mondes. 15. mars. [Vgl. Leben und Sitten im Lande der deutschen Barbaren. (Grenzboten 2, 253)]
- Unruh**, Bilder aus der pommerschen Kultur- und Sittengeschichte. (Zeitschr. f. d. Kulturgesch. II<sup>1</sup>.)
- Volkstümliches** aus Hinterpommern. Jamunder Hochzeitsbräuche. Monatsbl. f. Pommersche Gesch. S. 33—38, 53 f., 69 bis 71, 87—89, 119—121.)
- Borcherdt**, Das lustige alte Hamburg. Scherze, Sitten und Gebräuche unserer Väter. 2. Hälfte. Hamburg, Dörling. 308 S.
- Brauch und Sitte** in Schleswig-Holstein im Anfang des 19. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. II<sup>1</sup>.)
- Jensen**, Die Nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und die Halligen vormals und jetzt. Mit besonderer Berücksichtigung der Sitten und Gebräuche der Bewohner bearbeitet. Mit 61 Abb., einer Karte und 7 farbigen Trachtentafeln. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei - Aktiengesellschaft. VIII, 292 S., 7 Taf., 1 Karte. M. 12,00.
- v. Bertouch**, Vor vierzig Jahren. Natur u. Kultur auf der nordfriesischen Insel Nordstrand. Weimar, Jüngst o. J. IX, 195 S. M. 2,00.
- Prahn**, Glaube und Brauch der Mark Brandenburg. (Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1<sup>2</sup>.)
- Stockmann**, Aufzeichnung eines schlesischen Arztes aus dem Jahre 1740. (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schlesien, Bd. 25.)
- Kehrein**, Volkstümliches aus Nassau. Sprachproben, Sagen, Kinderliedchen, Märchen, Volkswitze, Sprichwörter, Bräuche. Leipzig, Lesimple. 296 S. M. 1,25 (Neue Titelausg.)
- Geny**, Aus dem Schlettstädter Bürgerleben des 16. Jahrhunderts. (Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins. 6, 283.)
- Meyer**, Die Familienchronik des Ritters Michel v. Ebenheim. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. 1, 69—96, 123—146.)
- Martin**, Notizen eines Strassburger Bürgers um 1625. (Jahrb. f. Gesch., Sprache, Litteratur v. Elsass-Lothringen 7, 109.)
- Rathgeber**, Aus einer elsässischen Familienchronik. Bilder aus dem dreissigjährigen Kriege (ebenda 7, 123.)
- Cetty**, Die altelsässische Familie. (Monatschrift f. christl. Sozial-Reform 13, 586.)  
— Die altelsässische Familie. Einzig genehmigte Übersetzung aus dem Französischen. Freiburg i. B., Herder. XI, 228 S. M. 2,00.
- Stehle**, Volksglauben, Sitten und Gebräuche in Lothringen. (Globus 59, 377.)
- Korth**, Volkstümliches aus dem Kreise Bergheim. (Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein 52, 1.) [Gebräuche, Aberglauben, Worterkklärungen.]
- v. Rodt**, Berns Bürgerschaft und Gesellschaft. Mit 11 Lichtdruck-Taf. (Festschrift z. VII. Säkularfeier. 1191—1891. Bern, Schmid.)

#### b) Familienleben von der Geburt bis zum Tode.

- Matthies**, Die zehn Altersstufen des Menschen. Aus dem Nachlasse von Julius Zacher. (Zeitschr. f. deutsche Philologie 23, 385.)
- Lemcke**, Verlobungs-, Hochzeits- und Kindtaufsordnung der ehemaligen freien Reichsstadt Nordhausen. (Harzer Monatshefte 2, 3. März 1891. S. 54—56.)
- Wassermann**, Aussteuer armer Jungfrauen im Mittelalter. (D. Katholik 5, 432—40.)
- Schaefer**, Wie man früher heiratete. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. N. F. II<sup>1</sup>.)
- Hermann**, Lieder und Bräuche bei Hochzeiten in Kärnten. (Arch. f. Anthropologie 19, 3.)
- Brauttanz** im Amtsbezirk Janien, Kreis Rendsburg. (Correspondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 48.)
- Buchwald**, Ein Geburtsbrief, ausgestellt vom Chemnitzer Abt Heinrich (Mitteilungen d. Ver. f. Chemnitz. Gesch. 8, 148.)
- v. Oechelhäuser**, Philipp Hainhofers Bericht über die Stuttgarter Kindtaufe im Jahre 1616. (Neue Heidelberger Jahrbücher I, 2. S. 254 f.)

- Stephan**, Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Mit Vorwort von Karl Biedermann. Wiesbaden, Bergmann. M. 3,60.
- Katt**, Väterliche Ermahnungen vor 2 Jahrh.: Brief v. Beichling's an seinen Sohn Wolf Dietrich. (Burschenschaftliche Blätter 5, 16 f.)
- Hoefler**, Das Sterben in Oberbayern. (Am Urquell II.<sup>5</sup>.)
- Dirksen**, Sitten und Gebräuche bei Sterbefällen in Meidrich (Reg.-Bez. Düsseldorf). (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 219.)
- Kaibler**, die Leichenbretter. Mit Abb. (Globus 59, 184.)
- Hein**, Die Totenbretter im Böhmerwalde. Mit 2 Tafeln und 6 Text-Illustrationen. (Sonderabdr. aus: Bd. 21 d. Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien.) Wien 1891.
- Beispiele** des Bahrrechtes. Bayerland 2, 372.)
- Baechtold**, Die Anwendung der Bahrprobe in der Schweiz. (Romanische Forschungen 5 (1890), 221—223.)
- Lemcke**, Mordkreuze in Pommern (Monatsbl. d. Ges. f. Pommer. Gesch. S. 24 f.)
- Trauer**, Die Kreuzsteine des sächs. Vogtlandes. (Mitt. Altertumsver. Plauen 8, 57.) [Sind nur zum Teil Mordkreuze.]

## e) Sitte.

- Weinhold**, K., Beiträge zu den deutschen Kriegsaltertümern. (Sitzungsber. der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften. Berlin. 543—567.)
- v. d. Briele**, Kulturgeschichtliches aus dem deutschen Frauenleben in vorchristlicher Zeit. (Votr. geh. im Frauenverein am 23. Febr. 1891.) Programm d. städt. höheren Töchterschule zu Halberstadt. S. 3—15. Halberstadt, Doelle. 4<sup>o</sup>.
- Steinhausen**, Die deutschen Frauen im siebzehnten Jahrhundert. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. N. F. 1, 10—25.)
- Behrens**, Deutsches Ehr- und Nationalgefühl in seiner Entwicklung durch Philosophen und Dichter. (1600—1815.) Leipzig, Reudnitz, Hoffmann. 152 S., 1 Bl. Inaugural-Dissertation.
- Denecke**, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des gesellschaftlichen Anstandsgefühls in Deutschland. Dresden-Altstadt, Kreuzschul-Gymnasial-Programm.
- Fuhse**, Sitten und Gebräuche der Deutschen beim Essen und Trinken von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des XI. Jahrh. — Eine germanistisch-antiquarische Abhandlung. Wolfenbüttel, Wollermann. 2 Bl., 44 S., 1 Bl. Göttinger Ing. - Dissertation. M. 1,00.
- Jacobs**, Sittengeschichtliches aus Wernigerode. 1574. (Zeitschr. d. Harzvereins 24, 291 f.) [ein Bierkrawall.]
- Frauenhäuser** in Oberschwaben. (Württemberg. Vierteljahrshefte 13, 771.)
- Jacobs**, Ed., Ein Dockenkind machen. 1656. (Zeitschr. d. Harzvereins 24.<sup>1</sup>, 304) [einem Mädchen zum Schimpf.]
- **th**, Altertümliche Zeitbestimmung bei dem Rössen des Hanfes und Flaches. (Centralbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. 14, 33.)
- Steinhausen**, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2. Th. Berlin, Gaertner 1891. III, 420 S. kl. 8<sup>o</sup>. M. 9,00.
- Ribbeck**, Ein Liebesbrief a. d. 16. Jahrh. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. 15, 73 bis 78.)
- Schmidt**, Ein Schmähbrief des 15. Jahrh. (Zeitschr. d. Harzver. 24.<sup>1</sup>, 323—327.)
- Grössler**, Ein in den Felsen gehauenes Stammbuch bei Naumburg. (Archiv f. Landesk. d. Prov. Sachsen 1, 150—154 = Mitteil. d. Ver. Erdk. Halle 1891, 150—154.)
- Rüdiger**, Der Komödiendoctor auf dem Hopfmarkt. (Mitteil. d. Ver. f. Hamburger Gesch. 13, 19—21.)
- Fränkel**, Bemerkungen zur Entwicklung des Grobianismus. (Germania 36, 181.)

## d) Recht.

- Wiesner**, Zusammenstellung einiger deutscher Rechtsaltertümer aus Willems Gedicht van den vos Reinaerde. Breslau, Elisabeth-Gymn.-Progr.
- Pyl**, Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte. II. Die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit d. Rügisch-Pommerschen Abt. d. Ges. f. Pommersche Gesch. — Univ. Buchhandl. in Komm. 4 Bl., 152 S.
- v. Rockinger**, Denkmäler des Baierschen Landrechtes vom 13. bis in das 16. Jahrhundert. 2 Bde. München, Hist. Verein f. Ober-Baiern.

- Leist**, bayerisches Gerichtswesen in alter Zeit. (Allg. Zeit. Nr. 269.)
- **th**, Schülken. Ein Stück Rechtsaltertum. (Correspondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landesk. 14, 35.)
- Siegel**, Das pflichtmässige Rügen auf den Jahrdingen und sein Verfahren. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtsverfolgung in deutschen Landen. Sitzungsber. d. Akad. d. Wissensch. z. Wien. Hist.-phil. Classe. 125. (1891.)
- Osswald**, Nordhäuser Kriminal-Akten von 1498—1657. (Zeitschr. d. Harzver. 24<sup>1</sup>, 151—200.)
- Das **Thürmchen** auf der Steilau. (Centralbl. V. f. siebenb. Landesk. 14, 89, 104.)
- Frahm**, Zum Zweikampf. (Die Heimat 1, 214.)
- Beck**, Ein Volksgericht in den Alpen. (Zeitschrift f. deutsche Kulturgesch. N. F. 1, 97—103.)
- v. Stamford**, Ein Prozess vor dem peinlichen Halsgericht. 1636—1641. (Zeitschr. d. V. hess. Gesch. N. F. 16, 285.)
- Brunner**, Abspaltungen der Friedlosigkeit. (Zeitschr. d. Savigny-Stift. Germ. Abtheilung XI, 62—100.)

## e) Volksbelustigungen.

- Stehle**, Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass 1891. (Jahrbuch f. Gesch., Sprache, Litteratur i. Elsass-Lothringen 7, 200.)
- Gradl**, Volksbelustigungen in Alt-Eger (Egerer Jahrbuch, 21. Jahrg.)
- Hergel**, Die Jugendspiele. Programm Brüx. 15 S. 8<sup>o</sup>.
- Veckenstedt**, Der Festkalender von Hornburg (bei Oberröblingen am See) in Sitte, Brauch und Schwank. Zusammengetragen und mitgeteilt nebst Vorwort. (Zeitschr. f. Volksk. III<sup>8</sup>, 302.)
- Lichttanz**, Kreis Plon. (Correspondenzbl. d. Ges. Ver. 39, 48.)
- Ss.**, Weihnachts- und Neujahrsbräuche. Corresp. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. 14, 43.)
- Krause**, Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. (Die Heimat 1, 219)
- Bösch**, Fastnachtsbelustigung 1657. (Mitteil. a. d. Germ. National-Museum 3, 22—24.)
- Ortwein**, Auf der Suche nach Pflingstbräuchen im Harz und den angrenzenden Ortschaften. (Harzer Monatshefte 2, 6.)
- Hartmann**, Der Maigraf. (Ebenda 1. (1890), S. 69.)
- Jacobs**, Über den alten Gebrauch des Stinkpisters oder Stinkefeist. (Zeitschr. d. Harzvereins 24<sup>1</sup>, 302—304) [Vertreibung des Winters durch den Mai.]
- Alberti**, Rolandreiten — Rolandfahren. (Die Heimat, Monatsschr. d. Ver. f. Natur- u. Landesk. in Schleswig-Holstein 1, 77.) [Rolandspiele = uralte Maispiele.]
- Peters**, Rolandreiten in Windbergen. (Ebenda S. 58.)
- Schmidt**, Schiff- und Pflugziehen als Frühlingsbräuche. (Nationalzeitung 1890. Nr. 142, 144.)
- Mitzschke**, Beiträge zur Kirschfestfrage. (Naumburger Kreisblatt, Beilage z. Nr. 176 u. 178)
- Schell**, St. Martinstag im Bergischen. (Am Urquell II.<sup>4</sup>)
- Der **Lichtbraten**, (ein Zunftbrauch). (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 14, 53.)
- Grössler**, Schmaräkeln und Platzten, zwei eigenartige Kegelspiele der Grafschaft Mansfeld. (Mit 2 Tafeln.) Mansfelder Blätter 4 (1890), 118—132.
- Heineck**, Ein lateinisches Schulgespräch über das Schmaräkel-Kegelspiel aus dem Jahre 1696. Neu herausgegeben (ins Deutsche übertragen von H. Grössler): ebenda 5, 155—163.
- Der **Tanz** zu Kölbick. (Harzer Monatshefte 2.<sup>1</sup>).
- Sächsische **Adeltänze** im 16. und 17. Jahrhundert. (Leipz. Zg. B Nr. 131.)
- Hüser**, Der Schwerttanz von Atteln bei Büren. (Zeitschr. f. Volkskunde III<sup>10</sup>.)
- E. K.**, Das Trommeln in Basel. (Vom Jura zum Schwarzwald 8, 2.)
- Messikomer**, Das Pfeilschiessen in der Schweiz. (Internat. Archiv f. Ethnogr. IV, 5.)
- Tille**, Einladung zum Schützenfeste nach Augsburg 1509. (Alemania, 18, 193 bis 201.)
- Knoop**, Von der Schützengilde in Rogasen. (Zeitschr. d. hist. Ges. z. Posen 6, 34.)
- Nathansen**, Zur Geschichte der Hamburger Schützengilde: kulturhistorische Skizze. Hamburg, Meissner, illustr. 43 S. M. 1,00.
- Jacob**, Die Torgauer Geharnischten und der Auszug der Torgauer Bürger-Kompagnien. Torgau, Jacob. o. J. [1890] 44 S.

## 2. Glaube und Aberglaube.

## a) Religion.

- Weinhold**, Beiträge zu den deutschen Kriegsältertümern, vgl. oben II. 1. c.
- Lechner**, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Freiburg i. Br., Herder. 4 Bl., 287 S. M. 6,00.
- Hoefler**, Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone beim bairischen Volke. (Zeitschr. Ver. f. Volksk. 1, 3.)
- Nilles**, Abergläubische Verehrung der 24 Ältesten der Apokalypse. (Zeitschr. K. Theologie 15, 172.)
- Wossidlo**, Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (Correspondenzblatt d. Ver. f. niederd. Sprachf. XV. 2, S. 18. 14.)
- Höfler**, Votivgaben beim St. Leonhards-Kult in Oberbayern. (Beitr. Anthrop. u. Urgesch. Bayern IX, 109 f.)
- Matthias**, Die Hölle in der volkstümlichen Überlieferung. (Leipz. Zg. B Nr. 140.)
- Hellwig**, Stations- und Marterkreuze. (Mit Abb.) (Die Heimat 1, 215.)
- St. Georg** in Legende und bildender Kunst. (Archiv. f. christl. Kunst. 9, 9f., 17f.)
- Strohsehnider**, Eine mittelfränkische Agneslegende. (Progr. Prag. 35 S. 8°.)
- Dümmler**, Legenden vom heiligen Nicolaus. (Zeitschr. f. deutsche Altert. u. d. Litt. 35, 401.)
- Glöde**, Zum heiligen Nikolaus. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 59, 352.)

## b) Mythologie.

- Meyer**, Germanische Mythologie. Berlin, Mayer & Müller. XI, 354 S. (Lehrb. d. germ. Philol. I.)
- Kauffmann**, Deutsche Mythologie. Stuttgart, Göschen. 107 S.
- Herrmanowski**, Die deutsche Götterlehre und ihre Verwertung in Kunst und Dichtung. 1. Band: Deutsche Götterlehre. (2 Bl., 284 S.) 2. Band: Germanische Götter und Helden in Kunst und Dichtung. (2 Bl., 278 S.) Berlin, Nicolaische Verlags-Buchhandl. M. 7,50.
- Mogk**, Mythologie. (Grundriss der germanischen Philologie hrsg. v. Herm. Paul. Bd. 1, 982—1138.)
- Schröter**, Germanische Mythologie. Allgem. Zg. B, Nr. 238—243.
- Jänsch**, Die altdeutsche Religion auf dem Unterharze. (Norddeutsche allg. Zg. B 70f., 74.)
- List**, Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder, Berlin, Lüstenöder. gr. 8°. 4 Bl., 264 S. M. 4,50.
- Knoop**, Die neu entdeckten Göttergestalten und Götternamen der norddeutschen Tiefebene. III. Die Asen. (Zeitschr. f. Volksk. III, 5, S. 161.) IV. Frau Hinne (ebenda S. 321.)
- Siebs**, Beiträge zur deutschen Mythologie. 1) Der Todesgott Henno Wōtan = Mercurius. 2) Things. 3. Hludana. (Zeitschr. f. deutsch. Phil. 24.)
- v. Grienberger**, germanische Götternamen auf rheinischen Inschriften. 1) Mars Halamardus. 2) Dea Sandraudriga, 3) Mercurius Leudisio. 4) Dea Vagdavercustis. 5) Hercules Saxo. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. deutsch. Litteratur 35, 4.)
- Krause** [Carus Sterne], Das Alter und die angebliche Fälschung der Baldursage. (Sonntagbeil. Nr. 4 und 5 zur Voss. Zeitung.)
- Much**, Jupiter Tanarus. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. d. Litt. 35, 4. S. 372.)
- Kauffmann**, Mythologische Zeugnisse aus römischen Inschriften. 2. Mars Thingsus et duae Alaesiagae. 3. Dea Nehalennia. (Beitr. z. G. d. deutsch. Spr. u. Litt. 16, 200.)
- Jaekel**, Die Hauptgöttin der Istväen. (Zeitschr. f. deutsch. Phil. 24, 289.)
- Ertha Hludana [Friesengottheit]. (Zeitschr. f. d. Philol. 23, 129.)
- Sievers**, Die angebliche Göttin Rīcen. (Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Litt. 16, 366.)
- Bangert**, Od und Oda. (Zeitschr. d. Ges. f. Schleswig-Holstein. Land. Geschichte XX, 213.) [Kiel 1890, ausgegeben 1891.]
- Schurz**, Fergunna. (Ausland 63, 301.)
- Much**, Die deutschen Namen der Deae Matres. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. XXXV, 3.)
- Dahn**, Feuer, Wasser, Luft und Erde in d. Götterglauben der Germanen. (Westermanns Monatsh. 70, 54—65.)

- Sepp**, Die Religion der alten Deutschen und ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen und Festbräuchen bis zur Gegenwart, mit durchgreifender Religions-Vergleichung. München, Lindauer. 419 S. M. 6,00.
- Schwarz**, Reste des Wodankultus in der Gegenwart. (Nach einem Vortrage des Verfassers im Künstlerverein zu Celle.) Leipzig, Neumann. 8°. 30 S. M. 1,00.
- Lehmann**, Die Götterdämmerung in der nordischen Mythologie. 2. Aufl. Königberg, Bon. 43 S. M. 0,80.
- Haug**, Die Viergöttersteine. Westdeutsche Zeitschr. X, 1., S. 9—61. [Fortsetzung von: Die Wochengöttersteine (ebenda IX, 1 bis 53.)]
- Spalding**, Der König der Tiere bei den alten Germanen. Teil I, Verehrung des Bären. Programm d. Kgl. Gymn. z. Neumark i. Westpr. 1890. 30 S. 4°.

## c) Sagen.

- Schullerus**, Zur Sagenkunde. (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde 14, 27—29.)
- Deutsche Sagen. Herausgeg. v. d. Gebrüder Grimm. Bd. 1. 2. Besorgt von Herm. Grimm. Berlin, Nicolai. XX, 268 und 215 S. M. 6,00.
- Knauthe**, Sagen und Märchen. (Am Urquell II, 3.)
- Müller**, Walther, Haine und Bäume in Geschichte und Sage. (Zeitschr. f. deutsch. Kulturgesch. II, 1.)
- Röhrich**, Sagenhaftes und Mythisches aus der Geschichte der Kreuzzüge. (Zeitschr. deutsch. Phil. 23, 4.)
- Singer**, Salomosagen in Deutschland. (Zeitschrift. f. d. Altert und deutsch. Litt. 35, 177.)
- Zinzow**, Die erst sächsisch-fränkische, dann normannische Mirmann-Sage nach Inhalt, Ursprung und Deutung. Pyritz, Gymn.-Progr.
- Roediger**, Die Sage von Ermenrich und Schwanhild. (Zeitschr. Ver. Volkskunde 1, 3.)
- Estorff**, Der wilde Jäger. Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens. (Zeitschr. Volksk. 3, 3.)
- Gander**, Der wilde Jäger und sein Ross. Vortrag. (Mittel. Niederl. Ges. f. Anthrop. II, 1.)
- Henne am Rhyn**, Der Geisterspuk in der deutschen Volkssage. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 1, 375—390.)
- v. **Eynahten**, Nixenzauber. (Harzer Monatshefte 2. 3.)
- Schröder**, Die deutsche Kaisersage. Gel. Heidelberg. 4°. 28 S.
- Haas**, Rügensche Sagen und Märchen. Gesammelt und hrsg. Greifswald, Bamberg. XII, 263 S. M. 2,80.
- Rügensche Legenden. Nach mündlicher Mitteilung aus Trent a. R. (Monatsbl. f. Pommersche Gesch. u. Altert. 75—76.)
- Eine **Sage** von der Insel Wollin. (Monatsbl. f. P. G. 1891, S. 1.)
- Westpreussische Volkssagen**. No. 1. Die Teufelskanzel zu Sartowitz. Hrsg. v. Rudolf Knopf. Graudenz, Gaebel. 9 S.
- No. 2. Die Pfingstglocken vom Klostersee. Hrsg. v. Rudolf Knopf. Graudenz, Goebel. 6 S.
- No. 3. Der Schwedenschimmel von Stuhn. Hrsg. v. Knopf. 8 S.
- No. 4. Der Kaplan vom Hagelsberge. 10 S.
- No. 5. Das Festungsgespent von Graudenz. 9 S., 1 Bl.
- Haase**, Sagen und Märchen aus der Grafschaft Ruppın und Umgegend. (Am Urquell, II. 6. II. 10.)
- Gander**, Sagen und sagenhafte Mitteilungen aus Kreis Guben. (Mittel. Niederl. Ges. f. Anthrop. II, S. 121.)
- Handtmann**, Was auf märkischer Heide spriest. Märkische Pflanzenlegenden und Pflanzensymbolik. Berlin Lüstenoöder. 184 S. M. 3,00.
- Harweck-Waldstedt**, Was die Selke plätschert! Geschichtliches, Gedichte, Sagen und Märchen aus dem Selkethale. Ges. und hrsg. Mit Original-Beiträgen lebender Autoren. Wanderung von der Quelle bis zur Mündung. Osterwieck, Harz, Zickfeldt. XI, 160 S.
- Heinecke**, Les Mines et les Mineurs. XVIII. Le mineur et le génie, légende du Harz. (Revue des traditions pop. VI, 11.)
- Förstner**, C. [ara], Neues und Altes aus dem Sagenkreise des Vater Brocken. Märchen und Sagen erz. Quedlinburg, Vieweg. [1891], 2 Bl., 72 S.
- Günther**, Aus der Geschichte der Harzlande. 3. Bändchen: Wie die Harzer Christen wurden. (Das Heidentum in den Harz-

- landen, den Bewohnern der Harzlande wird das Christentum gebracht, Reste und Spuren des Heidentums.) 4. Bändchen: Aus der Zeit der sächsischen Kaiser. [Darin viel Sagenhaftes.] Hannover, Meyer. 162 und 92 S. kl 8°. M. 1,50 und 1,00.
- Wucke**, Sagen der mittleren Werra und der angrenzenden Abhänge des Thüringer Waldes. 2. Aufl., hrsg. v. H. Ullrich. Eisenach, Kahle.
- Wettig**, Der Sagenkranz des Kyffhäusers. Zur Erinnerung an die Errichtung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. Bremen, Nössler. 42 S.
- Grössler**, Zweite Nachlese von Sagen und Gebräuchen der Grafschaft Mansfeld und ihrer nächsten Umgebung. (Mansfelder Blätter 4. [1890], 140—159.)
- Schurtz**, Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen. (Forsch. deutsch. Landes- u. Volksk. 5, 85—166.)
- Paudler**, Nordböhmische Lokal-Sage. XV. Nr. 153—160. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionskl. 14, 125—129.)
- Richter**, Zwei Sagen (ebenda, 123—125.)
- Zekel**, Die Schätze des Taubenberges (ebenda 359—361.)
- Keiter**, Aus der Sagenwelt der österreichischen Alpen. Eine Studie. (Öster.-Ung. Revue 11, 152.)
- Zingerle**, Sagen aus Tirol, 2. Aufl. Innsbruck, Wagner. XX, 738 S., 1 Bl. — M. 9,60.
- Meyer**, Schlern-Sagen und Märchen. Innsbruck, Wagner. M. 3,20.
- La Mare de Lak** (Tyrol): (Revue des traditions pop. 6, 636.)
- Le Lac Weerer** (Tyrol): (ebenda, 637.)
- Branky**, Volksüberlieferungen aus Österreich. (Zeitschr. f. Volksk. III. 6, S. 221, 379.)
- Dürnwirth**, Deutsches Element in slovenischen Sagen des kärntischen Oberrosenthales (Zeitschr. Volksk. III. 6, S. 201.)
- Waizer**, Sagen vom Schlosse Stein. (Carinthia, Mitteil. d. Gesch. Ver. Kärnten, 81. Jahrg., 2. Heft.)
- Franzisci**, Sagen aus dem Gailthale. (Neue Carinthia, 3. H.)
- Schlossar**, Sagen vom Schratel aus Steiermark. (Zeitschr. f. Volksk., II. 9. S. 341.)
- Bargmann**, Elsässer Sagen. (Jahrb. Gesch. Elsass-Lothringen 4.)
- Warker**, Wintergrün, Sagen, Geschichten, Legenden und Märchen aus der Provinz Luxemburg. Ges. u. hrsg. 2. bedeutend verm. Aufl. Arlon. Willems-Poussin. 8° [erscheint in Lieferungen.]
- Kaufmann**, Sagen vom Donnersberg. (Zeitschr. f. Volksk. III, 6.)
- Rheinlands Sang und Sage** m. e. Leitgedichte v. E. Rittershaus. Bonn, Strauss [1891] (2. Bl., 53 S., 1 Bl., 20 Taf.)

#### d) Aberglauben (hier: Volksmedizin).

- Fischer**, Aberglauben unter den Angelsachsen. Meiningen Realgymn.-Progr. 4°.
- Amersbach**, Aberglauben, Sagen u. Märchen bei Grimmelshausen. I. Programm Baden-B. 4°. 32 S.
- Wilhelm**, Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duxauer Gelände. Karlsbad, Jakob, V, 90 (+ 7) S. 8°.
- Uhlhorn**, Volkstümliches. (Jahrb. Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothr. 7, 146.) [Aberglaube u. Sage.]
- Über **Aberglauben** im Feuerlöschwesen. (Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. II<sup>1</sup>.)
- Martiny**, Aberglaube im Molkereiwesen. Ein Beitrag zum Verständnis des Aberglaubens und zur Geschichte des Molkereiwesens. Bremen, Heinsius Nachf. 45 S.
- Prahn**, Glaube und Brauch in der Mark Brandenburg. (Zeitschr. Ver. Volkskunde I. 1.)
- Ammann**, Volkssegens aus dem Böhmerwald. (Zeitschr. V. Volksk. I, 197. 307.)
- Ammann**, Sagen und Zauberformeln aus Hohenfurt. (Zeitschr. f. deutsches Altertum 35, 248.)
- Schlossar**, Volksmeinung und Volksaberglaube aus der deutschen Steiermark. (Germania 24, 4.)
- Weinhold**, Volksüberlieferungen aus Eisenerz in Obersteiermark. (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 215.)
- Losch**, Deutsche Segen, Heil- und Bannsprüche. Nach gedruckten, schriftlichen und mündlichen Quellen zusammengestellt und hrsg. (Württemberg. Vierteljahrshefte z. Landesgesch. XIII. 3. 157 bis 258.)
- Koulen**, Ein alter Heilspruch. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht 5, 694.)
- Freund**, Diebes- und Feuersegens. (Mitteil. d. Niederl. Ges. f. Anthr. II. H. 1., S. 42.)
- Zingerle**, Segen und Heilmittel aus einer Wolfsthurner Handschrift d. 15. Jahrh. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. I, 315.)
- Mell**, Zur Gesch. des Hexenwesens. (Deutsche



- Zeitschrift für Kulturgeschichte N. F. 1, 317—335.)
- Strecker**, Zur Geschichte der Hexenprozesse in Pommern. Aus den Kirchenbüchern von Fritzwow, Kr. Kammin. (Monatsbl. für Pommersch. Gesch 1891, S. 145 f.)
- Philo vom Walde** [Johann Reinelt], Die Dorfhexe. Bauernkomödie mit Gesang in 3 Akten. Mit einem Nachwort. Grossenhain und Leipzig, Baumert und Ronge. 119 S.
- Kurth**, Anklageschrift aus einem Hexenprozesse. (Der Bär 17, 7, 16.)
- Rapp**, Die Hexenprozesse und ihre Gegner in Tirol. 2. verm. Auflage. Mit d. B. Tartarottis. Brixen, Weyer. 170 S.
- Lehnert**, Weihnachtsmistel. (Leipz Ztg. Nr. 298.)
- Bartels**, Zur Feier der „Zwölfen“ im nördlichen Deutschland. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 283.)
- Eschenberg**, Osterbrauch und Osterglaube in unserer Heimat. (Die Heimat, 1, 86.)
- Ostersingen**, Osterwasser in Waltersdorf. (Frankf. Oderzeitung, Nr. 64.)
- Glöde**, Vom Osterhasen. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 5, 702.)
- Rackwitz**, Grenze der Osterfeuer. (Correspondenzbl. d. deutsch. Ges. f. Anthropologie, Ethnol. u. Urgesch. 1890. XXI, 160.)
- Meyer-Birlinger**, Der grosse Jahrtag auf dem Wurmlinger Berg. (Alem. 19, 49 bis 67.)
- Veckenstedt**, Rillen und andere Marken an den Kirchen und Teufelssteinen, besonders in der Provinz Sachsen. (Archiv f. Landesk. d. Prov. Sachsen 1, 102—116 und Mitteil. d. Ver. f. Erdkunde z. Halle a. S. 1891, 102—116.)
- Rehsener**, Wind, Wetter, Regen, Schnee und Sonnenschein in der Vorstellung und Rede des Tiroler Volkes. (Zeitschr. Ver. Volksk. 1, 67.)
- Kemmer**, Der Wisperwind. Bingen, Real-schul-Progr. 1891.
- Wagler**, Die Eiche in alter und neuer Zeit. Eine mythologisch - kulturgeschichtl. Ab-handl. I. Wurzeln, Gymn.-Progr. 1891.
- Resch**, Der Wolf als günstiges Vorzeichen. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 58, 276, 697.)
- Korb**, Die Klinge und das Knorrloch. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 120 bis 123.)
- Knauth**, Das Alpdrücken in Preussisch-Schlesien. (Am Urquell II, 4.)
- Gegen **Nasenbluten** und Blutflüsse. (Globus 59, 208, 304.) [betr. Ostflanderu und Ost-preussen.]
- Höfler**, Der Isarwinkel, ärztlich topo-graphisch geschildert. München, Stahl sen. 8°. 280 S. mit Tafeln u. eingedr. Ill.
- Gallée**, Mittelniederdeutsches Arzneibuch. (Jahrb. f. niederd. Sprachf. XV, 105.)
- Wieth**, Eine Chirurgenrechnung aus dem Jahre 1764. (Aus Aachens Vorzeit 3 [1890], 14.)

### 3. Die Sprache.

#### a) Zeitschriften.

- Bayerns Mundarten.** Beiträge zur deutschen Sprach- u. Volkskunde. Hrsg von Osk. Brenner u. Aug. Hartmann. I. Bd. München, Kaiser.
1. Heft: Franke, Über den wissenschaftlichen Wert der Dialektforschung; Ostfränkisch u. Obersächsisch. — Jacob, Aus Mittelschwaben. — Himmelstoss, Aus dem bayerischen Wald. — Gradl, Die Mundarten Westböhmens. — Holder, Über Joh. Aug. Fischer. — Hartmann, Ein sprachlich interessantes Lied; Ältere Nachrichten über Dialekte. — Steindl, Die Bejahung im Sechsamter-Dialekt. — Brenner, Altbayerische Sprachproben. I. Der Prinz von Arkadien. [1701] . . .
2. Heft: Holder, J. R. Fischers „Letzte Weltsucht“ und „Des Teuffels Tochter.“ — Jakob, Aus Mittelschwaben. (Forts.) — Jacobi, Schwäbische Taufnamen. — Brenner, Altbayer. Sprachproben. 1. Der Prinz von Arkadien (Forts.); Der andächtige Bauer; Zu unserer Lautbezeichnung. — Riegel, Aus Altregensburg. — Hartmann, Ein altes niederbayrisches Dialektgedicht; Ält. Nachrichten über Dialekte. (Forts.). — Himmelstoss, Aus dem bayerischen Wald. (Forts.). — Franke, Ostfränkisch und Obersächsisch. — Demmler, Einiges aus dem Donau-Lechwinkel. . .
3. Heft: Holder, J. R. Fischers „Letzte Weltsucht“ und „Des Teuffels Tochter.“ (Forts.). — Brenner, Altbayerische Sprachproben 1. Der Prinz von Arkadien (1701). (Forts.). — Ders., Titl des Oebristen vber die Schneiderzunft. — Himmelstoss, Aus dem

bayerischen Wald. (Forts.). — Hertel, Die Grenze des Fränk.-Henneb. gegen NW. (Mit Karte.) — Franke, Ostfränkisch und Obersächsisch. (Forts.) — Holder, geschichtliche Skizze der neueren schwäbischen Dialektlitteratur. — Gradl, Die Mundarten Westböhmens. (Forts.) — Brenner, Volksgesang. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschauregister.

**Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1890. XVI.

Nordenu. Leipzig. Diedr. Soltaus Verlag 1891.

Brandes, Hermen Botes Boek van veleme rade. — Schröder, Jacobs von Ratlingen Lied auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453. — Walther, Zum Redentiner Spiel. — Krause, Die Bohne und die Vitzbohne. — Puls, Tannhäuserlied und Maria tzart. — Hänse lmann, Braunschweigische Fündlinge: VIII. Sanct Annen Preis IX. Marienleich. X. Ave maris stella verdeutscht. XI. Ritmen de assensione domini. XII. Weiss und grün. XIII. Weltspruch. XIV. Judeneid. XV. Heilzauber. XVI. „Wo soll ich mich hin keren“ etc. niederdeutsch. XVII. Schampernolleken. — Hänse lmann, Eine merkwürdige alte Fälschung. — Walther, Über die Sprache der Wedemer Urkunde; In Drunten varen, na Drunten gliden. — Fischer, Joh. Leonh. Frisch als Sammler märkischer Idiotismen. — Schröder, Eulenspiegels Grabstein. — Jellinghaus, Lübecker Schulvokabular v. J. 1511. — Sprenger, Bemerkungen und Besserungen zum Sündenfall; Zur Kritik und Erklärung des Theophilus. — Damköhler, Zu Gerhard von Minden. — Schröder, Ein lat.-niederdeutsches Traktat aus Bursfelde. — Luther, Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel. — Bremer, Anzeige: Van Helten, Altostfriesische Grammatik.

**Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrgang 1891.

Hamburg. Heft XV.

No. 1. (26. März 1891.) . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Zum Limes Saxonius (Jellinghaus). 2. Vam olden unde nyen Gade (Hofmeister). 3. Zur Verbreitung der plattdeutschen Sprichwörter und Redensarten aus Hinterpommern, ges. von O. Knoop (Sprenger). 4. Zu Priens Beiträgen zum mnd. Wortschatze (Sprenger, Schierenberg, Carstens). 5. Drefand (Carstens). 6. Fale page (K. E. H. Krause). 7. Mnd. hunden (Peters). 8. Imbetscherf.

(Mielck). 9. jrät (Schultz). 10. Kalmus, Kalms (K. E. H. Krause.) 11. Mnd. kräm (Sprenger). 12. Kranewaken (Winkler, K. E. H. Krause). 13. misse (Birlinger). 14. Peckel, Pretzel (K. E. H. Krause). 15. Schnotterig (Sprenger). 16. Stoppelmeter (Peters). 17. wedderstromich (Sprenger). — Litteraturnotizen.

No. 2 (12. Mai 1891): . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 3. Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (R. Wossidlo.) Notizen . . .

No. 3 (10. Juli 1891): . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Gott und Teufel im Munde des Mecklenburgischen Volkes. (R. Wossidlo) [Schluss] . . .

No. 4 (11. August 1891): . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Volkserzählungen aus Mecklenburg. (Fabricius). — 2. Zum Schwertanz (K. E. H. Krause). — 3. Zu Reinke de Vos (Sprenger). — 4. Zu Laurembergs Scherzgedichten. a) (Puls), b) (Bernhardt). — 5. Zu Priens Beiträgen zum mnd. Wortschatze (Tümpel). — 6. Zum Mittelnieder. Wörterbuch. 1. twistelik? 2. varsk — frisch, ungesalzen. 3. wracht (Sprenger). — 7. Imt (Wossidlo, Gillhoff). — 8. Kapehorne (Sandvoss). — 9. Rokbestia (Carstens). — 10. Zu Jahrb. XV, 53 ff. [Redensarten aus Holstein] (Bernhardt). — 11. Sole. Sale (K. E. H. Krause). — 12. Diele und Dehle (Jellinghaus). — 13. meit (Roethe). — 14. Isarnho a) (Carstens), b) (Schierenberg). — 15. Tâdel, Tâl (Carsten). — 16. Zur niederdeutschen Spruchdichtung. a) (Holstein), b) (Mielck). — Litteraturnotizen.

No. 5 (3. Februar 1892): . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Ostpreussische Sprachproben aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Babucke). — 2. Zum Hartebök (Nerger). — 3. Verzeichnis von hansischen, aus dem Norwegischen entlehnten Wörtern (Schumann). — 4. Sinken und vloien (Frensdorff). — 5. Anfragen (Schröder). — Litteraturnotizen . . .

No. 6 (4. März 1892): . . . Mitteilungen aus dem Mitgliederkreise. 1. Über den Flurnamen sägen. Nach dem auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung am 20. Mai 1891 zu Lübeck gehaltenen Vortrage (Priens). — 2. Zu Konemann (Koppmann). — 3. Panzewel a) (Sandvoss), b) (Roethe), c) (Nerger). — 4. wuden wracht a) (Frensdorff), b) (Koppmann). — Litteraturnotizen . . .

## b) Allgemeines.

- Miehlke**, Die Geschichte unserer Sprachlaute und Orthographie in kurzem Abriss dargestellt. Progr. d. höhern Bürgerschule zu Graudenz. 4°. 1 Bl., 39 S. M. 1,20.
- Hubert**, Die Grundlagen der deutschen Sprache. Berlin, Cronbach. VIII, 130 S. M. 1,25.
- Kosinna**, Germanischer Dativ [auf—ms] aus der Römerzeit (Zeitschr. f. deutsch. Altertum. XXXV, 1).
- Andresen**, Wortspaltung auf dem Gebiete der nhd. Schrift- und Verkehrssprache. (Ztschr. f. deutsch. Phil. 23, 265.)
- Trautmann**, Der S-Unfug (Wiss. Beil. z. Ztschr. d. allg. deutsch. Sprachver. Nr. 1).
- Grimm**, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. VIII. Bd., 7. Lief. Romanbauher — Ruck. Bearb. unter Leitung von M. Heyne. Lpzg. Hirzel. M. 2,00.
- Behaghel**, A short historical grammar of the German language. Transl. and adapted from B.'s „Deutsche Sprache“ by Trechmann. London, Macmillan. 194 S. 4 sh. 6 d.
- Ditscheiners** grammatisch-orthographisch-stilistisches Handwörterbuch d. deutschen Sprache . . . 3. Aufl. v. Wessely. Lpzg., Friese. à Lieferung M. 0,75.

## c) Sprachgeschichtliches.

- Wenker**, Sprachatlas des Deutschen Reiches . . . [über sein Fortschreiten vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1891, Nr. 41, Sp. 1511 f. Ferner das Referat von Nörrenberg, vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 232.]
- Wrede**, Über die Sprache der Ostgoten in Italien. (Quellen und Forsch., 68.) Strassburg, Trübner. 1891. VII, 208 S. M. 4,00.  
Dasselbe teilw. als Habilitationsschrift:
- , Specimen einer ostgotischen Grammatik. Marburg, Otto 1890. 1 Bl., 33 S.
- Prellwitz**, Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen. Ein Beitrag zur Kenntnis der deutschen Volkssprache. 1. Heft: Die deutschen Lehnwörter im Preussischen und Lautlehre der deutschen Lehnwörter im Litauischen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XII, 64 S. M. 2,40.
- Meier, J.**, Studien zur Sprach- und Litteraturgeschichte der Rheinlande. Einleitung. Habilitationsschrift. Halle, Karras. [Vollständig: Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache und Litt. Bd. 16 f.]
- Witte**, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes. Mit 1 Karte. (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache und Litt. Bd. 15.) Strassburg, Heitz. 100 S. M. 2,50.
- Zimmerli**, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. 1. Teil. Die Sprachgrenze im Jura. Basel und Genf, Georg. 8°. 80 S.  
Die deutsch-französische Sprachgrenze (Allg. Zeitg. B Nr. 238—243.)
- Andree**, Die deutsch-französische Sprachgrenze im Schweizer Jura. (Globus 60, 8.)
- Gaidoz**, Die Sprachverhältnisse in Luxemburg. (Globus 59, 246.)
- Winkler**, Die niederdeutsche Sprache in Französisch-Flandern. (Globus, 59, 149.)
- Kauffmann**, Deutsche und niederländische Mundarten. (Grundriss der germ. Philol. Hrsg. von H. Paul. Bd. 1, 5. Lfg. p. 960 bis 974.)
- Brandstetter**, Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830. (Der Geschichtsfreund 46, 191.)
- Asmussen**, Deutsche Sprachinseln im ungarischen Erzgebirge. (Deutsch. geogr. Bl. 14, 206.)
- Eichler**, Die deutsche Sprache in Amerika. (Lpz. Ztg. B Nr. 147.)
- Wilckens**, Die Sprache der Deutschen in Nordamerika. (Deutsche Warte II, 4.)

## d) Mundarten.

- Koch**, Mundartliches. (Zeitschr. f. d. dtsh. Unterr. 5, 643.)
- Kluge**, Die Behandlung der lebenden Mundarten. (Paul, Grundriss d. german. Philol. 1. Bd., 5. Lief.)
- Verschiedenheiten in der Aussprache Süddeutschlands und Norddeutschlands. (Zeitschr. f. deutsche Sprache. V. Jahrg., H. 11.)
- Schweizerisches Idiotikon**. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung d. Antiqu. Ges. in Zürich

unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. XIX. Heft. XX. H. Bearbeitet von Staub, Tobler, Schoch, Frauenfeld, Huber. 4<sup>o</sup>. à Heft fr. 2,00.

**Schild**, Brienzer Mundart. 1. Teil. Allgemeine Lautgesetze und Vokalismus. Basel, Sallmann & Ronacker. 106 S., 1 Bl., fr. 2,80. [auch Göttinger Diss.]

**Wissler**, Das Suffix-i in der Berner resp. Schweizer Mundart. Ein Beitrag zur vergleichenden Wortbildung und Flexion der schweizer. Mundart. Diss.-Bern. (Frauenfeld, Huber & Co.) 39 S. M. 0,75.

**Wilkins**, Zum hochalemannischen Konsonantismus der althochdeutschen Zeit. Beiträge zur Lautlehre und Orthographie des ältesten Hochalemannischen, auf Grundlage der deutschen Eigennamen in den St. Galler Urkunden (bis zum Jahre 825). Leipzig, G. Fock. Auch: Ing.-Diss. Leipzig.

Das **Wörterbuch** der elsässischen Mundarten (Jb. f. Gesch., Sprache u. Litt. Elsass-Lothringens 7, 207.)

**Lienhart**, Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Strassburg, Trübner. VIII, 74 S. (Alsatische Studien H. 1) [auch: Ing.-Diss. Strassburg 1891].

—, Alliteration, Assonanz und Vergleichen in der Zornthaler Mundart. (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens 7, 187.)

**Follmann**, Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger. II. Teil. Vokalismus. Metz 1890. 4<sup>o</sup>.

**Graf**, Die germanischen Bestandteile des Patois Messin. Metz, Druckerei d. Lothringer Zeitung. Strassburger Inaug.-Diss. 1890. 43 S.

**Wagner**, Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Mundart von Reutlingen. II. Teil. Reutlinger Realanstalt. Programm. S. 97—193. Taf. 4—10. gr. 4<sup>o</sup>. M. 2,50.

**Breunig**, Über die Mundart des Bezirks Buchen. Tauberbischofsheim. Programm.

**Brenner**, Mundarten und Schriftsprachen in Bayern. (Bayerische Bibliothek Bd. 18.) Bamberg, Buchner. 1890. 1 Bl., 83 S., 1 Bl.

**Österreichische Spracheigenheiten.** (Ztschr. f. deutsche Sprache 5, 9.)

**Schneller**, Die Mundart des Stubei. (In: Stubei (s. o.) S. 613—650.)

**Kühnel**, A Thoumsöbtl. In Rosendorfer Mundart erzählt von V. Ehen, mitgeteilt von ... (Mitteil d. nordböh. Exkursionsklubs 14, 152 f.)

Zur **Erforschung** des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts. (Korrespondenzbl. des Ver. f. siebenb. Volksk. 14, 1.)

**Roth**, Siebenb.-sächs. Dialekt (ebenda 13, 12).

**Weber**, Abschied. In Zipser Mundart. [Gedicht.] (Ung. Revue 11, 749.)

**Tomanek**, Über den Einfluss des Čechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österr. Schlesien bes. von Troppau und Umgebung. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Gymn.-Progr. Troppau.

**Leithäuser**, Gallicismen in niederrheinischen Mundarten. Barmen. Realgymn.-Progr. (32 S.)

**Jardon**, Laut- und Formenlehre der Achener Mundart. (Aus Aachens Vorzeit 4, 1.) [I. Teil von:]

—, Grammatik der Aachener Mundart. Aachen, Cremer. 40 S. M. 1,50.

**Reis**, Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart. Giessen. Ing.-Diss. 8<sup>o</sup>. 46 S. M. 1,00.

**Heuzerling**, Probe eines Wörterbuchs der Siegerländer Mundart. Siegen. Realgymn.-Progr.

**Leidolf**, Die Nannheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Darmstadt, Otto. [Jenaer Ing.-Dissertation.] 2 Bl., 53 S., 1 Bl. M. 1,20.

**Kehrer**, Volkssprache und Wörterbuch von Nassau. 2. Ausg. Leipzig, Lesimple. gr. 8<sup>o</sup>. XII, 464 u. 64 S.

**Hedrich**, Die Laute der Mundart von Schöneck i. Voigtl. Leisnig, Realschul.-Progr.

**Grössler**, Die Mansfelder Mundart, ihre Grenzen, innere Gliederung und Abkunft. (Mansfelder Blätter Mitteil. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Mansfeld 4 (1890), 1—14.)

**Dittmar**, Die Blankenheimer Mundart. Eine lautliche Untersuchung. Dissertation, Jena. 48 S.

**Weiss**, Die Breslauer Klabatschke. Eine humoristisch-lokalsprachliche Studie. Grünberg i. Schl. 112 S.

**Andree**, Die Grenzen der niederdeutschen Sprache. Mit Karte: Die Südgrenze der

- niederdeutschen Sprache. (Globus, Bd. LIX, n. 2. 3.) [Sonderabdruck 19 S. kl. 8°.]
- Winkler**, Die niederdeutsche Sprache in Französisch-Flandern (ebenda S. 149).
- Kirchhoff**, Die unterste Saale keine Grenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch (ebenda 150).
- Krause**, Niederdeutsche Handschriften. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprache 15, 33.)
- Eckart**, Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Osterwieck, Zickfeldt 181 S.
- Knoop**, Plattdeutsches aus Hinterpommern. 3. Sammlung: Fremdsprachliches im hinterpommerschen Platt, nebst einer Anzahl von Fischerausdrücken und Ekelnamen. (Wissenschaftl. Beil. z. Progr. d. Kgl. Gymn. Rogasen. 4<sup>o</sup>. 18 S.) [1. Sammlung: Gnesen 1890; 2. Samml. Rogasen 1890.]
- , Plattdeutsches . . . 4. Samml. (Monatsbl. f. Pommersche Gesch. u. Altert., S. 38—40.)
- Heibey**, Die Laute der Mundart von Börsum. Halle, Karras. 48 S. [Jena Inaug.-Dissertation.]
- Behagel und Gallée**, Altsächsische Grammatik, 1. Hälfte. Halle, Niemeyer. (Samml. kurzer Gramm. d. germ. Dialekte. 6.)
- Adler**, Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864. Mit 1 Karte [deutsch, friesisch, dänisch]. (Zeitschr. f. Gesch. v. Schleswig-Holstein 21, 1.)
- Siebs**, Geschichte der friesischen Sprache. (H. Paul, Grundriss der german. Philol. I. Bd.)
- Bremer**, Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachf. XV, 94.)
- , Pelwormer Nordfriesisch. (Ebenda S. 104.)
- Jaekel**, Zur Lexikologie des Altfrisischen. (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. 15, 532.)
- Helten**, Frisica. (Ebenda 16, 314.)

## e) Bedeutung.

- Kluge**, Etymologisches Wörterbuch. 5. Aufl. Strassburg, Trübner. In 10 Lieferungen.
- , An etymological dictionary of the German language. Transl. from the 4. German. ed. by . . . Davis. London, Bell. 8<sup>o</sup>. 430 S.
- Faulmann**, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Halle, Karras [in Heften]. à Lieferung M. 1,20.
- Uhlenbeck**, Etymologica. (Tijdschr. f. nederlandsche Taal- en Letterkunde X, 283.)
- Müller**, Die Wiederbelebung alter Worte. (Wiss. Beihefte zur Zeitschr. d. allgem. Sprachver. 6. Jahrg. Nr. 2.)
- Nebe**, Die Lehnwörter im deutschen Unterricht. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. V, 665.)
- Wustmann**, Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Hässlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig, Grunow. 8<sup>o</sup>. 320 S. M. 2,00.
- Allerhand **Sprachdummheiten**. (Grenzboten, S. 238.)
- Genthe**, Deutsches Slang. Eine Sammlung familiärer Ausdrücke und Redensarten. Strassburg, Trübner. XV, 73 S. M. 1,20.
- Hildebrandt**, Wie die Sprache altes Leben fortführt. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 23, 120, 199, 260, 307.)
- Söhns**, Zur „Verwertung der Redensarten im Unterricht“ (ebenda 647.)
- Kuntze**, Sprachliche Neubildungen im Südwesten (ebenda 36). Bemerkungen dazu (ebenda 289).
- Frischbier**, Volkswitz. (Altpreuss. Monatschr. 28, 90.)
- Sembrzycki**, Schimpfwörter. (Am Urquell II, 8.)
- Knauthe**, Schimpfwörter. (Am Urquell II, 20.)
- Kluge**, Aar und Adler. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 24, 311.)
- Zehelmayer**, Zwölf und zwölf. (Bl. f. d. bayr. Gymnasialschulwesen 27, S. 18.)
- Schröder**, Frisch. (Zeitschr. f. deutsch. Altert. u. deutsch. Litt. 35, 2. S. 262.)
- Danköhler**, Diele, déle, däle. (Jahrb. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. XV, S. 51.)
- Krause**, Zitelöse (ebenda XV, 44.)
- Zingerle**, Rose. (Zeitschr. f. deutsch. Philol. 24, 281.)
- Glöde**, Über Tiernamen im Volksmunde und in der Dichtung. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 741.)
- , Zur Erklärung des Hasennamens Lampe (ebenda 5, 585).
- , Auf eigenem Zaum (ebenda 5, 56, 566).
- Puls**, Auf eigenem Zaum (ebenda 5, 703).
- Sprenger**, Qualm bei Umland (ebenda 57).
- Helmsturz (ebenda 60).
- Sprenger**, Saum = Saumross (ebenda 281, 849).
- Schürmann**, Zu Gunsten, Von Genaden (ebenda 643), Feist (785).

- Döhler (Schlag, Koch)**, Hinte (ebenda 60, 287, 644).
- Metger**, Auf dem Holzwege sein (ebenda 277).
- Krüger**, Einem etwas am Zeuge flicken. — Der Topf will klüger sein als der Töpfer (ebenda 278).
- Puls (Glöde, Kohrs)**, Zur Erklärung des Namens Nüssler (ebenda 281, 416, 418).
- Hofmann (Glöde, Sprenger)**, Der Gassenname „Am Brotkorb“ (ebenda 353, 480 f.).
- Freist**, Zu dem Worte Ritt (ebenda 355).
- Jeep**, Schildbürger (ebenda 357).
- Köhler**, Eine mundartliche Bezeichnung des Schmetterlings (ebenda 357).
- May**, Verstümmelte Wörter (ebenda 358).
- Kuntze**, Holla und Hallo (ebenda 360).
- Sprenger**, Bönhase (ebenda 361).
- , Kastemännchen (ebenda 482).
- , Schafschinken (ebenda 483).
- Glöde**, Nägelein (ebenda 783).
- Kluge**, Das Wort Buch in seinem Verhältnis zu Buche (ebenda 634).
- Menge**, Deutsch reden (ebenda 635).
- Becker**, Der guckt ins Gerstenfeld. Einen pfeifen. (ebenda 645, 776).
- Schmitz**, Stein und Bein schwören. (ebenda 697).
- Sprenger**, Geruhen. (ebenda 784).
- Heilig**, Zum deutschen Fluchwort Henker (ebenda 785).
- Stehle**, Einem einen Bären aufbinden (ebenda 845).
- Sprenger**, Weissbinder (ebenda 848).

### f) Namen.

- Krüger**, Eigennamen als Gattungsnamen. (Berlin, Realgymn.-Progr.)
- Köcher**, Die Taufnamen. Eine pastorale Studie. (Pfarrhaus 7, 113.)
- Schmidt**, Arminius. Siegfried. (Germania 36, 315.)
- Keiper**, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. (Progr. d. Studienanstalt Zweibrücken. 76 S. [2. verm. Aufl. Kaiserslautern, Gotthold. 82 S. M. 1,00.]
- Pfister**, Gegen die Eindeutigkeit des chat-tischen und hessischen Namens. (Hess. Quartalbl. 3.)
- Kehrein**, Nassauisches Namenbuch, enth. alle Personen-, Orts- und Gemarkungsnamen. 2. Ausg. Leipzig, Lesimple. VIII, 644 S. M. 2,25.
- Kelleter**, Namen in Aachen. (Aus Aachens Vorzeit 3 (1890), 25 f., 41 f., 71 f.)
- Cascorbi**, Die Rufnamen der Mündener Schulpjugend. (Münden, Realgymn.-Progr.)
- Die **Familiennamen** der Helgoländer. (Globus 59, 304.)
- Ortjohann**, Die deutschen Tiernamen. Eine sprachliche Betrachtung. (Tägliche Rundschau, Wissensch. Beil. 1046.) [Vgl. auch S. 1063.]
- Eschenburg**, Eine Betrachtung über die Entstehung unserer volkstümlichen Pflanzennamen. (Die Heimat 1, 50.)
- Einige Bemerkungen über die Verbreitung unserer volkstümlichen Pflanzennamen (ebenda 225.)
- Schwartz**, Volkstümliche Schlaglichter. II. Von der volkstümlichen Naturerkenntnis mit einem Exkurs über die deutschen Pflanzennamen. (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1, 279.)
- Saul**, Alte Gassen- und Häusernamen. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N.F. 1, 336—339.)
- Seltene **Umformung** von Strassennamen. (Zeitschr. f. deutsche Sprache 5, 9.)
- Besler**, Die Ortsnamen des lothringischen Kreises Forbach. [1. Teil: Die Ortsnamen im engeren Sinne. Forbach 1888.] 2. Teil: Die Namen der Flüsse, Bäche, Quellen und Weiher, der Berge und Hügel, der Wälder und Forstbezirke und der Gewannen. Forbach 1891. [Ostfranken und vorher Alemannen.]
- Lersch**, Kockerellstrasse, Komphausbadstrasse, Druffnas. (Aus Aachens Vorzeit 3 [1890], 63.)
- Bazing**, Zur Ortsnamendeutung. (1. Schild. 2. Jud. 3. Thalfinger): Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. XIII, 4, S. 272 bis 274.
- Caspert**, Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen. (Reutlinger Geschichtsbl. 11.)
- Brandstetter**, Beiträge zur Ortsnamenkunde. II. (Der Geschichtsfreund 44.)
- Prinzinger**, Die Tauern in der Geographie und im Leben des Volkes. (Der Tourist. 23. Jahrg. Nr. 4, S. 25—27.) [Über den falschen Gebrauch des Wortes auf Karten und in Büchern gegenüber dem richtigen Volksgebrauch, der unter „Der Tauern“ nur die Über- und Durchgänge (Scharten)

- in der Urgesteinskette der Alpen in Steiermark, Kärnten und Salzburg versteht.]
- Stainig**, Die Flurnamen des Burgantes Villach nach dem Urbar des Martin Behem. (Progr. Villach. 8°. 28 S.)
- Böhme**, Die Ortsnamen auf -grün in Böhmen. (Mitteil. Ver. Gesch. der Deutschen in Böhmen 29, 307.)
- Wolff**, Deutsche Dorf- und Stadtnamen in Siebenbürgen. (Progr. Mühlbach 31 S 4°.)
- Bernau**, Böhmens deutsche Burgnamen. (Mitteil. d. nordböhm. Exkursionsklubs 14, 34—35.)
- Needon**, heimische Flurnamen. (Leipz. Zeitung B. Nr. 120—122.)
- Riemann**, Über Orts- und Flurnamen des Herzogthums Coburg. Coburg. Gymn.-Progr. 16 S. 4°.
- Bach**, Beiträge zur Deutung der Ortsnamen in der Umgegend von Homburg. (Mitteil. d. Ver. f. Gesch. v. Homburg. 4.)
- Cassel**, Deutsche Landes- und Ortsnamen. 1) Schlesien und sein Name. 2) Der Name Erfurt und die Ortsnamen auf -furt. (Deutsche Zeitschr. f. Kulturgesch. N. F. 1, 147—154, 154—160.)
- Schulte**, Ujazd und Igota. Ein Beitrag zur schlesischen Ortsnamenforschung. (Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlosien. 25.)
- Hüser**, Über den Namen eines Baches und eines Berges in der Umgegend der Stadt Brilon. 1. Die Untrügge. 2. Der Guden. (Progr. d. Gymn. Petrinum zu Brilon. 1890. 4°. S. 3—11.)
- Vogt**, Die Ortsnamen im Engersgau. Eine Untersuchung. (Programm d. Kgl. Gymn. zu Neuwied. 1890. 8°. 61 S.)
- Nachtrag zu der Abhandlung des vorigen Programms „Die Ortsnamen im Engersgau“. (Gymn.-Progr. Neuwied. 1891. 4°. S. 11 bis 13.)
- Jansen**, Die Stadt Kiel und ihr Weichbild im Munde der Vorzeit. (Schriften d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. H. 8.)
- Bonk**, Ortsnamen in Altpreussen. (Altpreuss. Monatsschr. S. 599—638.)

#### g) Sprichwörter.

- Bahlmann**, Sprichwörter aus Joh. Murmellius Pappa puerorum. (Germania 35, 400 bis 402.)
- Pistor**, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Wiegand Lanzes hessischer Chronik. (Z. f. Volkskunde III, 4, S. 146.)
- Maas**, Über Metapher und Allegorie im deutschen Sprichwort. Ein Gang vom Begriffsbild zum Gedankenbild. Progr. Wettiner Gymn. Dresden. 23 S. 4°. M. 1,00.
- Rathgeber**, Elsässische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. (Jahrb. für Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothringen. 7, 141.)
- Hörmann**, Volkstümliche Sprichwörter und Redensarten aus den Alpenlanden. Leipzig, Liebeskind. XXIII, 165 S.
- Spieser**, Münsterthäler Sprachproben. Sprichwörter. (Jahrb. f. Gesch. v. Elsass-Lothringen. 6.)
- Knoop**, Allerhand Scherz, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner. [Aus: Zeitschr. f. pommersche Gesch. u. Altert.] Stettin. 105 S. M. 2,00.
- Treichel**, Das Alphabet in preussischen Redensarten. (Altpreuss. Monatsschr. 28, 332.)
- Sembrzycki**, Ostpreussische Sprichwörter, Volksreime und Provinzialismen. (Am Urquell II, 2—8, 10, 11.)
- Dirksen**, Ostfriesische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten mit historischen und sprachlichen Anmerkungen. 2. Heft. Ruhrort, Andreae. 95 S.

### 4. Volksdichtung.

#### a) Allgemeines.

- Scherer**, Deutsche Studien. 2. Aufl. Leipzig, Tempsky. 129 S.
- Leimbach**, Zur Einführung in das deutsche Volkslied. Auswahl und Erläuterung von 92 Volksliedern der älteren und neueren Zeit. Bremen, Heinsius. XVI, 227 S. M. 3,00.
- Des **Knaben Wunderhorn**. Alte deutsche Lieder ges. v. Arnim und Brentano. Neudruck der Heidelberger Originalausgabe von Ettlinger. Th. 1. 2. Halle, Hendel. [1891] (XXII, 393 S., 2 Port.), (395—844 S.) = Bibliothek des In- und Auslandes No. 531 bis 539.
- Hauffen**, Leben und Fühlen im deutschen Volkslied. 20 S. M. 0,20. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Nr. 143.)

- Streicher**, Zur Entwicklung der mhd. Lyrik. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 24 Bd., H. 2.)
- Bielschowsky**, Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidhards von Reuenthal. Untersuchungen. (Sonderabdr. a. d. Acta Germanica.) Berlin, Mayer & Müller. 1. Bl., VII, 294 S. 8°.)
- Margold**, Über die poetische Verwertung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang. (Zeitschr. f. deutsche Philol. 23. 1—25.)
- Weddigen**, Beiträge zur Geschichte des deutschen Meistergesanges. Wiesbaden Realgymn.-Progr. 1891.
- Suck**, Volksreime. (Die Heimat 1, 189.)
- Mundartliche Dichtung**. (Jahrb. f. Gesch., Sprache, Litt. 7, 179.)
- Einenkel**, Der Hase im Volksliede. (Leipz. Zeitung, no. 294.)
- Cremer**, Wanderung und Wandlung eines Volksliedes. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 687.)

## b) Das Volkslied.

### α) Einzelne Alter und Stände.

- Cremer (Bartels, Englert)**, Zum Wiegenlied vom schwarzen und weissen Schafe. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. 5, 59, 282, 359.)
- Menk**, Zwei Kinderlieder (ebenda 132).
- Zander**, Kinderreime. (Altpreuss. Monatschrift 1891, H. 1. 2.)
- Schüttelkopf**, Kinderspiele, gesammelt im oberen Görtscitzthale, am Krappfelde und um Osterwitz. (Carinthia I, 5. Heft.)
- Eskuche**, Hessische Kinderliedchen. In Kassel im Verein mit Johann Lewalter gesammelt und erläutert. Kassel, Hühn. 2 Bl., 95 S. M. 1,00.
- Eskuche und Lewalter**, Kasseler Kinderliedchen. (Hessenland 5, 187, 200, 210, 223, 240, 256, 272, 283, 296.)
- Mathis**, Elsässische Kinderlieder in Rapoltsweiler Mundart. (Jahrb. f. Gesch., Sprache, u. Litt. v. Elsass-Lothringen 7, 150.)
- Eber**, Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Kinderreime (ebenda 6).
- Hoffs**, Das Marschlied der Landsknechte. (Wissensch. Beihefte z. Zeitschr. d. allg. Sprachver. 6. Jahrg. Nr. 2.)
- Klein**, Bergmannslieder aus Graupen. (Mitteil. d. nordböh. Exkursionskl. 14, 351—354.)

### β) Besondere Gelegenheiten.

- Nardelli**, Le primavere liriche della Germania. Roma. 183 S.
- Wagner**, Sechs Faschingslieder aus dem Jahre 1793. (Musik. Wochenbl. Nr. 38.)
- Weeber**, Aus der Weihnachtszeit. [Krippelieder aus Rumburg.] (Mitteil. d. nordböh. Exkursionskl. 14, 234—238.)
- Zwei **Hochzeitslieder** aus Schönberg. [Siebenbürger Sachsen.] Mitget. von Anna Sch. (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landesk. XIV, 7, S. 69—70.)
- Roth**, Deutsch-lateinische Gedichte zu der Zeit des 30jährigen Krieges. (Germania 36, 179.)
- Paudler**, Aus der Franzosenzeit. [Volkslieder aus dem Anfange des 19. Jahrh.] (Mitteil. d. nordböh. Exkursionskl. 14, 226 bis 228.)
- Fr. J.**, Zur Geschichte der sächsischen Jäger. [Aufruf, Gedicht im Dialekt der siebenbürger Sachsen, vom Jahre 1809.] (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenbürg. Landeskunde XIV, S. 66—68.)

### γ) Bestimmte Gegenden.

- Meyer**, Zur Volkskunde der Alpenländer. (Globus 59, 49, 70.) [Über Schnadahüpfel, Marterln u. s. w.]
- Tobler**, Nachträge zu den schweizerischen Volksliedern. (Anz. f. schweiz. Gesch. 4.)
- Ellinger**, Das Volkslied in Tirol. (Die Nation 1891. no. 13.)
- Baragiola**, Aristide, Il canto popolare a Bosco o Gurin, colonia tedesca nel cantone Ticino. Cividale, Fulvio Giovanni. 1891. (175 S., 1 Titelbl.) L. 3,00.
- Tor Théwält ün s Törtäl**. Gedicht in Völldinger Mundart von J. Dahlet (Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Litt. v. Elsass-Lothringen 7, 195.)
- Levissohn**, Eine obersteirische Fassung des Volksliedes vom Tannhäuser. (Zeitschr. f. deutsch Litt. u. Altert. 35, 439.)



- Deutsche **Volkslieder** aus Böhmen. Herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Redigiert von Alois Hruschka und Wendelin Toischr. Prag, Verlag d. D. V. XIV, 542 S.
- Oertel**, Deutsche Volkslieder aus Böhmen. (Leipz. Zeitung no. 298.)
- Wislocki**, Volkslieder der siebenbürgischen Sachsen. (Am Urquell. II, 11.)
- Dalman**, Jüdisch-deutsche Volkslieder aus Galizien und Russland. 2. Ausg. (Schriften d. Inst. Judaicum in Berlin Nr. 12.) Berlin, Ev. Vereinsbuchh. VIII, 74 S. M. 1,50.
- Gadde**, Volkslieder aus Hinterpommern. (Z. f. Volksk. III, 5, 6.)
- v. Trais**, Wetterauer Sang und Klang. Dreissig neue Gedichte in Wetterauer Mundart, als Fortsetzung der Heimatsklänge aus der Wetterau. Giessen, Roth. (1891.) VI, 82 S.

#### δ) Einzelne Lieder.

- Odinga**, Ein Lied von dem Tod und einem jungen Mann. (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. 4, 152.)
- Abel**, Ein Gespräch vom Frauenvolk und dem Ehestande A. 1696. Ein Gespräch vom Mannvolke und dem Ehestande A. 1717. Die verkehrte Welt. Drei plattdeutsche Satiren. München, Buchholz und Werner. 2. Bl., 24 S.
- Treichel**, Das Lied vom Krambambuli. (Alt-preuss. Monatsschr. 28, 338–44.)
- Krüger**, Zu dem Liede vom „Rummelpott“. (Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. V, 698.)
- Cremer (Sprenger, Teuber, Köhler, Schmalz, Schlag)**, Ein Napoleonslied. (Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 5, 59, 138, 209, 210, 285 f. 635.)

#### e) Sprüche und Rätsel.

- Falck**, Art und Unart in deutschen Bergen. Volkshumor in Reimen und Inschriften. Berlin, Meidinger. o. J. [1890.] VIII, 110 S.
- Engelhard**, Die Hausinschriften der Stadt Duderstadt. In d. Programm: Beiträge z. Kunstgeschichte Niedersachsens. Duderstadt. 4<sup>o</sup>. 1891.
- Frischbier**, Die Menschenwelt in Volksrätseln aus den Provinzen Ost- und Westpreussen. (Zeitschr. f. d. Philol. 23, 240.)

#### d) Geschichten und Märchen.

- Fabricius**, Volkserzählungen aus Mecklenburg. (Correspondenzbl. f. niederd. Sprachforschung.)
- Deecke**, Lübische Geschichten und Sagen. 3. verbesserte u. verm. Aufl. Lübeck, Dittmar 1890. 8<sup>o</sup>. 334 S.
- Jensen**, Schildbürgergeschichten in der Sage der nordfriesischen Inseln. (Tägliche Rundschau, Wissensch. Beil. 1188.)
- Heydenreich**, Ein Humanist des 16. Jahrhunderts über die Freiburger Sage vom ungeratenen Sohn. [Poetische Behandlung durch Martinus Balticus.] (Mitteil. d. Freiburger Altertumsver. 27, 41–48.)
- Ehlers**, Was die Sage von der Entstehung Altonas erzählt. (Die Heimat 1, 239)
- Staecke**, Die ruhelose Jungfrau. Eine Sage aus dem östlichen Holstein. (Die Heimat 1, 30.)
- Struve**, Wallensteineiche (ebenda 203.)
- Zwetz**, Sagen und geschichtliche Erzählungen aus dem mittleren Saalthal. Der reiferen Jugend gewidmet. Mit 15 Illustrationen. Jena, Fr. Mauke. IV, 107 S.
- Zum **musikalischen Ton** der Sprache. Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Rede. [Volkserzählung des Harbachthales.] (Correspondenzbl. d. Ver. f. siebenb. Volksk. 14, 3.)
- Bechstein**, Deutsches Märchenbuch. Halle, Hendel o. J. [1891], IV, 156 S., 1 Portr. = Bibl. Ges. Litteratur d. Inn- u. Auslandes No. 471. 472.
- Fränkel**, Zum Proteusmärchen und andern wandernden Stoffen. (Germania 24, 3.)
- Jahn**, Volksmärchen aus Pommern und Rügen. 1. Th. Norden und Leipzig, Soltau 1891. 382 S. (Forschungen hrsg. v. Verein f. niederdeutsche Sprachforschung II.)

## e) Drama.

- Deutsche Puppenspiele.** Ges. u. m. erl. Abhandlungen und Anmerkungen hrsg. von Arthur Kollmann. 1. Heft. Allgem. Vorwort. Judith und Holofernes. A. Einleitung. B. Text. C. Anmerkungen und Varianten. Leipzig, Grunow.
- Deutsche Volksschauspiele.** In Steiermark gesammelt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen nebst einem Anhang: Das Leiden Christi-Spiel aus dem Gurkthale in Kärnten. Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Bd. 1. (VIII, 347 S.), 2. (III, 404 S.) M. 10,00. Halle, Niemeyer.
- Paludan,** Ältere deutsche Dramen in Kopenhagener Bibliotheken. (Zeitschr. f. d. Philologie 23, 226.)
- Schweizerische Schauspiele** des 16. Jahrh. Bearb. durch das deutsche Seminar der Züricher Hochschule unter Leitung v. Jac. Bächtold. 2. Bd. Zürich, Frauenfeld, Huber i. Comm. 353 S. M. 4,00.
- Holstein,** Zur Litteratur des lateinischen Schauspiels des 16. Jahrh. (Zeitschr. f. deutsche Phil. 23, 436.)
- Bahlmann,** Aachener Jesuiten-Dramen des 17. Jahrh. (Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins 13, 175.)
- Jacobs,** Zur Geschichte des Schauspiels in Wernigerode. 1588. 1593. 1618. (Zeitschr. d. Harz Ver. 24<sup>1</sup>, 292—294.) [Darstellungen auf offenem Markte.]
- Holstein,** Zur Topographie der Fastnachtsspiele. (Zeitschr. für deutsch. Phil. 23, 104.)
- Reuling,** Die komische Figur in den wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stuttgart, Göschen. 1890. 181 S. M. 4,00.
- Raché,** Die deutsche Schulkomödie und die Dramen vom Schul- und Knabenspiegel. Leipzig. Baldamus. M. 2,00.
- Bielschowsky,** Das Alter der Faustspiele. (Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. IV. 2, 193.)
- Widmann,** Das Brucker St. Nikolaus-Spiel. Ein Beitrag zur Litteratur des Volksschauspiels in Salzburg. Gymn.-Progr. Salzburg. 27 S. gr. 8°.
- Jellinghaus,** Das Spiel vom jüngsten Gerichte. (Zeitschr. für deutsche Phil. 23, 426.)
- Ludwig,** Das Oberammergauer Passionsspiel. Vortrag. Davos, Richter. 106 S. M. 1,25.
- Schmidt-Wartenberg,** Ein Tiroler Passionspiel im Mittelalter. (Publ. of the mod. lang. assoc. of Am. V, 2.)
- Sprenger,** Zu den Königsberger Zwischenspielen von 1644. (Altpreuss. Monatsschr. 28, S. 102.)
- Sembrzycki,** Noch eine Bemerkung zu den Königsberger Zwischenspielen aus dem Jahre 1644 (ebenda 100, 330.)
- Schröder,** Das Redentiner Osterspiel. (Correspondenzbl. d. Ver. f. niederl. Sprachf. 3.)
- Werner,** Der Laufener Don Juan. Ein Beitrag zur Geschichte des Volksschauspiels. (= Theatergesch. Forschungen, hrsg. v. Berth. Litzmann. 3. Bd.) VII, 152 S.

## 5. Musik und Tanz.

- Tobler,** Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodelied in Appenzell. Zürich. [Mit Musikbeilagen.]
- Radecke,** Das deutsche weltliche Lied in der Lautenmusik des 16. Jahrhunderts. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 2. Bl., 52 S., 1 Bl. 8° [= Inaug.-Dissert. Berlin.]
- Niessen,** Das Liederbuch des Leipziger Studenten Clodius vom Jahre 1609. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Liedes im 17. Jahrh. Leipzig, Breitkopf. 66 S., 1 Bl. 8°. [= Berliner Ing.-Diss.]
- Krause,** Abriss der Entwicklungsgeschichte der Oper mit litterarischen Hinweisen. Hamburg, Verlagsanstalt VIII, 130 S. M. 2,00.
- Zelle,** J. Theile und N. Strungk. Zweiter Beitrag zur Geschichte der älteren deutschen Oper. (Humboldt-Gymn.-Programm Berlin.) [I. Beitr. ib. 1889.]
- Benecke,** Vom Takt im Tanz, Gesang und Dichtung mit besonderer Berücksichtigung des Volkstümlichen. Diss. Leipzig. 91 S. 8°.

## Die übrigen Germanen.

### A. Holländer.

#### I. Zeitschriften.

**Volkskunde.** Tijdschrift voor Nederlandsche Folklore onder Redactie van Pol de Mont en Aug. Gittée. 4<sup>e</sup> Jaargang. Gent 1891.

1. Aflevering: Walcheren in Zeeland. I. De Walcherische Boer, door K. Baart. — Gittée, Eenige Beschouwingen over ons oud Kluchtspel. — Gittée, De Humor in de Taal. (Vervolg.) II. Lichamelijke Pijn en Ongemak. — Sagen. 1. De Waterduivel. 2. De dikke Linde te Vlierzeln. 3. Brabantsche Overleveringen. — Vragen en Aanteekeningen.

2. Aflevering: Pol de Mont, Eene Kleinigheid over „Verloren Maandag“. — Ders., Jetz over Sint-Marten, Sinter-Greef en Sint-Nikolaes. — Boekbeoordeling: L. L. De Bo, Westvlaamsch Idioticon heruitgegeven door Joseph Samyn. Aug. Gittée. — Vragen en Aanteekeningen. Kronick.

3. Aflevering: Walcheren in Zeeland. II. Baardt, Vertelsels: 1. De Domme Uilenspiegel. — Zeden en Gebruiken: Gittée, De Doodendans. — Kronick. — Vragen en Aanteekeningen. (Baarloop.)

4. Aflevering: Gittée, Volkshumor in Geestelijke Zaken. (Vervolg.) — De Mont, Volksliederen. I. (13) De Muzikant. — De Mont, Boekbeoordelingen: Tiroler Schnadahüpfeln, Tiroler Volkslieder, Haussprüche aus den Alpen. — Gittée, Antwerpse Keldermondvertellingen. — Vragen en Aanteekeningen.

[Fortsetzung folgt.]

**Ons Volksleven.** Antwepesch-Brabantsch Tijdschrift voor Taal en Volksdichtveerdigheid, voor Oude Gebruiken, Wangeloofkunde, enz. in twelf nummers van acht bladzijden in 8°. Onder Leiding van J. Cornelissen et J. B. Vervliet. 3. Jaargang 1891. Brecht, L. Braeckmann, Drukker-Uitgever.

1. Aflevering: Vervliet, Volksdichtveerdigheid. — Cornelissen, Bijdrage tot den Dietschen Taalschaft. 1<sup>ste</sup> (13<sup>ste</sup>) Woordenzange. — Een Friesche Nieuwjaerwensch van Eenen Vlaming. G. G. Etymologische Woordenboeken der Nederlandsche taal. — Boekbespreking: J. B. Vervliet, Inhoud van Tijdschriften.

3. Aflevering: Cornelissen, Bijdrage tot den Dietschen Taalschaft. 2<sup>ste</sup> (14<sup>ste</sup>) Woordenzange. Beeldspraak. Lieder. 9. Reuzeliedje. St. Mertenslied, Nieuwjaarsliedje. Boomen, Wouden en Gewassen. Christelijke Legendes. Kempische Spreekwoorden. Sagen 3 (28.) Wat een Watergeest eens aanvang. Wangeloof. Vallende Sterven. Niuwskes. Folklore wallon. Boekbespreking: Cornelissen. — E. T. — Harou. — Lehember. — Vervliet.

4. Aflevering: Cornelissen, Levende Spraakkunst. III. Uitgangen der Verkleinwoorden (Vervolg.). — Harou, Hoe het Volk Wappenschilder en Sommige Opschriften uitlegt. — Vervliet, Sagen 4. (29.) De Geest. — Sprookskesen. Vertelsels. — Cornelissen, Spotrijmen op Steden en Dorpen. — de Raadt, Een Woord over het Rechtgebied der Bezitters van Heertijkheden in Brabant. — Boekbespreking, Vragen en Aanteekeningen.

[Fortsetzung folgt.]

Fernere Zeitschriften für niederländische Volkskunde sind:

**Volk en Taal.** Maandsschrift over Gebruiken, Geschiedenes, Taalkunde enz., uitgegeven door de Zantergilde van Zuid-Vlaanderen. Ronse, A. Courtin.

\*t **Daghet in den Osten.** Limburgsch Tijdschrift voor alle liefhabbers van Taalen andere Wetenswaardigheden. Hasselt, M. Ceysens. 7<sup>de</sup> Jaargang. 1891.

## II. Bücher und Aufsätze.

[Friesen und friesische Sprache, s. unter: Deutsche.]

### 1. Äusseres Leben.

Nederland en zijne Bewoners. Handboek der Aardrijkskunde en Volkenkunde van Nederland. Met Kaarten en afbeeldingen door

Dr. H. Blink. [Erscheint in Heften.]  
12. Aflevering. Amsterdam, Gerlings. S. 129 bis 192.

**de Cock**, Volksgeneeskunde in Vlanderen. Gent, Vuylsteke. VII, 368 S. 8°. M. 3,00.

**de Ricard**, Les Hollandais dans l'archipel Indien. (Rev. scientif. 1, 593.)

## 2. Inneres Leben.

**A. de Cock**, Volksgeneeskunde in Vlanderen. Gent, Vuylsteke. VII, 368 S. M. 3,00. [Volksgeneeskunde.]

**Woordenboek** der Nederlandsche Taal. Deel V., Afl. 2. Bewerkt door A. Beets en J. W. Muller. 's Hage en Leiden, Nijhoff. 2. reeks. Afl. 11 bewerkt door Kluyver.

**Bouman**, Proeve van eene kart der dialecten, die in Nederland worden gesproken. (Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijksk. Genootschap. II. Serie. 8, 541.)

**Sermon**, De Vlaamsche Vertaal- en Woordenboeken van het begin der boekdrukkunst tot den jare 1700. Gent, Siffer. 40 S.

**Pauwels**, Der vlamische Sprachstreit. (Globus 59, 177.)

**Les insultes** du patois flamand de Bruxelles. (Langues et Dialectes. mai 1891.)

**de Beer**, Merkwaardige overgang van beteekenis. (Noord en Zuid, XIV, 1.)

**J. H. d. B.**, Verandering van beteekenis door valsche analogie. (Noord en Zuid. XIV, 3.)

**Oude volksuitdrukkingen**. (Noord en Zuid XIV, 2.)

**Stoett**, Spreekwiizen verklaard.

1. Jemand eene blauwe huik omhangen.

2. Jemand de Kap vullen.

3. Zich uit de voeten maken. (Noord en Zuid XIV, 1.)

4. Den dans ontspringen (ebenda XIV, 2.)

5. Jets onder de roos vertellen.

6. Slapen als eene roos en slapen als op rozen.

7. Fiolen laten zorgen (ebenda XIV, 3.)

—, Men moet geen slapende honden wakker maken. (Tijdschr. voor nederl. Taal- en letterk. X, 118.)

**Waterpassen** en enkele andere werkwoorden. Jemand naer St. Velten wenschen. Vrouw Snaversnel. Daar gaat een dominé voorbij. (Noord en Zuid XIV, 2.)

**Muller**, Glimp-glimpen. (Tijdschr. voor nederl. Taal- en letterkunde X, 14.)

**Kern**, Wak, loeme, moker. (ib. X, 114.)

**Genard**, Jets over de oude naamvalsbiugingen der nederlandsche eigennamen. (Verslagen en Mededeelingen der K. Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde 1890.) 250 S.

**Bolte**, Ein Antwerpener Cluchtboek von 1576. (Overgedr. uit Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. 1891. 2. Afl. 17 S. 8°.)

## B. Engländer.

### I. Äusseres Leben.

Le **recensement** de la population de l'Angleterre, en 1891. (Économie franç. 1891, 10°.)

Le **recensement** décennal en Angleterre (ib. 460).

Le **recensement** général de l'Angleterre et le recensement spécial de la cité de Londres (ib. 652).

Le **recensement** de 1891 en Angleterre et les causes de diminution dans la vitesse d'accroissement de la population anglaise (ebenda 1891, 777).

**Garson**, Remarks on Skulls dredged from the Thames in the neighbourhood of Kew. (Journ. anthrop. Inst. Great Britain 20, 20.)

Old English Pewter. [Zinngerät.] (Reliquary N. S. 5, 20, 72.)

**Ward**, Notes on Tracing and Drawing Medieval Encaustic Tiles for Plates. (ib. N. S. 5, 239.)

**Wheatley**, London, Past and Present: its History, Associations, and Traditions. Based upon the 'Handbook of London' by the late Peter Cunningham. London.

**Loftie**, A history of London. With Maps and Illustrations. Third edition. London.

**Hodges**, The Pele Towers of Northumberland. (Reliquary N. S. 5, 1.)

**Ditchfield**, Village Antiquities (ebenda N. S. 5, 134.)

**Round**, The introduction of Knight Service into England. (English historical review 6, 417, 625.)

**Lambert**, Two Thousand Years of Gild Life; . . . Together with a Full Account of the

gilds and trading companies of Kingstons-upon-Hull. From the 14th to the 18th Century. Hull, Brown & Sons. XI, 414 S., 1 Bl., 11; Taf.

## II. Inneres Leben.

### 1. Lebenssitte und Recht.

**Wordsworth**, Parochial Papers relating to Glaston in the County of Rutland. (Reliquary. N. S., 5, 40, 153.)

**Wallis**, A London Citizen's Diary in the Eighteenth Century (ebenda 5, 13.)

**C. C. B.**, Yorkshire Folk-lore. (Notes and Queries 12, 13.)

**Brand**, Allerlei aus Albion. Leipzig, Reissner. 156 S. M. 2,00.

**Hope**, The Mace [Amtsstab] of the House of Commons. (Reliquary N. S. 5, 26.)

**Burton**, Rush-bearing: a History of the Old Custom. (Hull. Litt. Club.)

**Howlett**, Burial in Woollen. (Reliquary 5, N. S., 205.)

**Gregor**, The Scotch Fisher Child. (Folk-lore 2, 73.) [Betrifft Spiele.]

**J. Cooper Morley**, The Fairs of Old Liverpool. (Reliquary N. S. 5, 32.)

**Batcliffe**, Ducks' Eggs. (Notes and Queries 12, 75.)

### 2. Religion und Aberglaube.

**Hooppell**, Matres Ollo totae (Reliquary N. S. 5, 129.) [In Binchester bei Bishops Auckland.]

**Herford**, The Confraternities of Penitence, their Dramas and their Lamentations. (English hist. review 6, 646.)

**Drake**, New England Legends and Folk-lore. Boston, Estes and Laurial. 4to. 461 S.

**Balfour**, Legends of the Lincolnshire Carts. (Folk-lore 2, 145, 257, 401.)

**A. G.**, Cut Onions. (Notes and Queries. 12, 56. [Vgl. ebenda 11, 387, 475.]

**Witches** in Cornwall. (Folk-lore 2, 248.)

**Legge**, Witchcraft in Scotland. (Scottish Review. October XVIII.)

**Fischer**, Aberglaube unter den Angelsachsen. Meiningen. 4<sup>o</sup>. 42 S.

**Harnley**, Sailors' Anti-Friday Superstition. (Notes & Queries 12, 364.)

**Terry**, Folk-lore of Black berries (ebenda 12, 306 f., [CC. B.:] 376.)

**C. E.**, [Folk-lore] Glass, broken. (Notes & Queries 12. 489.)

**X.**, The Stork and the New-born Child (ebenda 12, 226.)

**L. L. K.**, The Stork . . . (ebenda 291.)

**Terry**, The Stork . . . (ebenda 414.)

**A. H.**, Infants' teeth (ebenda 267.)

**Walford**, Folk-lore of the Hourglass (ebenda 505.)

**Jackson**, Weather-lore: Staffordshire (ebenda 486.)

**Burns**, May Dew Folk-lore (eb. 447.)

**Prideaux**, The red mouse (eb. 465.)

**Black**, Swan Folk-lore (eb. 324.)

**K. P. D. E.**, [Folk-lore:] Viper and its young (eb. 268.)

**Peacock**, Spiders (eb. 12, 35) [vgl. 4, 506; 5, 93, 197; 11, 497.]

**Joicey**, Spiders [giftige Eigenschaften] (ebenda 211.)

**N. M. & A.**, Wood pecker (ebenda 125.)

**C. C. B.**, Wood pecker (ebenda 218), Terry (S. 218.)

### 3. Sprache.

**Woodward**, Palatal consonants in English. Dissertation. New-York. 59 S. 8<sup>o</sup>.

**Kluge**, Geschichte der englischen Sprache: (Paul, Grundriss der germanischen Philologie.)

**English Miscellanies** A volume of illustrating the history and language of the northern Counties of England. [Public. of the

Surtees Society. vol. 85] London, Whittaker. V, 100 S.

**Dixon**, Dictionary of idiomatic English phrases. New-York, Nelson. 384 S. 1,50 Doll.

Studio sui verbi inglesi d'uso più frequente per il Prof. A. Olivieri. Palermo, Clausen.

**Schultz**, Die Sprache der „English Gilds“

- aus dem Jahre 1839. Ein Beitrag zur Dialektkunde von Norfolk. Hildesheim, Gerstenberg. Jena Phil. Ing.-Diss. 45 S.
- Bauer**, Über die Sprache und Mundart der altenglischen Dichtungen Andreas, Gûdlac, Phoenix, hl. Kreuz und Hôllenfahrt Christi. Marburg, Univ.-Buchdr. 3 Bl., 98 S., 1 Bl. Ing.-Diss. 1890.
- Lentzner**, Wörterbuch der englischen Volkssprache Australiens und einiger englischer Mischsprachen. Nebst einem Anhang. Halle—Leipzig. Karras. A. u. d. T.: Colonial English: A glossary of Australian, Anglo-Indian, Pidgin English, West-Indian and South African words . . . London, Kegan Paul. 1 Bl., XII S., 2 Bl., 237 S., 1 Bl.
- Primer**, The pronunciation of Fredericksburg. (Publ. of the mod. lang. assoc. of Am. V. 2.)
- Schuchardt**, Beiträge zur Kenntnis des englischen Kreolisch. III. Das Indoenglische. (Englische Studien XV, 286.)
- Stoffel**, Annotated specimens of „Arryese“ a study in vulgar English. (Taalstudie XI, 4.)
- Blackmar**, Spanish American words. (Modern language notes VI, 2.)
- Grandgent**, Notes on American pronunciation. (Modern lang. notes VI, 2.)
- Norton**, Political Americanism: a glossary of termes and phrases current at different periods in American politics. London, Longmans. 2 sh., 6 d.
- Grade**, Das Neger-Englisch an der Westküste von Afrika. (Anglia 14, 362)
- Skeat**, Principles of English Etymology. Second Series. Foreign Element. Oxford, Clarendon Press.
- Baskerville**, The etymology of English „Tote“. (Modern language notes VI. 6.)
- Skeat**, Notes on English etymology. (Transactions of the philol. society III, 284.)
- Atkinson**, A Study on some Archaic Place-names. (Reliquary N. S. 5, 147.)
- Further Remarkson Personal Names and their distribution in 1302. (ib. 5, 84.)
- Guppy**, Homes of Family Names in Great Britain. London, Harrison. 664 S.
- Black**, Folk-names of British Birds. (Folklore 2, 136—138.)
- Westphal**, Englische Ortsnamen im Altfranzösischen. Strassburg, Dusch. 39 S. Inaugural-Dissertation.
- Mackay**, Scottish proverbs, chiefly of Fife origin. Fife, Westwood. 55 S. 1 sh.

#### 4. Dichtung.

- Gould and Sheppard**, Songs and ballads of the west: a collection made from the mouths of the people. Harmonised and arranged for voice and pianoforte. Compl. in 4 parts. Part 4. London, Methuen. 5 sh.
- O’C.**, Saying for a Wet Day. (Notes & Queries 12, 15.)
- Terry**, Old Christmas Night. (Notes & Queries 12, 96.)
- Braud**, Englisches Theaterwesen. (Nord und Süd 59, 226.)
- Fairman-Ordish** Folk-Drama. (Folk-Lore 2, 314.)

#### 5. Musik.

- Balfour**, The Old British „Pibcorn“ or „Hornpipe“ and its affinities. (Journ. of the anthrop. Inst. of Great Britain and Ireland 20, 142.)

### C. Skandinavien (einschl. Island).<sup>1)</sup>

#### 1. Allgemeines.

- Nyare bidrag till kännedom om de Svenska landsmälen ock Svenskt folkliif.** Tidsskrift utgiven på uppdrag af Landsmålsföreningarna i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom J. A. Lundell. Stockholm, Samson & Wallin. 8°.
42. Heft. Eva Wigström, Allmogeseder i Rönnebärgs härad i Skåne.
- Dania**, tidsskrift for folkemål og folkeminder, udgivet for Universitets-jubilæets danske samfund af O. Jespersen og Kr. Nyrop.

1) Mit Unterstützung des Herrn Professor Axel Olrik in Kopenhagen.

Kjøbenhavn, Cybecker & Meyer. I, 2. bis 3. Heft. 1891.

2. Heft. Vilh. Andersen, Gentagelsen, en sproglig studie. Axel Olrik, Tre danske folkesagn. 1. Et Starkadsagn fra Sønderjylland. 2. Tislund-stenen. 3. Dannevirke og dronning Tyre. — Småting. Anmeldelser.

3. Heft. H. F. Feilberg, Bidrag til strøddernes saga. — Sophus Bugge & Axel Olrik, Sagnet om røveren ved Gråsten og en episode i det angelsaksiske digt om Beowulf. — Otto Jespersen, Tydskriftprøver. — Anmeldelser. Småting.

**Aar bog for dansk kulturhistorie**, udgiven af Poul Bjerger. Kjøbenhavn. Lehmann & Stage.

1881. H. F. Feilberg, Cyprianus.

1892. H. F. Feilberg, Levende begravet.

**E. P. Kristensen**, Eflersløet til Skattegraveren. Kolding (& Kjøbenhavn, Gyldendal) 1890. 280 S.

— Gamle folks fortællinger om det jyske almueliv, som det er blevet foert i mands minde, samt enkelte oplysende side otykker fra øerne. Afd. 1. Kjøbenhavn, Gyldendal. 8<sup>o</sup>.

— Mikkel Skradders historier. Viborg (Kjøbenhavn. Gyldendal. 1890).

**Kvolsgård**, Spredte trak af landbolivet, optegnede træk i jysk mundart. Kjøbenhavn, Universitets-jubilæets danske Samfund.

**Kristensen**, Oeen Anholt i saan og søed efter

gamle folks mundtlige meddelelser. Kjøbenhavn, Gyldendal. 4 Bl. 128 S.

**Mule**, Minder fra den yderste danske Sproggrändse. (Sønderjydske Aarbøger, udg. af H. P. Hansen-Nørremølle. Flensborg 1891. S. 256—63.)

**Friis**, Skildringer fra Finmarken. Med Illustrationer af Wilh. Peters. Kristiania, Cammermeyer.

**Hart**, Nordgermanische Reiseeindrücke aus Norwegen. (Tägl. Rundschau, Wissensch. Beil. 1094, 1129.)

**Kittelsen**, Fra Lofoten. Billeder og Text. 2. Samling. Kristiania, Dybrad. Tverfolio. 4 Kr.

**Haukenæs**, Hardanger. Natur, folkeliv og folketro. VII. Ullenswang. Bergen, Floor. 588 S. 4,50 Kr.

**Maurer**, Zur Volkskunde Islands. (Zeitschr. Ver. Volkskunde 1, 1.)

**O Svahn**, Svenskt skämtlygne. Folkflifsbilder, sägner och anekdoter. Med teckningar af E. Ljung och B. Liljefers. 2. uppl. 8. bis 9. Heft. Stockholm, Bonnier. à 0,25 Kr.

Sagor och Sägner, viser skroock och ordspråk från Vestergötland. (Särtryck ur „Allmogelif i Vestergötland af Vestgöta landsmålsförening i Uppsala). Öreskrifter fir foket. 148. 60 S. Stockholm, Bonnier. 0,30 Kr.

**Linnæus**, Gothländska resa 1741. Med anmärkningar uti economien, naturalhistorien, antiquiteter etc. Ny upplaga. 116 S. Visby (Stockholm, Skoglund) 1890. 1,50 kr.

## 2. Äusseres Leben.

**Troels Lund**, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16de Aarh. Indre Historie. XI, Dagligt Liv: Bryllup. 560 S. Kjøbenhavn, Reitzel. 9 Kr.

**Mejborg**, Bøndesgaarde i Eidersted. (Museum 1890, S. 374—92.)

— Slesvigske Bøndesgaarde i det 16de, 17de og 18de Aarhundrede. 1.—4. H. Kjøbenhavn, Lehmann & Stage. à 1,50 Kr.

— Om Bygningsstücker i Slesvig. Et illustreret Foredrag, 32 S. 4<sup>o</sup>. Kjøbenhavn, Lehmann & Stage. 1,50 Kr.

**Dietrichsen**, De norske Stavkirker. Christiania, Alb. Cammermeyer. (Erscheint in Heften, 14 in Umschlag.)

**Bore**, Bärgsmanslif i början af 1800 — talet. Anteckningar från nora ock lindes bärgs-

lager. Stockholm, Norstedt 1891. = Nyare bidrag till kännedom om de Svenska landsmälen ock svenskt folklif V, 7.

**Islenzkar gátur**, þulur og skemtanir. 3. H. Kaupmannshöfn, hið islenska bókmentafjelag 1890. [Inhalt: Ólafur Davidsson, leikir, listir, kvedskapur etc.]

**E. T. Kristensen**, Den jyske almues selkabelige sammenkomster (in d. Zeitschr. Gylland, udg. af Jessen. Aarhus. 1891).

Ett bondsbröllop på Gotland fir 50 år sedan. (Ny illustrerad titende 1890, S. 129.)

**Guldberg**, Om skandinavemes hvalfangst (Nord-tidskr. utg. af letterstedtska föreningen 1890, S. 251—271).

**Knudsen Lysholm**, En alsingsk bylov. (Sønderjyske Aarbøger. 1890, S. 116—119.)

## 3. Inneres Leben.

## a) Mythologie.

- Monseur**, Travaux récents sur la mythologie scandinave. (Rev. d. l'hist. des religions XXIII, 1.)
- Poestion**, Die alten nordischen Frühlingseste. Nach dem Dänischen des Troels Lund. (Zeitschr. f. Volkskunde 3, 268, 310, 349, 387, 425, 464.)
- Sander**, Harbardsången jämte grundtexten till Völuspá. Mythologiska undersökningar. Stockholm, Norstedt & söner. 72 S gr. 8°. M. 2,25.
- Jonas Lie**, Trolld, en tylost eventyr. Kjøbenhavn, Gyldendal. [Novellistisch.]
- Drachmann**, Trolldtøj. Kjøbenhavn, Bojesen. [Novellistisch.]
- Porkelson**, Ein isländischer Blutsögen. (Zeitschrift Ver. Volksk. 1, 102f.)
- Kahle**, Aus isländischer Volksüberlieferung. (Germania 24, 4.)
- Lund**, Tolo Fragmenter om Hedenskabet med særligt Hensyn til Forholdene i Nordog Mellemeuropa. I, 1. H. Kjøbenhavn, Reitzel. 304 S. 6 Kr.
- E. H. Meyer**, Eddische Kosmogonie. Ein Beitrag zur Geschichte des Altertums und des Mittelalters. Freiburg i. Br. 118 S. — Skabelslæren i Eddaerne af Prof. E. H. Meyer i Freiburg ved Herman Anker. Hamar (& Kristiania, Aschebourg). 30 S. 0,25 Kr.
- Feilberg**, „Making Weather“ in Denmark. (Folk-lore 2, 133.)

## b) Sagen.

- Eiriks saga rauda** og Flatoebogens Graenlendingathátt samt uddrag fra Olafssaga Tryggvasonar udg. f. Samfund til udg. af gammel nord. litt. ved. . . G. Storm. Kjøbenhavn, Moellers bogtr. 2 Bl., 16 S., 1 Bl., 79 S. [= Samfund til udgivelse af gammel nord. litt. Bd. 21.]
- Morgenstern**, Zur Überlieferung der grossen Olafsaga Tryggvasonar. (Arkiv för Nordisk Filologi. N. F. IV, 2.)
- Boer**, Über die Orvar-Odds saga (ib. IV, 2.)
- Laxdoela** saga udg. f. Samfund til udg. af gammel nord. litt. ved. Kr. Kålund. (In 3 Hftn.) Kjøbenhavn, Moellers bogtr: 1889 bis 1891, 2. Bl., LXX, 372 S.) [= Samfund til udg. . . Bd. 19.]
- Zwei **Fornaldarsögur**. (Hrólfssaga Gautreks-sonar und Asmundar-saga Kappabana.) Hrsg. v. Dettler. Halle, Niemeyer. LVI, 107 S. M. 4,00.
- Die **Völsungasaga**. Nach Bugges Text mit Einl. u. Glossar hrsg. v. W. Ranisch. Berlin, Mayer u. Müller. XVIII, 216 S. M. 3,60.
- Isländische **Volkssagen**. Aus d. Samml. v. Jón Arnason ausgewählt u. aus d. Isländischen übers. v. M. Lehmann-Filhés. N. F. Berlin, ebenda. XXX, 266 S. M. 4,00.
- Islandingabók**, er skrifadh hefir Ari Thorgilsson, og Landnámabók. Búidh hefir til prentunar Vald (imar) Asmundarson. Reykjavík, Kristjansson. VII, 256 S. = Islandinga sögur, Nr. 1. 2.
- Hardhar saga** ok Hólmverja. Þórleifr Jónsson gaf út. Reykjavík, Kristjansson. VII, 104 S. = Islandinga sögur. Nr. 3.
- Küchler**, Nordische Heldensagen. Aus dem Altisländischen übers. u. bearb. Bremen, Heinsius. III, 264 S. M. 3,00.
- Voretzsch**, Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier. Halle.
- Cederschiöld** Medeltids berättelser. Sagor, legender ock anecdoter från fornisländskan. Stockholm 1885–1891, Norstedt. = Nyare bydrag til kannedom om de svenska landsmälen ock svenskt folklif. V. 1.
- Handelmann**, Zur norwegischen Sagenforschung. (Am Urquell II, 3.)

## c) Sprache.

- Passy**, De nordica lingua quantum in Islandia ab antiquissimis temporibus mutata sit. Thesis. Paris, Firmin-Didot. 64 S.
- Ross**, Norsk Ordbog. Tillæg til „Norsk Ordbog“ af Ivar Aasen. Femte Hefte. Christiania og Kjøbenhavn, Cammermeyer.



- Kristensen**, Danske ordsprog og mundheld, skjaemte sprog, stedlige talemåder, ordspil og samtaleord. Kolding. Kr. 7.
- Söderwall**, Ordbok öfver svenska medeltids språket. Tofte häftet. Lund. 4°. 120 S. (Samlingar utgifna af svenska fornskrift sällskapet haft 100.)
- Larsson**, Ordförrådet i de älsta islanska handskrifterna, leksikaliskt ock gramatiskt ordnat. Lund, Lindstedt. V, 438 S. 4°. M. 25,00.
- Södermannalagens språk I. Ljudlära. Akad. afhandl. Upsala. Stockholm. 1 Bl., 158 S. 8° [= Antiquar. Tidskr. för Sverige XII, 3. 4.]
- Hayfors**, Gamlakarlebymåler. Ljud- och formlära samt språkpro. Diss. Helsingfors. 122 S., 1 Kart. 8°.
- Nielsen**, Bidrag til fortolkning af danske stednavne. (Blandinger til oplysning om dansk sprog i ældre og nyere tid. II, 1.)
- Hjelmquist**, Naturskildringarna i den norröna diktningen. (Antiqv. tidskrift för Sverige. XII, 1. 2; S. 1—217.) [Darin über Orts- und Personennamen, die auf Natureindrücke weisen.]
- Rygh**, Norske stedsnavne paa lo (lá, sló, og lignende): Arkiv för nordisk filologie VII, 244.
- Specht**, Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. Berliner Ing.-Diss. 1. Bl., 30 S., 1 Bl.
- Specht**, Ein Beitrag zur nord. Grammatik. (Aus Acta Germanica.) Berlin, Mayer & Müller. 56 S. M. 1,80.
- H. F. Feilberg**, Bidrag til en ordbog over jyske almuesmål. 7. H. Kjøbenhavn, Universitets-jubilæets danske samfund.
- N. Andersen**, Digte i Sönderjydske Maal. (Sönderjydske Aarbøger. 1890, S. 294 bis 316.)
- Landsbyløje. (Flensborg Avis. 1891. Feuilleton.)
- Wenström och Jeurling**, Svenska språkets ordförråd eller 80000 inhemska och främmande ord och namn med öfversättningar och förklaringar jemte uttalsbeteckning och accentuering enligt Sv. akademie ns ljudenligaste stafsätt. Under medverkan af flera språkmän utarbetad. Stockholm Skoglund. 1096 S. 4 Hefte à 50 örc.
- Peter Låles ordspråk**, och av motsvarande svensk samling, utg. av Axel Koock och Carl av Petersens. 2. H. Kjøbenhavn, Samfund til udgivelse af gammel nordisk literatur.
- Balling**, Ordsprogsleerdom. Kjøbenhavn 1890. 219 S.
- Huseby**, Norske Namebog, indeholdende 300 kinde- og 500 mandsname. 40 S. Folkeskriftselshabet. 0,30 Kr.

## d) Poesie.

- Lundell**, Skandinavische Volkspoesie (Paul Grundriss II. 1, 719 ff)
- Evald Tang Kristensen**, Gamle Viser i Folkemunde. Fjerde Samling. (Jyske Folkeminder. XI). Kjøbenhavn, Gyldendal. (Viborg) 432 S. 4 Kr.
- Brate**, Runverser. (Hildebrand Antiquarisk Tidskrift for Sverige 10, 1—442.)
- Vers runiques. Resumé du mémoire précédent. (ib. Nr. 2, 1—4)
- Steenstrup**, Etude sur les chansons populaires danoises au Moyen-âge. (Oversigt over det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1891, 1.)
- Færøsk anthologi ved V. U. **Hammershaimb**. Med understøttelse af Carlsberg fondet. I. II. (In 6 Hftn.) Kjøbenhavn, Møllers bogtr. 18 (86)—91. 2 Bde. 8°. I. Teksts samt histor. og grammat. indledning. (1 Bl., CXVI, 460 S., 4 Bl.) II. Ordsamling og register udarb. af J. Jakobson. (1 Bl., 476 S., 2 Bl.) = Samfund til udgivelse af gammel nord. litt. Bd. 15.
- Karlamagnusar kvæje**, ædla Rólandsk væje [útgjvin av J. Jakobsen]. Tórshavn, Færø Amtstitende 1890. I. Gaipa táttur. II. Runsevalsstry (Tölvjavningar). [Separatabdruck der Zeitung „Dimmalætting“ zu Tórshavn].
- Steenstrup**, Vore folkeviser fra Middelalderen. Studier over Visernes Aesthetik, rette Form og Alder. 336 S. Kjøbenhavn, Klein 5. Kr.
- A. D. Jörgensen**, De historiske folkeviser og Wils Ebbesen (Historiske tidskrift udg. af den danske hist. forening. 4. række, III.)
- Bugge**, Harpens Kraft, A Bidrag til den nordiske Balladedigtningens Historie, ferfattet under Medvirkning af Professor Moltke Moe. (Arkiv f. nordisk filologi VII, S. 97 bis 141.)
- Schück**, Lekare och ballader. (Samlaren.

- XII. 1891. Uppsala, Svenska litteratursällskapet).
- Vendell**, Om hufvudmotiven i Nylands äldre riddareviser och romanser (Finsk tidskrift. 1890. 1. H. S. 371—383). [Besprechung von: Lagus, Nyländska folkviser.]
- Steffen**, Norsk folkdiktning i våra dagar (Nordiskt tidskrift utg af den letterstedtska föreningen. 1891, 4. H. Stockholm, Norstedt).
- M. Eskesen**, Karsten Thomsen fra Frøslev. (Sønderjydske Aarbøger. 1891, S. 82 bis 108).
- E. T. Kristensen**, Mosekonen brygger. Æventyr og Legende fortalte af Børge Janssen. Med Tegninger af danske Kunstnere. 160 S. Kjøbenhavn, Schubothe. 3 Kr.
- Kamp**, Danske Folkeæventyr. Samlede (fra folkemunde) og gjenfortalte . . . Kjøbenhavn, Waloike Mansa. 1879—1891. 1. Bd. (2 Bl., 232 S., 2 Bl.). 2. Bd. (3 Bl., 244 S.)
- Fischer**, Slesvigske Folkesagn. 3. Udjave. Aabenraa 1890 [novellistisch].
- Nyrop**, Nej, A motifs Historie. 178 S. Kjøbenhavn, Reitzel. 3,50 Kr.
- Skelbrok**, Sandfærdige Skrøner og sligt noget, illustrerede af Th. Mittelsen. 56 S. 4°. Olaf Hussby. 2 Kr.

---

### Nachtrag zu den Sieben Grafen. S. 207.

Zu der ditmarsischen Fassung der Sage sind ferner zu vergleichen die Odenwälder Geschichte von der getreuen Frau, von Plönnies erzählt in Wolfs Zeitschr. f. deutsche Mythologie II, 377 (dazu vergl. auch Wolf, Hausmärchen, S. 98), und die Waldecksche Geschichte, Die treue Frau, bei Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck (Arolsen 1860, S. 141 ff). Beide Fassungen enthalten dasselbe Lied, wie die Ditmarscher; auch haben sie das Hemd als Keuschheitsbeweis bewahrt.

K. W.



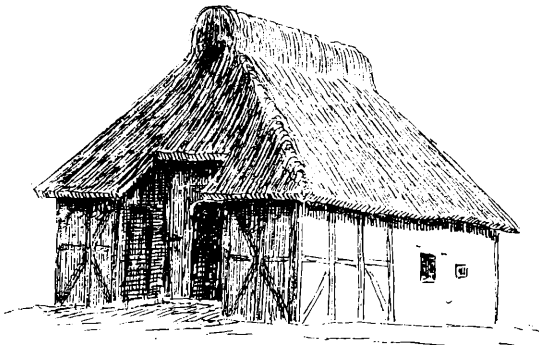


Fig. 4. Haus in Bühren. Ostfriesland.

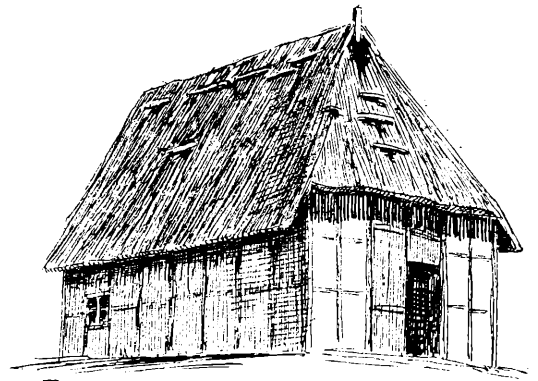


Fig. 1. Haus in Reppenstedt bei Lüneburg

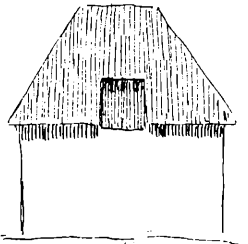
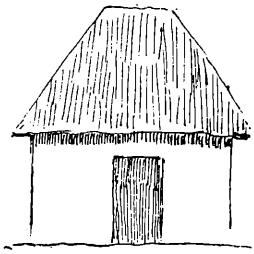


Fig. 2 u. 3. Häuser aus Monselice.

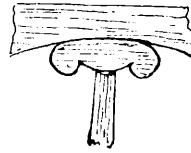


Fig. 5. Rep-  
penstedt

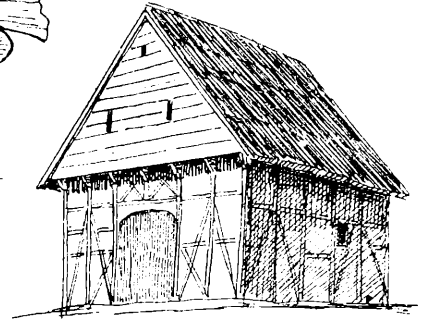


Fig. 9. Haus in Wissingen.

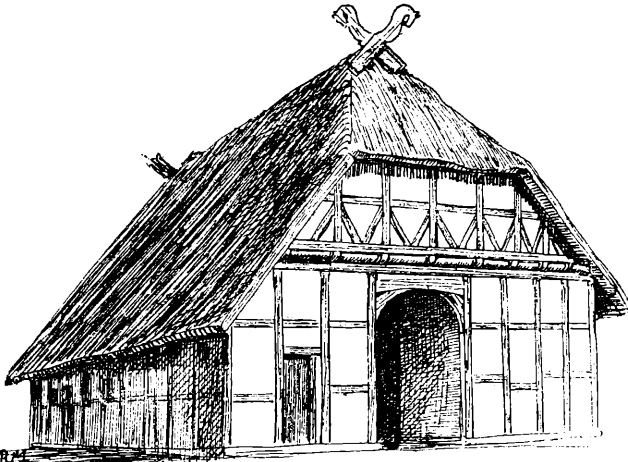


Fig. 7. Haus in Suderburg bei Ülzen. 1615 erbaut.

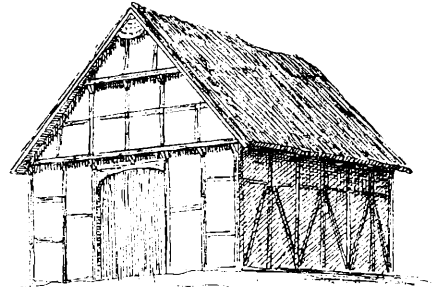


Fig. 10. Haus in Wissingen

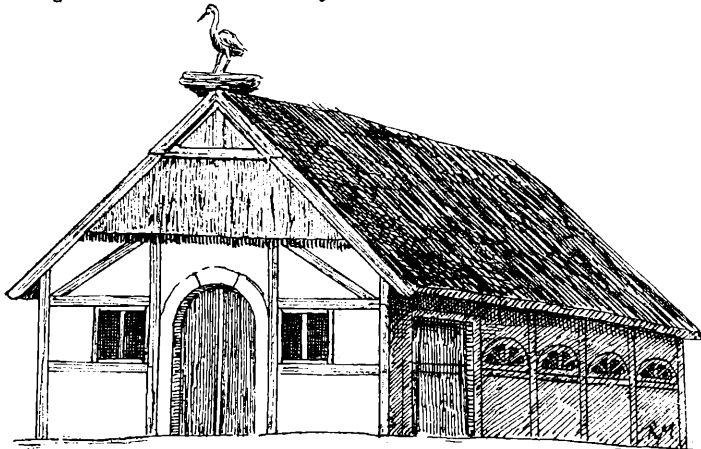


Fig. 8. Haus aus Hinterpommern

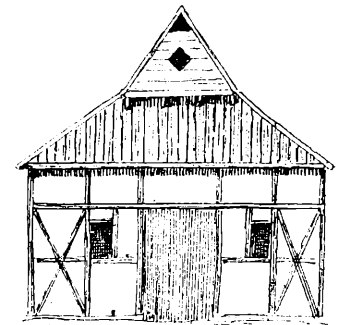


Fig. 19. Haus in Bünde.

Stadt-  
bücherei  
Elbing

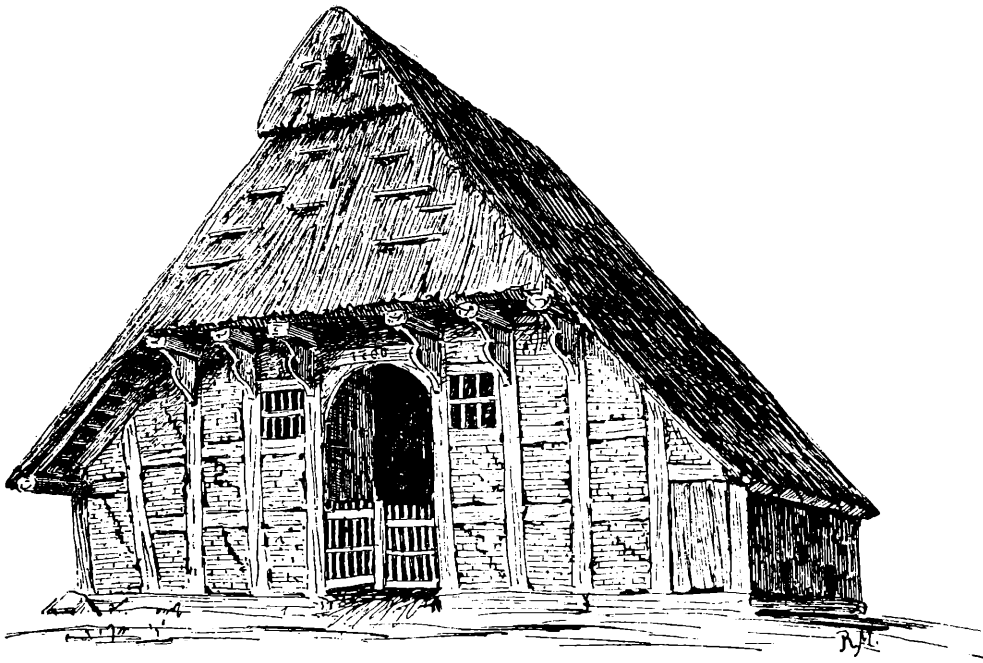


Fig. 6. Haus in Götterende bei Oldenburg.

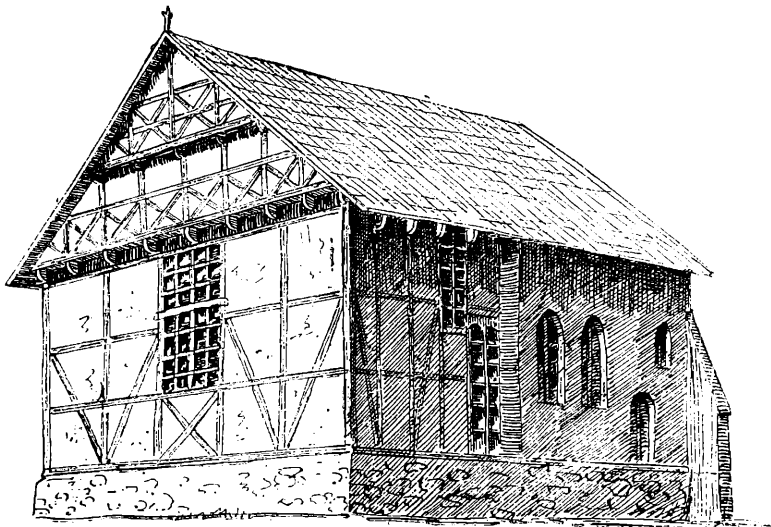


Fig. 12. Kirche in Undeloh bei Egesdorf.

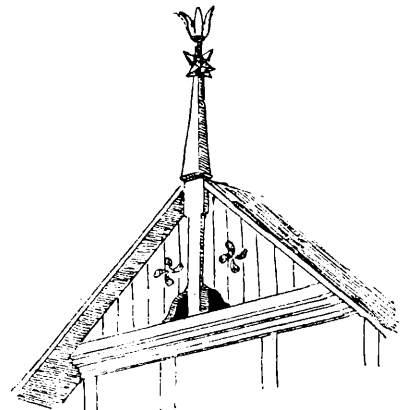


Fig. 13. Seethen.

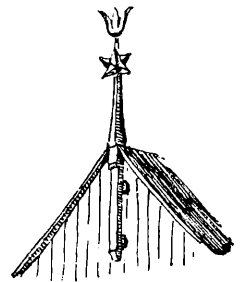


Fig. 14. Seethen

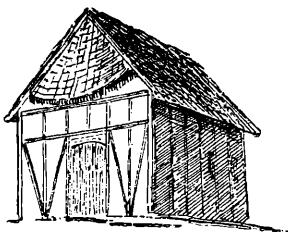


Fig. 11. Haus in Büchelburg

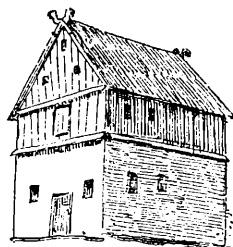


Fig. 21. Haus aus Rohrbeck

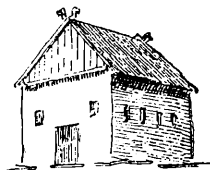


Fig. 20. Haus aus Rohrbeck.

Stadt-  
bücherei  
C. 119

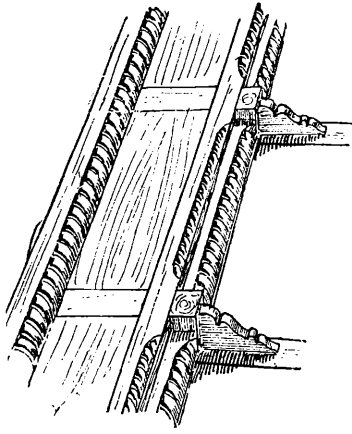


Fig. 17. Detail aus Grofs-Horst.

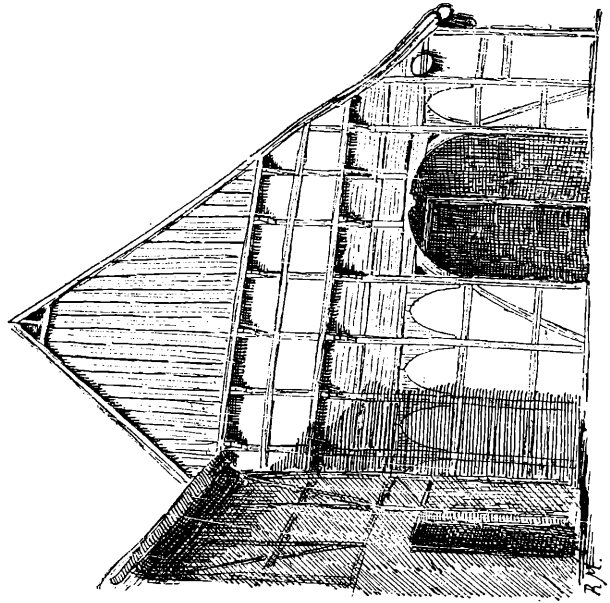


Fig. 18. Haus in Grofs-Horst.

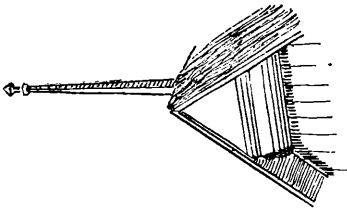


Fig. 16. Detail aus Gr.Horst.

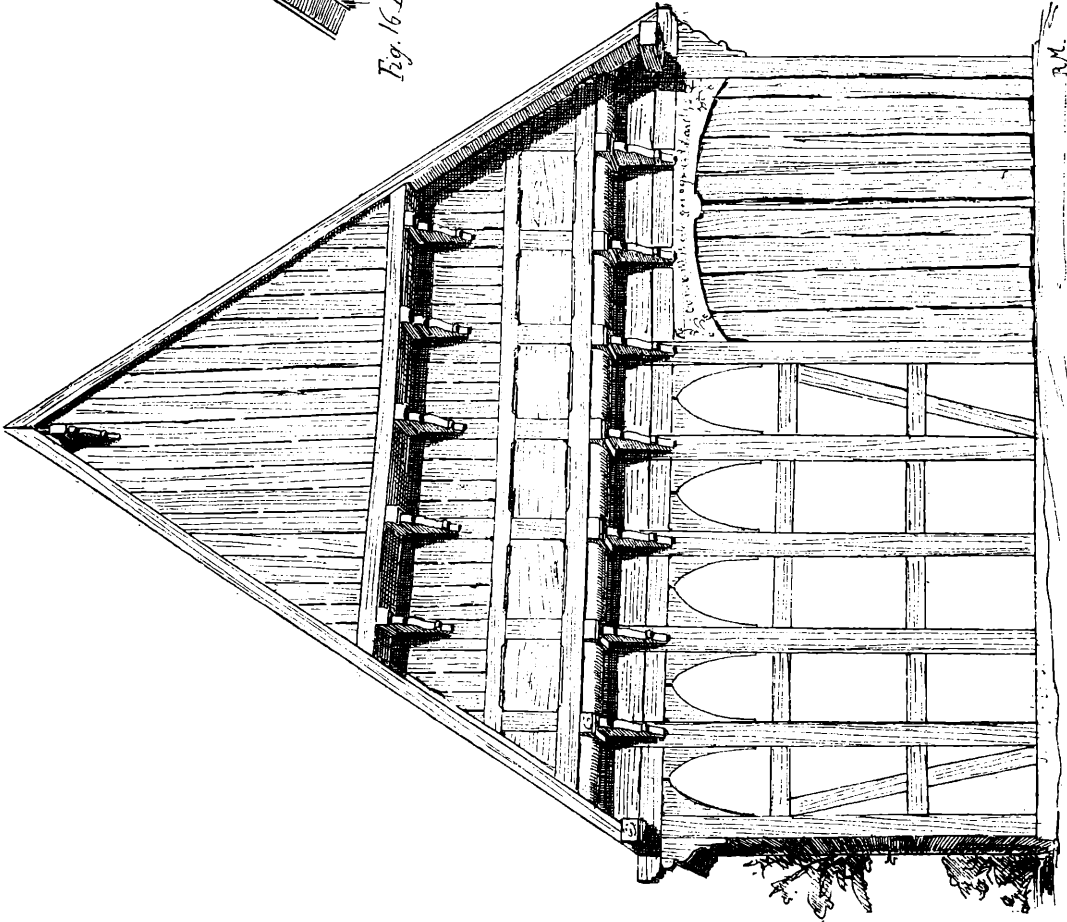


Fig. 15. Haus in Warmbüchen bei Burgdorf Lüneburger Heide.

Stadt-  
bücherei  
Elbing



- Bastian, A.** Religions-philosophische Probleme auf dem Forschungsgebiete buddhistischer Psychologie und der vergleichenden Mythologie. In 2 Abteilungen. X, 190 und 112 Seiten in einem Bande gr. 8. 1884. geh. M. 9 —
- Behla, Robert.** Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland. Eine vergleichend-archäologische Studie. Mit einer prähistorischen Karte im Maassstabe von 1 : 1 050 000. X und 210 Seiten gr. 8. 1888. geh. M. 6,50
- Joest, Wilhelm.** Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie. Mit 11 Tafeln in Farbendruck, 1 Lichtdrucktafel und 30 Zinkätzungen nach Originalzeichnungen von O. FINSCH, CL. JOEST, J. KUBARY und P. PREISSLER, nebst Original-Mitteilungen von O. FINSCH und J. KUBARY. X und 112 Seiten Folio. 1887. In Halbleinwandband. M. 40 —
- Joest, Wilhelm.** Spanische Stiergefechte. Eine kulturgeschichtliche Skizze. 113 Seiten. Mit 3 Lichtdrucktafeln gr. 8. 1889. geh. M. 3 —
- Schroeder, Leopold von.** Die Hochzeitsgebräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker. Ein Beitrag zur Kenntnis der finnisch-ugrischen und der indogermanischen Völkerfamilie. VIII und 265 Seiten gr. 8. 1888. geh. M. 5 —
- Virchow, Rudolf.** Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten, Kaukasus. Eine vergleichend archäologische Studie. 1 Band Text, 157 Seiten mit zahlreichen Holzschnitten, 4, geh. und ein Atlas von 11 Lichtdrucken, folio, in Mappe 1883. M. 48 —
- 

## Affenschwanz

et cetera.

Variantes orales de contes populaires français et étrangers

recueillis par

**Charles Marelle.**

92 Seiten gross 8<sup>vo</sup> in Leinwand gebunden.

Zu beziehen durch A. ASHER & Co. in Berlin W., Unter den Linden 13.

---

Verlag von A. ASHER & Co. in Berlin W., Unter den Linden 13.

---

## **Zeitschrift für Ethnologie.**

Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie  
und Urgeschichte.

Redactions-Commission: **A. Bastian, R. Hartmann, R. Virchow, A. Voss.**

Mit zahlreichen Text-Illustrationen und Tafeln.

**24. Jahrgang. 1892.**

*Erscheint 6 Mal jährlich. — Preis des Jahrganges M. 24,—*

---

Als Ergänzungsblätter zur „Zeitschrift für Ethnologie“ erscheinen seit 1890:

### **Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde.**

Mit Unterstützung des Königl. Preuss. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten herausgegeben von der **Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte,**  
unter Redaction von

**R. Virchow und A. Voss.**

*Jährlich 6 Hefte. — Preis M. 3,—*

---

### **Nachrichten über Kaiser-Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel.**

Herausgegeben von der Neu-Guinea-Kompagnie zu Berlin.

Erster Jahrgang 1885 (4 Hefte) . M. 5,—	Fünfter Jahrgang 1889 (2 Hefte) . M. 4,50
Zweiter Jahrgang 1886 (4 Hefte) . M. 3,75	Sechster Jahrgang 1890 (2 Hefte) M. 3,—
Dritter Jahrgang 1887 (5 Hefte) . M. 7,05	Siebenter Jahrgang 1891 Heft 1 . M. 2,50
Vierter Jahrgang 1888 (4 Hefte) . M. 5,95	

Beiheft zu 1889: *K. Schumann u. M. Holtrung, Die Flora von Kaiser-Wilhelms-Land* M. 4,50.

*Diese Zeitschrift erscheint in zwanglosen Heften.*

---

Druck von Gebr. Unger in Berlin, Schönebergerstr. 17 a.